



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Patriarchat muss draußen bleiben“
Heterotope Raumproduktion im Frauen*café Wien

Verfasser_in

Valerie Linner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Dr. Mag. Christine Klapeer

Inhalt

1 Einleitend.....	7
2 Theoretischer Rahmen.....	10
2.1 Heterotopien.....	11
2.1.1 Foucaults Raumbegriff.....	12
2.1.2 Die Heterotopien.....	13
2.1.3 Anwendungen der Heterotopie.....	15
2.2 Raumtheorien.....	17
2.2.1 Neue Raumvorstellungen und -konzepte in den Kultur- und Sozialwissenschaften.....	17
2.2.2 Henri Lefebvre.....	21
2.2.3 Konstitution von Raum nach Martina Löw.....	26
2.2.4 Feminist Space and Feminists in/and/out of Space.....	29
2.3 Zusammenfassung der theoretischen Teile.....	40
3 Die Geschichte des Frauen*cafés im Kontext von Frauen*bewegungen und feministischem Aktivismus.....	42
3.1 Frauen*Bewegung(en).....	43
3.1.1 Die 1970er Jahre: 'the beginning' der sogenannten Zweiten Frauen*bewegung.....	43
3.1.2 Die 1980er-Jahre: Hochphase und Professionalisierung.....	45
3.1.3 Die 1990er und 2000er Jahre: Differenzierungen und 'post pop third wave feminism'?.....	47
3.2 Das Frauen*café.....	49
3.2.1 Anfangsjahre.....	50
3.2.2 Das Frauen*café als Lesben*café.....	52
3.2.3 Professionalisierung und Institutionalisierung.....	52
3.2.4 Autonomie eines Frauen*projekts.....	53
3.2.5 'Lilien Postilien' als Medium der Frauen*bewegung.....	53
3.2.6 Diskussionen um Einladungspolitiken und Finanzierungsprobleme.....	54
3.2.7 Status Quo im Frauen*café.....	54
3.3 Zusammenfassend.....	55

4 Method(ologie).....	56
4.1 Anthropology at home.....	56
4.2 My field and my home.....	59
4.3 Grounded Theory.....	60
4.4 Reflexionen.....	63
5 Doing Heterotopie.....	65
5.1 „Mehr als eine Kneipe oder ein Café“ (A).....	66
5.2 Akteur_innen der Raumproduktion im Frauen*café.....	69
5.3 Diskursive Raumproduktion und Abweichungsheterotopie.....	72
5.3.1 (Queer-)Feminsmus.....	73
5.3.2 Antikapitalismus.....	74
5.3.3 Antiheteronormativität.....	74
5.4 (Un)Bewusste Ausschlüsse.....	75
5.4.1 Einladungspolitik.....	76
5.4.2 Anti-Wörter.....	77
5.4.3 Unbewusste Ausschlüsse.....	78
5.5 Zugang und Schwellen.....	79
5.6 Zeitliche Dimensionen der Raumproduktion.....	80
5.7 Zusammenfassung.....	82
6 Schluss.....	84
7 Bibliographie.....	86
Anhang.....	96
Abstract	
Lebenslauf	

Ich danke Andrea, Astrid, Birgit, Christiane, Christine, Elias, dem F*C-Kollektiv, Georg, Hanna, Jo, Johanna, Kathi, Märix, Marcella, Markus, Nina (und Winston), Simone, Suse, Teresa und Veronika.

1 Einleitend

Im Frühjahr 2011 bin ich zum Kollektiv des Wiener Frauen*café gestoßen. einer feministischen Kneipe die 1977 gegründet wurde. Kurze Zeit später war ich bereits in den Aufbau und die Gestaltung einer Ausstellung zur Geschichte des F*Cs¹ involviert und brachte mich in das Erstellen eines kurzen Dokumentarfilmes für diese Ausstellung ein. Für diesen Film waren bereits einige Interviews mit ehemaligen Aktivist_innen des Frauen*cafés geführt worden. Dass ein großer Teil des Interviewmaterials nicht für den Film verwendet wurde, regte den Wunsch nach weiterer Auseinandersetzung damit und der Arbeit an einem größeren Filmprojekt an. Wie so oft scheiterte ein gemeinsames Projekt allerdings an den Zeitressourcen der einzelnen Beteiligten. So entstand die Idee, dass ich im Rahmen meiner Diplomarbeit einen Film erstellen könnte. Dass ich als Student_in, die keinem Lohnarbeitszwang ausgesetzt war, somit mein Hauptprojekt Diplomarbeit mit meinem liebsten Politprojekt Frauen*café vereinen könnte, klang nach einer faszinierenden Idee. Auch die Idee eines größeren Films scheiterte jedoch an Ressourcenfragen, doch mein Interesse am Frauen*café als Forschungsfeld blieb bestehen.²

Im Rahmen meines Studiums setzte ich mich zu dieser Zeit erstmals intensiver mit Fragen zu Raum und Stadt auseinander. (Queer-)feministische Theorien hatten mich schon längere Zeit interessiert. So begann sich mein Forschungsinteresse herauszukristallisieren. Ich stellte mir die Frage wie im Frauen*café Raum produziert wird. Für die Auseinandersetzung damit waren einerseits Theorien zur Raumproduktion wesentlich. Andererseits stieß ich in Michel Foucaults Text 'Andere Räume' (1992) auf ein Konzept das mir die Arbeit mit dem besonderen Raum Frauen*café zu ermöglichen schien. Meine Arbeit basiert auf der Hypothese, dass

¹ Das Frauen*café wird von Aktivist_innen und Gäst_innen oftmals kurz F*C genannt. Das Kollektiv selbst verwendet auch nach außen die Selbstbezeichnung F*C Feminista.

² Dass diese Diplomarbeit trotz enormen zeitlichen Drucks, der durch das Auslaufen des Diplomstudienplans für Kultur- und Sozialanthropologie um November 2012 entstand, umgesetzt werden konnte, basiert auf einem Zusammenspiel verschiedenster (momentaner) Privilegien, wie meinem Zugang zur queer-feministischen Szene. Weitgehend unabhängig von Lohnarbeitszwängen, und auch anderweitig relativ freien Kopfes konnte ich mich Vollzeit meiner Diplomarbeit widmen. Meine damit verwobene Sprechposition ist die einer *weißen*, weiblich sozialisierten Person.

es sich beim Frauen*café um einen heterotopen Raum, also um eine verortete Utopie handelt.³

Meine Fragestellung lautet daher wie folgt: Inwiefern wird im Frauen*café heterotoper Raum produziert? Welche Rolle spielen dabei insbesondere (un)bewusste Ausschlüsse und Narrationen?

In Kapitel 2.1 stelle ich zunächst Michel Foucaults Konzept der Heterotopien vor. Dafür beschreibe ich einfühend Foucaults Verständnis von Raum (Kapitel 2.1.1), führe seine Gedanken zu Heterotopien genauer aus (Kapitel 2.1.2), und gehe abschließend auf Anwendungen des Heterotopiekonzepts ein (Kapitel 2.1.3). Ausgehend von den Überlegungen zu Heterotopien als verortbare Utopien, gehe ich der Frage nach, wie Raum produziert wird (Kapitel 2.2). Ich gebe einen Überblick darüber, wie sich der Blick auf Raum in den Kultur- und Sozialwissenschaften in den letzten Jahren verändert hat, und führe zentrale Raumbegriffe ein (Kapitel 2.2.1). Darauf aufbauend gehe ich auf zwei zentrale Theoretiker_innen ein, die sich mit der Produktion bzw. Konstitutionsprozessen von Raum intensiver beschäftigt haben, nämlich Henri Lefebvre (Kapitel 2.2.2.) und Martina Löw (Kapitel 2.2.3). Diese ermöglichen es die Produktion von Raum zu erfassen. Lefebvre beschäftigt sich mit der gesellschaftlichen Produktion von Räumen auf einer allgemeineren Ebene. Löw betrachte ich hingegen wegen ihrer konkreten Definition von Konstitution von Raum. Diese beiden Herangehensweisen werden um eine Vielzahl feministischer Auseinandersetzungen mit Raum erweitert (Kapitel 2.2.4.). Dies tue ich weil ich einerseits mich als Forscher_in, andererseits aber auch mein Forschungsfeld feministisch verorte. Zentrale Fragen kreisen dabei um die Themen Rauman-eignung, die Trennung von Öffentlichem und Privatem, sowie die Bedeutung von räumlicher Sozialisation und Heteronormativität für die Raumproduktion. Michel Foucaults Konzept der Heterotopien und Raumtheorien bilden somit das theoretische Framework dieser Arbeit.

³ Foucault versteht unter Heterotopien „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplazierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.“ (Foucault 1992:39)

Mein Forschungsfeld – das Frauen*café – führe ich in Kapitel 3 ein. Dazu gebe ich zuerst einen Überblick über feministische Bewegungen im deutschsprachigen Raum seit den 1970ern und gehe dann genauer auf die Geschichte des Frauen*cafés, dass bereits zu Gründungszeiten ein Raum der Frauen*bewegung in Wien war, ein.

Im Kapitel 4 beschäftige ich mich mit Methoden und Methodologie. Dabei stelle ich mein methodisches Vorgehen im Rahmen der Grounded Theory dar und setze mich kritisch mit anthropologischen Positionen zum Feldbegriff auseinander. Im Rahmen meiner Forschung führte ich drei themenzentrierte Einzelinterviews mit Aktivist_innen des Frauen*cafés. Zudem zog ich Materialien die für das Ausstellungsprojekt zusammen getragen wurden heran. Diese wurden vor allem in Bezug auf die Verortung des F*Cs in die feministische Bewegungsgeschichte analysiert.

Teilnehmende Beobachtung und die Interviews sind das Material, das ich zur Beantwortung der zentralen Frage heranzog, wie im Frauen*café heterotoper Raum produziert wird (Kapitel 5). Dazu zeige ich in Kapitel 5.1. auf, welche unterschiedlichen Bedeutungen und Funktionen das Frauen*café für meine Interviewpartner_innen hat. Auf die Aktivist_innen des Frauen*café-Kollektivs als Protagonist_innen der Raumproduktion im F*C gehe ich in Kapitel 5.2. genauer ein. Sie formulieren in kollektiver Ausverhandlung Wünsche und Werte, die die diskursive Ebene der Raumproduktion im Frauen*café prägen (Kapitel 5.3). Wie dies in politische Praxis übersetzt wird führe ich in Kapitel 5.4 genauer aus. In Kapitel 5.5 zeige ich Anhand der Türschwelle auf, wie sich diese politische Praxis im Raum manifestiert. Abschließend werde ich auf die Geschichte des Raumes und der Bedeutung, die Aktivist*innen dieser zuschreiben, eingehen (Kapitel 5.6).

Ich schreibe aus einer queer-feministischen, Intersektionen miteinbeziehenden versuchende Perspektive. Diese Zugänge spiegeln sich in meiner Schreibweise wider. Bei Begriffen wie Frau* oder Lesbe* verwende ich das Sternchen um die Konstruiertheit dieser Identitäten sichtbar zu machen. Wenn ich mich auf Subjekte wie etwa meine Interviewpartner_innen oder Aktivist_innen im Frauen*café beziehe, so bevorzuge ich die Verwendung des Unterstrichs um Raum für ein dazwischen oder weder-noch zu lassen. Meine Interviewpartner_innen, denen ich zur Anonymisierung die Kürzel A, B und C zugewiesen habe, zitiere ich ebenfalls in Anführungszeichen, allerdings setzte ich diese Zitate kursiv.

2 Theoretischer Rahmen

In diesem Kapitel wird der theoretische Rahmen meiner Arbeit dargestellt. Um der Frage, wie im Frauen*café heterotope Räume produziert werden, nachzugehen ist Michel Foucaults Konzept der Heterotopien (1992, 2005) zentral. Heterotopien oder *Andere Räume* nennt er real existierende Utopien. Foucault beschreibt in seinen Texten zu Heterotopien zwar Grundmerkmale dieser „Anderen Räume“, setzt sich aber nicht konkreter mit der Frage der Produktion von Raum auseinander (Sh. Kapitel 2.1). In einem weiteren Schritt werde ich deshalb zum Zwecke der Verortung meiner Arbeit einen Überblick über die Auseinandersetzung mit Raum in Sozial- und Kulturwissenschaften geben (Kapitel 2.2.1). Im Anschluss daran werde ich relevante raumtheoretische Ansätze genauer ausführen, die für mich das Konzept der Heterotopien anwendbarer machen. Ich setze mich dabei mit Raumbegriffen und Theorien der Produktion des Raumes auseinander, die es mir ermöglichen meiner Fragestellung analytisch nachzugehen. Ich beziehe mich zum einen auf Henri Lefebvres (1991) Theorien zur Produktion von Raum (Kapitel 2.2.2). Er war einer der ersten Theoretiker_innen, die sich mit sozialem Raum auseinandersetzten. Da Lefebvres Werk noch heute einen wichtigen Referenzrahmen für Überlegungen zu Raum darstellt, sollen diese hier kurz besprochen werden. Zum anderen gehe ich in Kapitel 2.2.3 auf Martina Löws Standardwerk 'Raumsoziologie' (2001) ein. Darin formuliert sie einen relationalen Raumbegriff und beschreibt, wie Raum konstituiert wird (2001). Löws Theorien stellen eine wichtige Basis dieser Arbeit dar, da ich mich an ihrem Verständnis von Raum sowie Raumkonstitution orientiere (Kapitel 2.2.3). Diese genannten Theorien erweitere ich abschließend in Kapitel 2.2.4 um (queer-)feministische Perspektiven, da diese für das Verständnis meines Forschungskontextes zentral sind.

2.1 Heterotopien

Meine Arbeit basiert auf der Hypothese, dass es sich im Frauen*café um einen heterotopen Raum handelt. Im Folgenden werde ich das für diese Arbeit zentrale Konzept der Heterotopien von Michel Foucault vorstellen. Dabei führe ich zuerst das Konzept von Heterotopien als verortete Utopien genauer aus (Sh. Kapitel 2.1.2) und gehe dann auf einige Anwendungen des Konzepts ein (Sh. Kapitel 2.1.3). In Kapitel 5 führe ich dann das Konzept der Heterotopien mit meinen empirischen Ergebnissen zusammen.

1966 sprach Michel Foucault, nachdem er bereits in 'Die Ordnung der Dinge' (1971) erstmals den Begriff der Heterotopie bemühte, in einer Radiosendung des Senders France Culture von Heterotopien (2005). Diesen erst post mortum als 'Die Heterotopien' (2005) veröffentlichten Beitrag, nahm er 1967 in einem Vortrag vor Architekt_innen in Paris wieder auf. Dabei handelte es sich um eine überarbeitete Version des ersten Beitrags, die ebenfalls erst 1984 nach dem Tod Foucaults als 'Des autres espaces' bzw. 'Andere Räume' (1992) publiziert wurde. 'Die Heterotopien' und 'Andere Räume' sind die einzigen Beiträge Michel Foucaults, die explizit Raum thematisieren (Zintl 2006:7). Außer in diesen Texten, so Belina und Michel, spielte Raum bei Foucault nur eine implizite Rolle (Belina/Michel 2007:20).

Michel Foucault läutet mit den genannten Artikeln die Epoche des Raumes ein, die den im 19. Jahrhundert auf Zeit, also diachrones, gelegten Fokus ablöst (Foucault 1992:34). Ein Jahrhundert später kommt es also zu einer neuen Schwerpunktsetzung. Raum löst Zeit als zentrale Kategorie ab. Diese Aussage wird vor allem in der Geografie viel und gern zitiert. Zudem, so Castro Varela, werden seit dem sogenannten *spatial turn*⁴ auch Utopien⁵ primär räumlich gedacht (Castro Varela 2007:56). Während Utopien zuvor vor allem philosophisch diskutiert wurde, stößt nun, da Raum eine zentrale Kategorie ist, Foucaults Auseinandersetzung mit veräumlichten Utopien auf große Resonanz.

⁴ Raum nimmt in Sozial- und Geisteswissenschaften plötzlich eine zentrale Rolle ein. Siehe auch Kapitel 2.2.1

⁵ Mehr zu Utopien findet sich am Ende dieses Kapitels

2.1.1 Foucaults Raumbegriff

Um Foucaults Ausführungen über Heterotopien besser einordnen zu können, ist es notwendig zuerst sein Raumverständnis zu betrachten.

Foucaults Verständnis von Raum ist viel thematisiert und teilweise auch widersprüchlich dargestellt worden. Zentral ist dabei, wie sich in seinem Werk die Verbindung von Raum, Sprache und Diskurs verhält. Nina Schuster betont in ihrer Bezugnahme auf Foucault zudem das relative Verhältnis von Raum und sozialen Normen. „Für die Raumproduktion spielen soziale Normen insofern eine zentrale Rolle, als diese machtvolle Normalisierung, die Foucault herausarbeitet, dazu führt, dass in verschiedenen Räumen jeweils eigene (Verhaltens-)Normen gelten“ (Schuster 2010:245). Normen sind demnach raumbezogen (ebd. 246). Dies zeigte sich auch in meinem Forschungsfeld, worauf ich allerdings erst in Kapitel 5.4 eingehen werde.

Foucault beginnt seine Ausführungen zu Raum in 'Andere Räume' mit einer historischen Betrachtung (Foucault 1992:34f.). Galilei habe die Raumvorstellungen des 17. Jahrhunderts maßgeblich verändert und einen unendlichen Raum geschaffen, der den religiös geprägten Vorstellungen der damaligen Zeit widersprach. Ausdehnung ersetzte damit die Vorstellung der Ortung. Nun sei es die Lagerung, die die Ausdehnung ablöse. „Lagerung oder Platzierung wird durch die Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Punkten oder Elementen definiert“ (Foucault 1992:36). Foucault bleibt bei den Ausführungen zu Lagerung bzw. Platzierung sehr vage. Klar ist allerdings, dass er dabei Relationen betont. Foucault beschäftigt sich also mit dem Bedeutungswandel der Kategorie Raum, formuliert aber selbst keine konkreten Vorstellungen der Produktion von Raum. Diese finden sich dafür etwa bei Martina Löw (2001), die im Rahmen ihrer Raumsoziologie ebenfalls von Platzierungen spricht (Sh. Kapitel 2.2.3).

„Zeit erscheint wohl nur als eine der möglichen Verteilungen zwischen den Elementen im Raum.“ (Foucault 1992:37) Zeit bezeichnet Foucault als bereits im 19. Jh. entsakralisiert, mit Raum müsse dies jedoch noch passieren (ebd.).

Michel Foucault unterscheidet in *Raum des Innen* und *Raum des Außen* (ebd. 38). Ersterer sei (und hier beschreibt Foucault recht poetisch) der Raum der ersten Wahrnehmung, des Traumes, der Leidenschaften. Der Raum des Außen hingegen

entspricht dem belebten, sozial produzierten Raum. In eben diesem Raum des Außen gibt es Räume, die sich auf alle anderen Räume beziehen. Räume, „die die sonderbare Eigenschaft haben, sich auf alle anderen Platzierungen zu beziehen, aber so, dass sie die von diesen bezeichneten oder reflektierten Verhältnisse suspendieren, neutralisieren oder umkehren“ (ebd.). Diese sind es, die im besonderen Foucaults Interesse wecken.

2.1.2 Die Heterotopien⁶

Diese im Gegensatz zu allen Platzierungen stehenden Räume unterscheidet Foucault in zwei Typen: die Utopien und die Heterotopien (ebd. 39). Utopien sind „Platzierungen ohne wirklichen Ort“ (ebd.), „die mit dem wirklichen Raum der Gesellschaft ein Verhältnis unmittelbarer oder umgekehrter Analogie unterhalten“ (ebd.). Sie existieren nur auf sprachlicher, ideeller Ebene.

Heterotopien hingegen sind real existierende, also verortete Utopien. Foucault bezeichnet sie auch als wirkliche bzw. wirksame Orte, „sozusagen Gegenplatzierungen und Widerlager [...] in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können“ (Foucault 1992:39). Dies impliziert keine Wertung dieser besonderen Räume.

Zwischen den Utopien und den Heterotopien sieht Foucault den Spiegel als „Misch- bzw. Mittlerfahrung“ (ebd.). Darauf werde ich auch in meinem Analyseteil zurückkommen. Der Spiegel ist Utopie und Heterotopie zugleich.

Der Spiegel ist nämlich eine Utopie, sofern er ein Ort ohne Ort ist. Im Spiegel sehe ich mich da, wo ich nicht bin: in einem unwirklichen Raum, der sich virtuell hinter der Oberfläche auftut [...]. Aber der Spiegel ist auch eine Heterotopie, insofern er wirklich existiert und insofern er mich auf den Platz zurückschickt, den ich wirklich einnehme; Der Spiegel funktioniert als eine Heterotopie in dem Sinn, daß er den Platz, den ich einnehme, während ich mich im Glas erblicke, ganz wirklich macht und mit dem ganzen Umraum verbindet, und daß er ihn zugleich ganz unwirklich macht, da er nur über den virtuellen Punkt dort wahrzunehmen ist. (ebd.)

Die systematische Beschreibung von Heterotopie nennt er Heterotopologie.⁷ Foucault führt sechs Grundsätze der Heterotopien an. Diese bilden eine Art Grundge-

⁶ Neben Michel Foucault haben auch andere Wissenschaftler_innen Erklärungsmodelle für dieses oder ähnliche Phänomene entworfen. Siehe dazu in meiner Arbeit: Gegenkulturelle Räume bei Martina Löw (vgl. Kapitel 2.2.3) , Heterotopien bei Lefebvre (Kapitel 2.2.2)

⁷ Marvin Chlada verortet die Heterotopologie in die Heterologie ein, die George Bataille bereits in den 1930er Jahren entworfen hat (Chlada 2005:85).

rüst meiner im Weiteren folgenden Analyse der Raumproduktionen⁸ im Frauen*cafe. Aus diesem Grund will ich hier diese Grundsätze genauer ausführen.

1. Grundsatz: Die Heterotopie ist universal. Heterotopien „sind eine Konstante aller menschlichen Gruppen“ (Foucault 2005:11). Sie unterscheiden sich in Krisen- und Abweichungsheterotopien. Mit Krisenheterotopien bezieht Foucault sich auf „biologische Krisen“. Als Beispiel nennt er unter anderem das Kindsbett oder die Hochzeitreise (ebd.12). Abweichungsheterotopien kommen heute eine größere Bedeutung zu. Sie zeichnen sich über das Abweichen von der Norm aus. Ein Beispiel hierfür wären Gefängnisse. Sowohl Krisen- als auch Abweichungsheterotopie ist nach Foucault das Altersheim (ebd.).

2. Grundsatz: „jede Heterotopie ein ganz bestimmtes Funktionieren innerhalb der Gesellschaft“ (Foucault 1992:41). Abhängig vom kulturellen Kontext kann auch dieselbe Heterotopie unterschiedliche Funktionen übernehmen. Foucault erläutert dies am Beispiel von Friedhöfen, die lange Zeit im Zentrum von Orten Platz hatten und mit zunehmendem Atheismus und dem Wandel weiterer weltanschaulichen Vorstellungen an die Ränder der Städte verdrängt wurden, an denen sie nun auch andere Funktionen einnehmen (ebd.).

3. Grundsatz: „Die Heterotopie vermag an einen einzigen Ort mehrere Räume, mehrere Platzierungen zusammenzulegen, die an sich unvereinbar sind“ (ebd.).

4. Grundsatz: Eine Heterotopie „erreicht ihr vollständiges Funktionieren nur, wenn die Menschen mit ihrer herkömmlichen Zeit brechen“ (Foucault 1992:43). Dieser Grundsatz betrifft den zeitlichen Aspekt der Heterotopien. Sie sind oft mit Zeitschnitten verbunden. Heterotopien können etwa in Form von Festen sehr flüchtig sein oder aber wie Bibliotheken und Museen mehrere Zeitebenen zusammenbringen. Wieder auf das Friedhofsbeispiel zurückkom-

⁸ Martina Löw (2001) spricht von Prozessen der Raumkonstitution, Henri Lefebvre (1991) von Produktion von Raum, Anke Strüver hingegen diskutiert die Konstruktion von Raum (Strüver 2005:99). In Anlehnung an Henri Lefebvre spreche ich von Produktion von Raum. Den Produktionsbegriff halte ich für treffender, als beispielsweise den von Martina Löw bemühten Begriff der Konstitution. Mithilfe der Betonung der Prozesshaftigkeit von Konstitution lässt sie zwar ebenfalls Raum für Handlung. Dennoch habe ich mich für den aktiven Begriff 'Produktion' entschieden, auch wenn ich mich weniger, als zum Beispiel Lefebvre, marxistischen Denktraditionen zuordnen würde.

ment bezeichnet Foucault diese als Heterochronien (ebd.), weil sie sowohl das Vergangene als auch die Unendlichkeit zusammenführen.

5. Grundsatz: Heterotopien besitzen ein System von Öffnungen und Schließungen, „die offen zu sein scheinen, aber zu denen nur bereits Eingeweihte Zutritt haben“ (Foucault 2005:19). Sie sind zugleich isoliert und durchdringlich (Foucault 1992:44).

6. Grundsatz: Heterotopien haben gegenüber dem verbleibenden Raum eine Funktion (Foucault 1992:45). Foucault unterscheidet einerseits in Kompensationsheterotopien. Diese bezeichnen einen Raum vollkommener Ordnung, wie dies laut Foucault bei den Jesuiten-Kolonien im Südamerika des 17. Jahrhunderts der Fall war. Den Kompensationsheterotopien stellt Foucault andererseits die Illusionsheterotopien gegenüber. Sie entlarven die Realität als Illusion (Foucault 2005:19). Beiden zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine Funktion übernehmen. Heterotopien befinden sich nach Foucault im Spannungsgefüge zwischen den beiden Typen (ebd.).

2.1.3 Anwendungen der Heterotopie

Trotz dieser Grundsätze, die eine Heterotopie beschreiben, ist das Konzept sehr vage und Foucault selbst hat keine Heterotopologie durchgeführt. Heterotopien lassen sich ausgehend von Foucaults Raumverständnis und in Bezugnahme auf die weiter oben beschriebenen Grundsätze, nur relational bestimmen. Das Konzept der Heterotopie kann sehr vielfältig adaptiert und interpretiert werden, was zu sehr unterschiedlichen Heterotopologien führt.

Literaturwissenschaftler_innen wie Urs Urban (2007) und Thomas Ballhausen (2002) wenden Foucaults Ansätze im Kontext von Texträumen an. In 'Das Foucaultsche Labyrinth' analysiert Thomas Ballhausen ein Theaterstück von Hugo von Hoffmannsthal mit Hilfe von Foucaults Heterotopie. Urs Urban beurteilt allerdings sowohl Chladas als auch Ballhausens Foucault-Rezeptionen für diesen Kontext als wenig hilfreich (Urban 2007:80). Er selbst setzt Jean Genets Werk in Verbindung zu 'Andere Räume' (Urban 2007).

Mit Foucaults Heterotopie-Konzept in Bezug zu (in vielen Fällen temporär) verorteten Räumen setzt sich Nina Schuster in ihrer Dissertation „Andere Räume“ ausein-

ander (Schuster 2010). Sie stellt darin die Frage, wie in Drag-King- und Trans*Szenen nicht-normative 'Andere Räume' produziert werden (ebd.13). Dazu nimmt sie das Konzept des Sozialen Raumes von Bourdieu und führt dies mit relationalen Raumkonzepten von Lefebvre, Läßle und Löw zusammen. Auch sie argumentiert, dass der Bezug auf mehrere Theorien zu Raum vor allem auch deshalb notwendig ist, weil Foucault in seiner Beschreibung der Heterotopien sehr vage bleibt (Schuster 2010).

Ähnlich wie Nina Schuster, will auch ich auf weitere Ansätze zu Raumproduktion genauer eingehen, die mir für meine Fragestellung relevant erscheinen. Zunächst möchte ich jedoch die Auseinandersetzung mit Heterotopien mit einer kurzen Darstellung verschiedener Verständnisse des Utopie-Begriffes abrunden, da Foucault Heterotopien als verortete Utopien bezeichnet (Foucault 1992:39).

Exkurs: Utopie(n)

Der Begriff „Utopie“ erschien erstmals 1516 bei Thomas Morus in seinem Werk 'Utopia'. Er bezieht sich dabei auf die griechischen Begriffe „'ou topos' (Nicht-Ort) und 'eu topos' (Guter Ort)“ (Schönpflug 2005:65). Die postkoloniale Theoretiker_in Maria do Mar Castro Varela, die sich in 'Unzeitgemäße Utopien' mit Utopievorstellungen von Migrantinnen auseinandersetzt, betont die Diffusität des Utopie-Begriffes. Dennoch formuliert sie auch klare Merkmale von Utopien. „Entscheidend ist, dass zeitliche und/oder räumliche Grenzen überschritten werden und das Leben außerhalb der konkreten Realität des Hier und Jetzt, entworfen, skizziert wird.“ (Castro Varela zit. n. Castro Varela 2007:34). Kontextbezogen werden jedoch sehr unterschiedliche Aspekte von Utopien betont. Je nach Forschungszugang wird ein Schwerpunkt auf Form, Inhalt oder Funktion gelegt (Castro Varela 2007:32).⁹

Karin Schönpflug beschreibt in ihrer Auseinandersetzung mit feministischen ökonomischen Utopien folgende Kriterien von Utopien: „(1) Nicht-Ort Kriterium, (2) Idealbild Kriterium, (3) inhärente Kritik des Status Quo, (4) Potential zur radikalen Veränderung“ (Schönpflug 2005:65).

Utopien sind also im Allgemeinen nicht erreichte Zustände, die räumlich und/oder zeitlich vom Hier und Jetzt getrennt sind. „Speziell für feministische Utopien gilt,

⁹ Castro Varela bezieht sich dabei auf Levitas' 'In the concept of utopia' (1990).

dass zur Überwindung von Raum- und Zeitbarrieren schließlich noch die Überwindung der Geschlechtergrenzen als Herausforderung hinzukommt“ (ebd.).

Castro Varela betont, dass Utopien sehr unterschiedliche Ausprägungen haben können. Das bedeutet, dass sie zum Beispiel sowohl totalitäre als auch egalitäre Vorstellungen beinhalten können. Auch für Michel Foucault haben Utopien und Heterotopien nicht unbedingt eine positive Konnotation, sie zeichnen sich primär über ihre (relative) Funktion aus.¹⁰

Wenn Foucault von Utopie spricht, dann meint er in der Regel die Idee einer [...] 'Gesamtgesellschaft', deren zahlreiche, sich zum Teil überlagernde Machtzentren die Aufgabe haben, einen Prozess der *Normalisierung* in Gang zu setzen oder die Norm aufrechtzuerhalten. [...] Nicht die sozialistischen Utopien sind es die sich verwirklichen, sondern 'die kapitalistischen Utopien, die leider die üble Neigung haben, Realität zu werden' (Chlada 2005:20).

Wie wir sehen, wurden Utopien in verschiedenen Diskursen sehr unterschiedlich definiert und bewertet. „Was also festzuhalten ist, ist dass die utopische Praxis eine gegendiskursive, widerständige und kollektive Praxis darstellen kann“ (Castro Varela 2007:36).

2.2 Raumtheorien

2.2.1 Neue Raumvorstellungen und -konzepte in den Kultur- und Sozialwissenschaften

Der *spatial turn* markiert einen wichtigen Paradigmenwechsel in der Konzeption von Raum. Während zuvor vor allem ein territoriales, auf einem absoluten Raumbe-griff basierendes, Raumverständnis dominierend war, wurde nun Raum als soziales Produkt gesehen. Auch ich betrachte im Rahmen dieser Arbeit Raum als soziales Produkt und möchte daher in diesem Kapitel aufzeigen, welche Bedeutungsver-schiebungen es in den Kultur- und Sozialwissenschaften bezüglich des Raumbe-griffes gegeben hat, was also die Rahmenbedingungen dieser Arbeit und der im Folgenden dargestellten Theorien sind. Weiters will ich kurz einige Protagonist_innen kritischer Auseinandersetzung mit Raum, auf die ich auch im

¹⁰ Für einige Wissenschaftler_innen sind Utopien negativ konnotiert. So etwa für Marx, der Utopien als unrealistisch und rein phantastisch beschreibt. Er stellt diese einer wissenschaftlichen Fundierung von erstrebenswerten Gesellschaftszuständen gegenüber (Engel 1998:16).

Weiteren immer wieder zurückkommen werde, einführen und kurz auf deren Kritiken eingehen. Da diese Auseinandersetzungen mit Raumverständnissen nicht losgelöst von früheren, naturwissenschaftlichen und philosophischen Diskussionen um Raumbegriffe durchgeführt werden können (Hilger 2010:28), werde ich abschließend zentrale Raumbegriffe – einen absoluten, relativistischen und relationalen – skizzieren.

Spatial Turn: Hauptaspekte, Protagonist_innen und Kritik

„Hingegen wäre die aktuelle Epoche eher die Epoche des Raumes. Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander“ (Foucault 1999:145).

Belina und Michel beschreiben, dass v.a. von systemkritischen Wissenschaftler_innen die Auseinandersetzung mit Raum lange Zeit vermieden wurde. Dies geschah vor allem als Reaktion auf nationalsozialistische Raumtheorien, die mit einem absolutistischen Raumbegriff arbeiteten. Gentrifizierungs- und Globalisierungsprozesse, aber auch die Entdeckung des Cyberspace machten ein weiteres Ignorieren des Aspekts der Räumlichkeit allerdings unmöglich (Belina/Michel 2007:10f.).

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wird Raum somit zu einer zentralen Kategorie in Kultur- und Sozialwissenschaften.

Dies wird zum einen mit allgemeinen Entwicklungen wie technischen Neuerungen in Verbindung gebracht, die sich massiv auf Kommunikation und die Wahrnehmung von Distanzen, aber auch auf den Markt auswirken (Hilger 2010). Bis dahin dominierende Raumverständnisse – die weiter unten genauer ausgeführt werden – waren nicht griffig für die Analyse dieser Phänomene. Gleichzeitig wurden z.B. durch das Internet, das es ermöglichte klassische Räumlichkeiten auszuhebeln und für das simultanes Geschehen zentral ist, diese Raumvorstellungen obsolet.

In den 1980ern kam daher vermehrt ein neues Raumverständnis zur Sprache. Raum, unter dem nun vielmehr wie bei Bourdieu sozialer Raum (Schuster 2010:33f.) oder soziales Produkt (Lefebvre 1991) verstanden wird, lässt sich losge-

löst von territorialen Nationalstaatsinterpretationen verstehen und wird zu einer Hauptanalysekategorie.

Diese Hinwendung zur Kategorie Raum wird als *spatial turn* bezeichnet. Dabei wird oft Bezug auf die eingangs zitierte Aussage Michel Foucaults genommen, die er 1967 in seinem Vortrag 'Andere Räume' (1992) formulierte.¹¹

Die Auseinandersetzung mit neuen Raumbegriffen wurde vor allem in der Geographie¹² insbesondere der Critical Geography und in der Soziologie geführt, spielte aber allgemein in den Kultur- und Sozialwissenschaften eine große Rolle. Auch ich beziehe mich in meinen theoretischen Überlegungen stark auf Soziolog_innen wie etwa Martina Löw (2001) und auf Auseinandersetzungen in der kritischen Geographie wie sie zum Beispiel bei Belina und Michel (2007) thematisiert werden. Andere Theoretiker, die sich um ein neues Raumverständnis bemühten, waren – wie bereits erwähnt – David Harvey und Henri Lefebvre. Ersterer führte bereits 1969 einen relativen Raumbegriff ein und ergänzte diesen einige Jahre später um einen relationalen Raumbegriff (Schuster 2010:31).

Henri Lefebvre arbeitete ebenfalls mit einem relationalen Raumbegriff. 1970 publizierte er mit 'La Production d'Espace' sein wichtigstes Raum thematisierendes Werk, auf das ich vor allem im Kapitel 2.2.2 genauer Bezug nehmen werde (Lefebvre 1991).

Setha M. Low und Denise Lawrence-Zuniga stellen in der Einführung zu ihrem Sammelband „Locating culture - The Anthropology of space and place“ dar, dass, wie in anderen Sozialwissenschaften, nun auch vermehrt in der Kultur- und Sozialanthropologie „Raum“ zu einer zentralen Theoriekomponente wurde. (Low/Zuniga 2003:9). Dies nehmen sie zum Anlass, einen Überblick über anthropologische Auseinandersetzungen mit Raum zu geben.

Stephan Günzel weist darauf hin, dass in einer allgemeinen Euphorie um die Kategorie Raum, die Gefahr besteht, Raum zur einzig gültigen Kategorie zu machen, wie es zuvor mit Zeit geschehen war (Günzel 2008:219). Diese Überlegung spielt für diese Arbeit insofern eine wichtige Rolle, weil das Frauen*café ein Ort ist der seit 35 Jahren besteht. Trotz meines Fokus auf Räumlichkeit sind zeitliche Aspekte

¹¹ Auf Michel Foucault gehe ich im Kapitel zu den Heterotopien genauer ein (Sh.Kapitel 2.1). Mit der Bedeutung Foucaults für den *spatial turn* setzen sich Belina und Michel in ihrem Einführungsbuch „Raumproduktionen“ genauer auseinander. (Belina/Michel 2007)

¹² Ulla Terlinden zieht eine Parallele zwischen dem dekonstruktivistischen Ansatz der Genderforschung und der postmodern geography (Terlinden 2002:142f.).

für die Beantwortung der Frage, wie im Frauen*café Raum produziert wird, relevant.

Mithilfe der Thematisierung von Bedeutungsverschiebungen um die Kategorie Raum in den Sozialwissenschaften wurde ein Überblick über die für diese Arbeit zentrale Kategorie geschaffen. Abschließend werde ich noch genauer auf die drei wichtigsten Raumbegriffe eingehen. Mit einem relationalen Raumbegriff, der zuletzt genauer ausgeführt werden wird, arbeiten auch Henri Lefebvre und Martina Löw sowie die meisten der feministischen Wissenschaftler_innen, auf die ich mich beziehe um eine Theorie der Produktion von Raum zu formulieren.

Raumbegriffe

Absoluter Raumbegriff

Lange Zeit war ein absolutes Raumverständnis dominierend. Am besten wird dieses Verständnis wohl mit dem viel bemühten Behältervergleich erklärt. Raum wird dabei als eine Art Behälter gesehen, der beliebig (mit Gegenständen) gefüllt werden kann. „Der Raum ist 'nur' Rahmen oder Hintergrund von sozialen Handlungen“ (Hilger 2010:29). Aristoteles aber auch Isaac Newton bezogen sich auf ein Verständnis dieser Art (ebd.). Wie Martina Löw beschreibt, gehen Vertreter_innen eines absoluten Raumverständnis' von einem „kontinuierlichen, für sich stehenden Raum“ aus (Löw 2001:18). Es wird deshalb auch als ein territoriales Raumverständnis bezeichnet, auf dessen Basis oft eine Naturalisierung des territorialen Nationalstaats argumentiert wurde. Dieser auch bei Wolfmayr als methodologischer Nationalismus bezeichnete Ansatz (Wolfmayr 2010:16) führte unter anderem in der Sozialgeographie zu einer „Darstellung von Gesellschaft vor dem Hintergrund eines Nationalstaats“ (Hilger 2010:30).

Relativistischer Raumbegriff

Ein relativistisches Raumverständnis steht dem absolutistischen gegenüber. Zentral dafür ist Einsteins Relativitätstheorie. „Da der Dualismus von Raum und Materie bzw. Körperwelt aufgehoben wurde, ergibt sich Raum somit aus den Lageverhältnissen der Körper relativ zum Bezugssystem des Beobachters. Da diese (Lageverhältnisse) in steter Bewegung sind, kann auch Raum nicht länger statisch gedacht

werden“ (Stoetzer 2008:2). Abhängig von Standpunkten und Relationensetzungen wird Raum somit ständig neu hergestellt und ist ein soziales Konstrukt (Hilger 2010:33).

Ein relativistischer Raumbegriff betont also die soziale Konstruiertheit von Raum, bezieht materielle Aspekte allerdings nicht in der Form ein wie das in einem relationalen Raumbegriff formuliert wird.

Relationaler Raumbegriff

Während die zwei bereits beschriebenen Raumverständnisse naturwissenschaftlich argumentiert werden, wurde – wie bereits weiter oben erläutert – als Reaktion auf veränderte Weltumstände (Stichwort Globalisierung) die Entwicklung eines Raumbegriffes notwendig, der sowohl Materielles als auch Strukturelles, Wahrnehmbares und Soziales einbeziehbar macht (Hilger 2010:34f.). Ein relationales Verständnis bezieht also sowohl materielle als auch soziale Aspekte von Raum mit ein. Zentral für die Entwicklung eines relationalen Raumbegriffs sind die Protagonist_innen einer sich kritisch mit Raum beschäftigenden Wissenschaft, wie David Harvey, Henri Lefebvre (Sh.Kapitel 2.2.2) und Martina Löw (Sh. Kapitel 2.2.3).

Die Diskussionen um Raumbegriffe waren zentral für die im Folgenden beschriebenen Auseinandersetzungen mit Raum in den Sozial- und Geisteswissenschaften.

2.2.2 Henri Lefebvre

Henri Lefebvre (1901-1991) war französischer Marxist, der bereits in den 1930ern mit Übersetzungen Marxs bekannt wurde. Der Philosoph und später auch Soziologe arbeitete historisch-materialistisch (Schuster 2010:43) und beschäftigte sich stets mit aktuellen Geschehnissen, wie zum Beispiel mit den Revolten 1968, die er und die ihn beeinflusste/n. Früh trennte er sich von der Kommunistischen Partei und dem orthodoxen Marxismus, vor allem wegen deren mangelnder Abstandsnahme von Verbrechen in der Stalin-Zeit. Die Werke Marxs und Hegels sind allerdings sehr prägend für sein Werk. Darüber hinaus war für den am Land aufgewachsenen Lefebvre die Stadt stets ein zentraler Punkt. Essentiell war für ihn die Urbanisierung. Urbanisierungsprozesse wie sie Lefebvre erlebte entwickelten

sich erst nach Marxs Tod. Deshalb war es Henri Lefebvre ein Anliegen diese Prozesse mit Marxs Theorien in Verbindung zu bringen (Elden 2002:26).

Bereits 1974 publizierte Lefebvre mit *La Production d'Espace* sein wichtigstes Raum thematisierendes Werk. Darin, so fasst Gottdiener in einer Art Nachruf nach Lefebvres Tod zusammen, arbeitet Lefebvre „zugleich historisch, philosophisch, semiotisch und marxistisch“ (Gottdiener 2002:22f.). Er versucht darin, „die Kategorien der 'Stadt' und des 'Raumes' systematisch in eine übergreifende Gesellschaftstheorie“ zu integrieren (ebd.).

Dass dieses Buch erst 1991 ins Englische übersetzt wurde, erklärt weshalb international, abgesehen von den beiden Vertretern der Critical Geography David Harvey und Edward Soja, erst seit den 1990er Jahren eine breitere Rezeption Lefebvres Theorien der Raumproduktion erfolgt (Schmid 2010:64).

Im Folgenden werde ich kurz auf Lefebvres Verständnis von Raum eingehen und grob wesentliche Elemente seiner Theorie der Produktion von Raum skizzieren.

Henri Lefebvre arbeitet mit einem relationalen Raumbegriff. Raum beinhaltet dabei „eine physische, eine mentale und eine soziale Dimension“ (Bormann 2001:301).

„Er existierte nicht vorher als nicht-gesellschaftlicher, natürlicher Raum, sondern wird durch gesellschaftliche Kräfte hergestellt“ (Elden 2002:29). Lefebvre spricht zwar von einer Art unberührtem Naturraum, dieser entzieht sich allerdings der Wahrnehmung. Raum sieht er also „in den Dimensionen von Materialität, Bedeutung und 'gelebter Raum' als Produkt sozialer Praxis“ (Belina/Michel 2007:17). Es handelt sich dabei weder rein um Objekte noch allein um Gedankenkonstrukte (ebd. 18), sondern er wird „als gesellschaftliche Formation (Produktionsweise) und als gedankliche Konstruktion (Vorstellung)“ konstruiert (Elden 2002:30).

Um gesellschaftliche Prozesse zu verstehen, braucht es nach Lefebvre sowohl die räumliche (synchrone) als auch zeitliche (diachrone) Analyse. „Raum und Zeit erscheinen als unterschiedlich, doch zugleich untrennbar“ (Lefebvre zit. n. Elden 2002:30).

Zentral für Lefebvre ist der soziale Raum. Dieser ist auch stets politisch (Elden 2002:29). Produktionsweisen prägen die Ausbildung von Räumen, wie Lefebvre unter anderem in 'Die Produktion des städtischen Raums' (1977) ausführt. Dabei gibt er einen historischen Abriss Westeuropas und beschreibt, dass die griechische

Antike, die Zeit des römischen Reichs und weitere Zeitalter jeweils eigene Räume und Produktionsweisen hatten (Lefebvre 1977).

Raum setzt er mit der Produktion des Raumes gleich und beschreibt die „Verräumlichung von gesellschaftlichen Strukturen“ (Sommer 2010:35). Analysieren lässt sich deshalb Raum über Produktionsprozesse, die sich in gesellschaftlichen Konstellationen, Machtverhältnissen und Konflikten erkennen lassen.

Die Produktion des Raumes lässt sich nach Lefebvre mit Hilfe mehrerer dialektischer Triaden erklären. Diese 'Triplizität' so Gottdiener, zeichnet sich jeweils über den dritten Begriff aus. Dieser „dekonstruiert unmittelbar statische Gegensätze oder Dualismen und fügt dem gesellschaftlichen Prozess eine fließende Dimension hinzu“ (Gottdiener 2002:23).

Lefebvre wählt einen semiotischen und einen phänomenologischen Zugang. Er kritisiert zwar den phänomenologischen Zugang für die Trennung von Subjekt und Objekt, hält es aber für notwendig, körperliche bzw. leibliche Erfahrungen miteinzubeziehen. Die semiotischen (sprachtheoretischen) Begriffe hingegen betonen Raum sowohl „als Netzwerk von Interaktion“ als auch als „Träger von Symbolen“ (Sommer 2010:36). Die im Folgenden erläuterten Dimensionen der Raumproduktion veranschaulichen diese Trennung.

Wesentliche Triade ist die der *Dimensionen der Raumproduktion*, wie sie bei Sommer und Schmid bezeichnet werden (Sommer 2010:32). Dabei trifft Lefebvre die semiotische Unterscheidung in räumliche Praxis, Repräsentation des Raumes und Räume der Repräsentation, bzw. phänomenologisch in wahrgenommenen (konkreten), konzipierten (abstrakten) und gelebten Raum (Sommer 2010:36). Oder aber auch wie bei Gottdiener, der dies ebenfalls als das wichtigste „Triple“ bei Lefebvre bezeichnet: erfahrener (perceived), erdachter (conceived), gelebter (lived) Raum (Gottdiener 1993:23).

In diesem Abschnitt will ich diese beiden Triaden in Anlehnung an Christian Schmid und Katrin Sommers Ausarbeitung von Lefebvres Theorien in Bezug zueinander darstellen. Graphische Darstellungen dieses Zusammenspiels finden sich unter anderem bei Sommer (2010), Schmid (2010) oder auch bei Gregory (2008). Gregory, der ein wichtiger Vertreter der Radical Geography ist, geht dabei

sogar noch einen Schritt weiter und führt die Ebenen gesellschaftlicher Ordnung und die Dimensionen der Raumproduktion graphisch zusammen (ebd.).¹³

Raum (räumliche Praxis), so Lefebvre, wird also in folgenden drei Dimensionen wirksam: *Dimensionen der Raumproduktion*

Die drei, im Folgenden kurz umrissenen Ebenen spielen bei der Produktion von Raum zwar zusammen, es erscheint allerdings sehr sinnvoll, sie analytisch trennen zu können. Diese Dimensionen der Raumproduktion finden sich auch in meinem Forschungskontext wieder.

Dimensionen der Raumproduktion

Konkreter Raum - Räumliche Praxis (erfahrener Raum)

Ist die Ebene der Wahrnehmung und Handlung, des Alltäglichen (Schuster 2010:43). Die räumliche Praxis ist der Ort der nicht-reflexiven (Re)Produktion gesellschaftlicher Verhältnisse (An Architektur 2002:17), aber auch der materiellen Basis (Sommer 2010:36). Charakteristisch für ihn ist, dass er Widersprüchlichkeiten in sich vereint (Lefebvre 1974:38).

Abstrakter Raum - Repräsentation des Raumes (konzipierter Raum)

Raum ist nicht wahrnehmbar, „ohne dass er davor konzipiert worden wäre“ (Schmid 2010:317). Hier kommen „abstrakte Konzeptionen und Darstellungen“ (An Architektur 2002:17) bzw. Ideologie und Wissen (Schmid 2010:318) zusammen. Es ist die Dimension der (wissenschaftlichen) Raum-Repräsentation(en), der Architekt_innen, Stadtplaner_innen, Soziolog_innen, all jener, die sich auf abstrahierende Art und Weise mit Raum auseinandersetzen. „Abstract space is not homogenous; it simply *has* homogeneity as its goal“ (Lefebvre 1974:287).

Lefebvre bezeichnet diese Dimension als dominierend. Dabei ist die Ebene der Sprache, (des Diskurses,) der Zeichen wesentlich (Lefebvre 1974:39).

Gelebter Raum - Räume der Repräsentation

Der gelebte Raum beschreibt das Leben und Erleben des Raumes, die Ebene der Alltagspraxis. Räume der Repräsentation haben ein symbolisches Moment (Lefebvre 1994:39). Sie verweisen auf etwas Weiteres, Drittes. Es handelt sich dabei um

¹³ Kritik an Gregorjys Interpretationen von Lefebvre finden sich unter anderem bei Schmid (2010).

die Zuschreibung symbolischer Bedeutungen (Schuster 2010:44). Mehrere Autor_innen sehen in den Räumen der Repräsentation das Potential für Widerständigkeit, Veränderung und Utopien (An Architektur 2002:17). Sommer beschreibt sie folgendermaßen. „Sie beziehen sich auf (und identifizieren) Nutzergruppen, die deren Bedeutung kennen und damit Räume, Stimmungen und Werte verbinden“ (Sommer 2010:43). Räume der Repräsentation „werden entweder bewußt so gestaltet, dass sie einen 'Raum' bilden, der etwas repräsentiert [...] oder sich im Sinne von Geschichte(n) oder Erinnerungen auf Erlebtes bezieht“ (ebd.).

Ebenen gesellschaftlicher Ordnung

Wie bereits erwähnt, will ich hier noch auf eine weitere Triade Lefebvres eingehen. Sie beschreibt die *Ebenen gesellschaftlicher Ordnung*. Anhand dieser lassen „sich die Verteilung von Zugriffsrechten und Einfluss im Hinblick auf die Gestaltung des gemeinsamen Raumes zeigen“ (Sommer 2010:32) und mehrere Ebenen von Raum analytisch/methodisch voneinander trennen.

Lefebvre unterscheidet in eine globale Ebene (G) (auch ferne Ordnung oder allgemeine Ebene genannt), eine private Ebene (P) (oder nahe Ordnung) und eine mittlere Ebene (M) (bzw. gemischte, vermittelnde Ebene) (Schmid 2010:324f.).

Die globale Ebene ist „durch abstrakte, regulierende Instanzen bestimmt“ (ebd.), es ist die Ebene der Macht.

Die private Ebene (P) ist diejenige der Alltagspraxis, des Wohnens. Nach Schmid können hier Aneignungsprozesse stattfinden (Schmid 2010:326).

Die mittlere Ebene ist diejenige, auf der die beiden anderen Ebenen vermittelt werden. Für Lefebvre ist dies die Stadt. P und G beeinflussen sich stark, Lefebvre betont aber, dass es hier keine Wertung oder einseitigen Abhängigkeiten oder Dominanzen gibt. Diese Ebenen sind für meine Arbeit insofern relevant, als ich das Frauen*café, als eine Art halb-öffentlichen Raum auf der mittleren Ebene verorten würde, an dem private und globale Zusammenhänge aufeinandertreffen.

Heterotopie bei Lefebvre

Wie Michel Foucault spricht auch Lefebvre von Heterotopien, wobei die beiden Theoretiker dabei nicht aufeinander Bezug nehmen. Lefebvre schlägt eine mögliche grobe, rasterhafte Kategorisierung von Topien vor, um komplexe Räume bes-

ser verstehen zu können. Er unterscheidet dabei in Isotopien (analogous places), Heterotopien (contrasting places) und Utopien („places of what has no place, or no longer has a place“) (Lefebvre 1991:163).

Für Lefebvre war die Frage nach Möglichkeiten des Widerstands gegen das kapitalistische System und Veränderung von gesellschaftlichen Verhältnissen stets zentral. Er schreibt in diesem Zusammenhang, allerdings nur in kurzen Abschnitten, von Gegen-Räumen. Diese beschreibt er als „a counter-space of a counter-culture, or a counter-space in the sense of an initially utopian alternative to actually existing 'real' space“ (Lefebvre 1991:349).

Lefebvres Arbeiten zu Raum sind sehr prägend für aktuelle Auseinandersetzungen mit Raum. Die trialektischen Konzepte der *Dimensionen der Raumproduktion* und der *Ebenen gesellschaftlicher Ordnung* ermöglichen mir auch in Bezug auf meine Fragestellung nach heterotoper Raumproduktion eine analytische Herangehensweise an die Produktion sozialen Raumes.

2.2.3 Konstitution von Raum nach Martina Löw

Viele neuere sozialwissenschaftliche und geographische Forschungen im deutschsprachigen Kontext, die sich in irgendeiner Form mit Raum, Stadt und oftmals schwerpunktmäßig zudem mit 'Gender' beschäftigen, beziehen sich auf Martina Löws Beiträge zur Raumsoziologie (Schuster 2010, Wolfmayr 2010). Auch ich orientiere mich an ihren Überlegungen und beziehe mich im Folgenden primär auf ihrer 2001 erschienene Habilitationsschrift „Raumsoziologie“. Darin setzt sich Löw ausführlich mit Raumtheorie(n) auseinander (Löw 2001). Mit Bezug auf Giddens Theorie der Strukturierung und Bourdieus Kapitaltheorien sowie dessen Habitus-Konzeptes formuliert Löw eine ausdifferenzierte Definition von Raum-Konstitution, bei der sie vor allem die analytisch sinnvolle Unterscheidung in *Syntheseleistung* und *Spacing* trifft. Diese ermöglicht es die Produktion von Raum analytisch in diese zwei Prozesse, auf die ich weiter unten eingehen werde, zu unterscheiden (ebd.).

Löws Perspektive wird u.a. von Anke Strüver als eine soziologisch-feministische bezeichnet, in der sie versuche, subjektorientierte Frauenforschung in ihre Raumtheorie einfließen zu lassen. Dies lässt sich auch in anderen Arbeiten Löws z.B. zu

Auswirkungen von Gesetzgebungen auf Sexarbeit (sie spricht von Prostitution) erkennen (Strüver 2001:97).

Nachdem sie in *Raumsoziologie* einen historischen Abriss über Entwicklungen der Auseinandersetzungen mit Raum, wie zum Beispiel bei Simmel und Einstein, gibt, formuliert Löw ein relationales Raumverständnis. Dieses grenzt sie sowohl von einem absolutistischen als auch von einem relativistischen Raumbegriff ab. Die relativistische Perspektive, so Löw, würde sich primär auf Beziehungen fokussieren, wohingegen eine relationale Sicht sowohl Objekte als auch deren Beziehungen betrachten würde und somit über eine relativistische Perspektive hinausginge (Löw 2001:156).

Wie Henri Lefebvre und Pierre Bourdieu spricht auch sie von sozialem Raum (Löw 2001:228). Ein Sozialraumbegriff, der sich auf die beiden bezieht, betont nach Schuster „die gesellschaftliche Konstruiertheit von Raum sowie das Wechselverhältnis von materiellen und sozialen Bedingungen theoretisch und eher gesellschaftskritisch“ (Schuster 2010:33).

Raum ist also

eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern (...). Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung. Letzteres ermöglicht es, Ensembles von Gütern und Menschen zu einem Element zusammenzufassen. (Löw 2001:159f.)

In der *Syntheseleistung* werden Menschen bzw. Lebewesen (Löw schließt hier z.B. auch Tiere nicht aus) und Güter (hierbei sind erneut soziale Güter gemeint) in Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozessen zu Räumen zusammengefasst (Löw 2001:159f.). Wahrgenommen wird v.a. die Atmosphäre. Diese „ist eine Folge der inszenierten Platzierungen sowie der habitualisierten Synthese und verschleiert in ihrer Wirkung die realen Zugriffsmöglichkeiten auf Reichtum, Wissen, Hierarchie und Assoziation als raumkonstituierende Aspekte“ (Löw 2001:229). Es handelt sich dabei also um einen kognitiven Prozess. Um aber auch die materiellen Aspekte des Prozesses der Raumkonstitution besser fassen zu können, spricht Löw von *Spacing*. Dies ist sowohl der „Moment der Platzierung als auch die Bewegung zur nächsten Platzierung“ (ebd. 159). Er beschreibt das Platzieren bzw. Anordnen von sozialen Gütern und Menschen im Raum (ebd. 158f). „Wichtig ist, dass die gewählte Form der Platzierung innerhalb einer Gruppe verstanden wird; so ist auch sie immer gesellschaftlich durch Raumvorstellungen, institutionalisierte

Raumkonstellationen und einen kulturspezifischen Habitus (Ästhetik) beeinflusst“ (Sommer 2010:44).

Soziale Güter sind meist materiell, haben aber oft auch eine hohe symbolische Qualität. Menschen können einerseits Räume schaffen, aber auch Teil dieser sein (Löw 2001:155). Durch Veränderungen der Lageplatzierungen zum Beispiel durch die Bewegung von Menschen, aber auch durch das Verschieben von Möbeln, verändert sich der Raum.

Die Syntheseleistung kann auch ohne ein *Spacing* einhergehen, Spacing aber nicht ohne Syntheseleistung, weil Spacing diese auch immer zur Folge hat.

Die Möglichkeiten, Raum zu konstituieren, also Zugang zu sozialen Gütern zu haben, sind aber nicht für alle gleich, sondern von verschiedenen Faktoren abhängig. Hier kommen Macht und (soziale) Ungleichheiten ins Spiel (Wolfmayr 2010:22). Martina Löw bezieht sich bei ihren Erklärungen dazu vor allem auf Pierre Bourdieu und dessen Kapitaltheorien. Zudem zieht sie die sogenannten Kreckelschen Einteilungen sozialer Ungleichheit heran und beschreibt „die Chancen Raum zu konstituieren“ als abhängig von Dimensionen des Reichtums, des Wissens, des Rangs sowie der Assoziation, also Zugehörigkeit (Löw 2001:214). Darüber hinaus betont sie Klasse und Geschlecht* als Strukturprinzipien, die jeden Bereich des Lebens durchziehen (Löw 2001:174).

„Für die Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheit sind insbesondere jene Verknüpfungen von Bedeutung, die institutionalisiert sind, also ständig wiederholt werden“ (ebd.).

„Institutionalisierte Räume sind demnach jene, bei denen die (An)Ordnung über das eigene Handeln hinaus wirksam bleibt und genormte Syntheseleistungen und Spacing nach sich zieht“ (Löw 2001:164).

Mit dem Begriff (An)Ordnung betont sie mit Bezug auf Giddens sowohl die Struktur als auch die Handlung und lässt somit Raum für agency. „Für Löw (1997, S.452) bedeutet das, dass Raum in der Dualität von (individuellen, subjektiven) Handeln und (gesellschaftlichen) Strukturen untersucht werden muss“ (Strüver 2001:97).

Gegenkulturelle Räume

Martina Löw bezieht sich auch auf Foucaults Konzept der Heterotopien. Sie selbst spricht allerdings von gegenkulturellen Räumen, die sich von Heterotopien darin unterscheiden, dass sie aus widerständigem Handeln hervorgehen, wohingegen Heterotopien „eine strukturimmanente Illusions- und Kompensationsaufgabe zufällt“ (Löw 2001:186). Löw geht dabei von Ilse Modelmogs Definition von Gegenkultur aus, das diese als „ein zur Dominanzkultur gegenläufiges Geschehen, welches durch Reflexivität, aber auch durch Neugier, Leidenschaften oder Imaginationen ausgelöst werden kann“ (vgl. Modelmog 1994:35, in Löw 2001:185f.) beschreibt. Die gegenkulturellen Räume entstehen durch ein von Regeln abweichendes Handeln, das durch Wiederholungen ebenfalls routiniert wird. „Das heißt, es können institutionalisierte Räume geschaffen werden, die nicht (oder noch nicht) im Einklang mit gesellschaftlichen Strukturen stehen“ (Löw 2001:185). Als mögliches Beispiel für gegenkulturelle Räume nennt sie das „Erschließen von öffentlichen Frauenräumen durch die Frauenbewegung“ (ebd.).

Löw führt, wie auch Anke Strüver anmerkt, das Konzept der Gegenkulturellen Räume nur sehr kurz aus (Strüver 2001:98).

Im Folgenden sind vor allem die zwei Prozesse der Raumkonstitution und die Frage nach Zugangsbeschränkungen oder -möglichkeiten dazu relevant. Während Martina Löw sich in ihren Erklärungsansätzen primär auf Bourdieus Kapitaltheorien bezieht, werde ich im Versuch Raumtheorie zu queeren im Weiteren noch auf die Rolle von Normen und Intersektionen von Ausschlussmechanismen eingehen.

2.2.4 Feminist Space and Feminists in/and/out of Space

In diesem Kapitel werde ich kurz einen Überblick über feministische Perspektiven auf Raum geben. Dabei wird ein Fokus auf deutschsprachige Auseinandersetzungen gelegt, der insofern sinnvoll ist, weil deutschsprachige feministische Diskussionen auch wesentlich den Kontext meines Feldes prägen.

Dabei werde ich zuerst wichtige Punkte der allgemeinen Auseinandersetzung mit Raum aufzeigen, dann im Speziellen auf Diskussion(en) um die Dichotomie öffentlich-privat eingehen, um am Ende queer-feministische Überlegungen zu Raum darzustellen.

Überblick über Feministische Auseinandersetzung mit Raum

Das Frauen*café wurde 1977 als ein Raum der wiener Frauen*bewegung gegründet. Feministische Auseinandersetzungen mit Raum spielten also sowohl bei der Gründung als auch danach eine wichtige Rolle im Frauen*café.

In den 1970ern findet mit dem Erstarren der Frauenbewegung sowohl akademische wie politische Auseinandersetzung mit Raum aus feministischer Perspektive statt.

Analog zu Entwicklungen der feministischen Theoriebildung haben sich dabei die Schwerpunkte und Sichtweisen sukzessive verlagert. Von den räumlichen Aspekten der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und den Möglichkeiten und Hindernissen der Raumanneignung durch Frauen über die Ausdifferenzierung dieser Prozesse durch das Ineinandergreifen von „class“, „race“ und „gender“ bis zu den räumlichen Aspekten der symbolischen Ordnung und des „doing gender“. In allen Phasen sind neben der Kritik immer auch emanzipatorische Gegenentwürfe entwickelt und partiell auch umgesetzt worden. (Becker 2008:798)

In diesem Kapitel geht es also vor allem um feministisch geographische, architektonische, stadtplanerische, aber auch sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Raum.

Susanne Frank versucht einen Überblick über „feministische Stadtkritik“ zu geben. Dabei untergliedert sie diese in drei Abschnitte (Frank 2004:197). Sie beschreibt, dass zuerst eine „Kritik der 'theoretischen' Grundlagen der soziologischen Stadtforschung“ (ebd.), das heißt von Begriffen, Themen, und Methoden notwendig war, um eine Basis für weitere Arbeit damit zu schaffen. Ein weiterer Schritt war das Generieren empirischen Materials, das Schlüsse auf das Leben von Frauen* in Städten ermöglichte (ebd.). Aufbauend auf diesem verlagerte sich der Fokus auf die „Entwicklung und Durchsetzung alternativer Konzepte der Planung und Gestaltung von Städten“ (ebd.).

Yvonne P. Doderer¹⁴ beschreibt, dass die *Neue Frauenbewegung* bereits Mitte der 1970er anfang, sich mit Raum zu beschäftigen. Dabei dominierte zu Beginn die Suche nach weiblicher Architektur als Versuch den patriarchal strukturierten realen Bauten etwas entgegenzusetzen (Doderer 2003:63).

Fokus wurde vor allem auf die Arbeitsteilung und die gesellschaftliche wie architektonische Bewertung von Haus- und Reproduktionsarbeit gelegt. Daraus entstand

¹⁴ Doderer (2003) und Wucherpennig (2010) (wie auch die meisten anderen, hier rezipierten, aus dem dt.spr. Raum kommenden Menschen) beziehen sich bei ihren Analysen vor allem auf die Frauenbewegung und feministische Wissenschaft bzw. Frauenforschung in Deutschland. Die Entwicklungen in Deutschland sind eng mit denen in Österreich in Verbindung.

Kritik an der Stadtplanung sowie am Wohnungsbau, nämlich insbesondere an der „räumlich-urbanen Funktionstrennung zwischen Arbeit, Wohnen und Freizeit, mit der Folge eingeschränkter Mobilitätschancen von Frauen“ (ebd.). In diesem Zusammenhang wurde auch die Trennung von Öffentlichem und Privatem diskutiert, die, wie Claudia Wucherpfennig betont, in den 1980er Jahren Publikationen, vor allem aus feministisch-planerischer Perspektive, die sich ebenfalls überwiegend empirisch mit frauenspezifischen und -gerechter Raumplanung und -nutzung auseinandersetzt, dominiert (Wucherpfennig 2010:50).¹⁵

In den 1990ern findet v.a. eine Beschäftigung mit sogenannten Angsträumen, Mobilität und Stadtplanung statt. Seitdem nimmt die feministisch-geographische Auseinandersetzung mit Öffentlichkeit und Privatheit quantitativ ab (ebd. 51).

Neuere feministische Publikationen, wie zum Beispiel Anke Strüvers 'Macht Körper Wissen Raum?' (2005) oder auch Nina Schusters 'Andere Räume' (2010) haben oft poststrukturalistische und sozialkonstruktivistische Perspektiven auf Raum als Basis (Wucherpfennig 2010:51). Bereits seit Beginn der 1990er Jahre wurde kritisiert, dass frühere Forschungen einen undifferenzierten Blick auf die Kategorie Frau* hatten und diese dabei vor allem von Mutter mit Kind ausgingen. Dabei wurde zum Beispiel argumentiert, dass in Gentrifizierungsprozessen die „Strukturkategorie“ „Klasse/Schicht“ eine größere Rolle spiele als „Geschlecht“ (Becker 2008:802f.).

Ruth Becker stellt fest, dass es in den letzten Jahrzehnten zu einem sich-entfernen von „Theorie und Praxis der Stadt-, Raum- und Planungskritik“ kommt (Becker 2008:807). Einerseits wird in der wissenschaftlichen Diskussion versucht, mit der Benennung auch die Reproduktion von Geschlechterstereotypen zu vermeiden. Dies wird im Städtebau allerdings nicht miteinbezogen. Vielmehr wird in Bezugnahme auf Forschungen der 1970er und 80er-Jahre „frauenfreundlich“ gebaut, vielerorts unter dem Begriff des gender-mainstreamings (ebd.). Basierend auf einem relationalen Raumbegriff gehen feministische Raumtheorien, aber auch allgemein postmoderne und intersektionale Theorien, davon aus, dass Räume sozial hergestellt werden und nicht grundsätzlich monofunktional sind, sondern auch multifunk-

¹⁵ 1981 gründete sich mit FOPA, der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen in Berlin, eine Organisation, die maßgeblich an feministischen Auseinandersetzungen mit Raum(planung) und auch deren praktische Umsetzung, zum Beispiel in der Leitung von Wohnungsbauprojekten evtl. Wohnbauprojekten beteiligt ist (Doderer 2003:63, Becker 2008:805).

tional sein können (Terlinden 2002:150). Daraus folgt auch, dass sich „öffentlicher Raum symbolisch und materiell neu bestimmen“ lässt (ebd. 150). Die Thematisierung um Öffentlichkeit und Privatheit, die damit eng in Verbindung stehenden Diskussionen um Angsträume, räumliche Sozialisation und Raumnahme werden im Folgenden genauer ausgeführt.

Angsträume

Die Frage der Zugänglichkeit von öffentlichem Raum für Frauen* wurde sehr eng in Verbindung mit „der Frage nach unterschiedlichen Formen der Gewalt gegen Frauen“ thematisiert (Becker 2008:802). Das Entstehen von Frauen*räumen, ist eng in Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach 'sicheren', 'angstfreien' Räumen zu sehen.

Als Angsträume werden jene Räume beschrieben, die mit möglicher Gewalt gegen Frauen* assoziiert werden. In erster Linie Stadt und urbane Räume werden dabei als bedrohlich dargestellt. Dies hat zur Folge, dass vor allem Frauen* ihre Mobilität einschränken. Konsequenz dieser Diskussion war, wie Yvonne Doderer kritisiert, dass urbaner Raum auch in feministischer Theorie sehr negativ dargestellt wurde (Doderer 2003:64). Dabei wird nicht mit einbezogen, dass Stadt auch Ausgangspunkt für Veränderung und Befreiung sein kann. Zudem ist der Umgang mit diesen sogenannten Angsträumen oft der, dass auf städtebaulicher Ebene versucht werde, diese Räume aufzulösen. Dabei werden zum Beispiel Parks besser beleuchtet. Feministische Wissenschaftler_innen wie Yvonne Doderer kritisieren daran, dass dabei außer Acht gelassen wird, an den strukturellen Bedingungen bzw. Machtstrukturen, die Elementar für die Konstitution von Angsträumen sind, zu arbeiten (ebd. 66). In Reaktion auf die Angstraum-Diskussion betont sie, dass eben diese mit urbanem (öffentlichen) Raum assoziierten An- und Übergriffe, wie etwa sexualisierte Gewalt, real überwiegend im privaten, familiären Raum von Täter_innen gesetzt werden (ebd.65).

Räumliche Sozialisation

Auch die Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischer räumlicher Sozialisation war wichtig für das Schaffen von Frauen*räumen.

Claudia Wucherpfennig arbeitet – wie auch Martina Löw (2001) – zu räumlicher Sozialisation von Mädchen*. Dabei beschäftigt sie sich v.a. mit Raumnutzung und Raumwahrnehmung (Wucherpfennig 2010:53). Empirische Studien zu diesem Thema beschreiben häufig, dass Jungen* und Mädchen* unterschiedliche Bewegungsradien und -arten haben, sich unterschiedlich raumnehmend verhalten (ebd. 55). Die Darstellung ist oft die, dass Jungen* sich sehr expansiv im urbanen Raum bewegen, wohingegen sich Mädchen* oft weniger expansiv, dafür aber intensiver und an den Orten, an denen sie sich bewegen, auch raumeinnehmender verhalten. Die Quantität, also die Ausbreitung des Raumes in dem mensch sich bewegt, wird meist positiver als die Qualität, also inwieweit sich dabei der Raum auch tatsächlich angeeignet wird, beurteilt. Expansivem Raumverhalten wird also oft mehr Wertschätzung entgegengebracht als Ortsgebundenheit (ebd. 57). Dabei besteht die Gefahr der „Reifizierung der Geschlechterdifferenz“ (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992 in Wucherpfennig 2010:58).

Wucherpfennig betont, dass sich solche Beschreibungen von räumlicher Sozialisation „wie eine weibliche Defizitgeschichte“ liest (ebd. 57).

Die Dichotomie Öffentlich-Privat

Wie bereits in den Ausführungen zu Angsträumen und räumlicher Sozialisation zu sehen ist, spielt die Dichotomie öffentlich-privat in der feministischen Auseinandersetzung mit Raum eine wichtige Rolle. Im Folgenden werde ich kurz zentrale philosophische und politikwissenschaftliche Positionen der Debatte darüber umreißen. Weiters werde ich frauenbewegte und queer-feministische Kritik daran und Positionen dazu im Allgemeinen näher darstellen. In Bezug auf meine Forschungsfrage ist die Dichotomie zwischen Öffentlichkeit und Privatheit von Relevanz, weil ich das Frauen*café als einen Raum, der sich zwischen diesen Sphären befindet verstehe.

Zentrale Positionen und Grundlagen

Die Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit ist nach Ulla Terlinden eine „der deutlichsten Grenzziehungen in städtischen Räumen“ (Terlinden 2002:143) und damit eines der wichtigsten Paradigmen soziologischer wie philosophischer Auseinandersetzung mit Raum. Sie definiert Öffentlichkeit als „die politische Arena, die nicht von bestimmten Gruppen besetzt wird und zu der prinzipiell

jeder Angehörige des politischen Gemeinwesens unbeschränkt Zutritt haben soll“ (ebd.).

Im Privaten hingegen werden emotionale und intime Beziehungen gepflegt und vertieft (Häussermann/Siebel 2004:55)¹⁶. Das Private beinhaltet „the self, the familial, the domestic and the intimate“ (Tsekeris/Katrivesis 2007:114).

Die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit ist mehr als nur ein Merkmal zur Beschreibung der bürgerlichen Stadt. Beide Pole sind normativ hoch aufgeladen mit den Idealen der bürgerlichen Gesellschaft. Öffentlichkeit steht für die Freiheit von ökonomischer und politischer Herrschaft, also für das Ideal der durchgesetzten Demokratie. Privatheit steht für das Ideal der bürgerlichen Familie als Verbindung autonomer Individuen in rückhaltlosem Vertrauen und lebenslanger Treue. (Häussermann/Siebel 2004:62)

Die beiden Sphären beschreiben sowohl räumliche als auch soziale Phänomene.

Zugänglichkeit der Sphären

Die Trennung von Öffentlichem und Privatem ist nur für jene relevant, die Zugang zu beiden Sphären haben. Frank betont, dass diese nicht 'geschlechtsneutral' sind und deshalb Stadt ebensowenig 'geschlechtsneutral' ist (Frank 2004:208).

Feministinnen* betonen seit den 1970ern die Konstruiertheit der Trennung öffentlich-privat, die im 18. Jahrhundert (mit der Bürgerlichkeit) entstanden ist (Wucherpennig 2010:48). Gleichzeitig betonen allerdings Teskeris und Katrivesis, dass „the feminist “politicization of experience“ has brought the Private {...} into a close dialectical relationship with the Public“ (Tsekeris/Katrivesis 2007:114).

Zentral ist in den klassisch feministischen Diskussionen zur Dichotomie öffentlich-privat, dass sie eng mit Arbeitsteilung, (Re)Produktionsarbeit und dem Eingeschrieben-sein von Geschlecht* in Räume zusammenhängt. Wesentlich ist dabei die Trennung von Arbeit in (außerhäusliche) Lohnarbeit/Produktionsarbeit und unbezahlte Haus- und Reproduktionsarbeit. Im Zusammenhang damit sind auch die, weiter oben bereits erwähnten, feministischen Analysen bauräumlicher Ausprägungen dieser Dichotomien zu sehen (Becker 2008:800).

Aus feministischer/frauenbewegter/frauenforschender Perspektive stellte sich bezüglich des Zusammenhangs von Öffentlichkeit und Raum zu Beginn die Frage

¹⁶ Dieses Zulassen und Respektieren der Privatsphäre der Anderen, dass das Erfahren von Anonymität ermöglicht, ist nach Hans Paul Bahrdt eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung von Individualität. Sie wird über Distanznormen geregelt (Häussermann/Siebel 2004:57).

nach qualitativer und quantitativer Präsenz von Männern* und Frauen* in der Öffentlichkeit (Münst 2004:202).

Feministische Diskussionen der Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit finden also einerseits in Form von Kritik an allgemeinen wissenschaftlichen Diskussionen um Privatheit und Öffentlichkeit statt¹⁷. Andererseits wurden auch „Vorschläge zur Neubestimmung des Öffentlichen und Privaten“ (ebd. 204) gemacht, wie zum Beispiel das Schaffen von Frauen*räumen.

Sowohl Öffentlichkeit als auch Privatheit werden teilweise sehr idealisiert dargestellt. So wird Privates als schützender Hafen und Öffentliches als ganz klar für alle zugänglich verstanden. Dabei entsteht die Gefahr der Verschleierung von „Dominanzverhältnissen“, Hierarchien, und Unterdrückungsmechanismen (Wucherpfenig 2010:48). Zur Annahme, dass Zugänglichkeit zum öffentlichen Raum geschlechtsspezifisch beschränkt sei, stellt Schuster in Bezug auf Sabine Hark fest, dass die den Zugang beschränkenden Barrieren entlang der Achsen von race, class, gender and sexuality verlaufen (Schuster 2010:75).¹⁸

Hegemoniale und nicht-hegemoniale Öffentlichkeiten

Öffentlichkeit lässt sich unterscheiden in hegemoniale und nicht-hegemoniale Öffentlichkeiten. Nancy Fraser spricht beispielsweise von Gegenöffentlichkeiten (Fraser 1996).

„Die hegemoniale Öffentlichkeit verfügt über stark ausgeprägte selbstreproduzierende und schwach ausgeprägte selbstreflexive Denk- und Handlungsstrukturen.“ (Münst 2004:216) Ziel von nicht-hegemonialen Öffentlichkeiten, wie der feministischen, ist es, die Grenzen der hegemonialen soweit auszudehnen bis sie obsolet werden (ebd. 217). Ich würde das Frauen*café in vielerlei Hinsicht als nicht-hegemonialen Raum betrachten. Er ist im Kontext der von Münst genannten feministischen nicht-hegemonialen Öffentlichkeit zu sehen.

¹⁷ Nancy Frasers und Sheila Benhabibs kritisieren beispielsweise Jürgen Habermas' und Hanna Arendts' Positionen zu Öffentlichkeit und Privatheit. Ausführliche Darstellungen dieser Diskussionen finden sich bei unter anderem bei Terlinden (2002), Doderer (2003) und Fraser (1996).

¹⁸ Ich würde diese Auflistung als nicht abschließbar verstehen. Beispielsweise könnte sie um Alter und ability erweitert werden.

Halb-öffentliche Räume

Zudem wird die Dichotomie privat-öffentlich durch Zwischenräume, nämlich halb-öffentliche Räume aufgeweicht (Frank 2004:207).

Terlinden erläutert am Beispiel von Konsumräumen die Bedeutung von Zwischenorten zwischen Privatem und Öffentlichem. Mit Bezugnahme auf Erika Rappaport beschreibt sie Veränderungen der Grenzziehungen für Frauen* zwischen diesen Sphären mit dem Öffnen von Kaufhäusern für Frauen* im London des 19. Jahrhunderts (Terlinden 2002:151f.).

Außerdem wird u.a. in der Queer-Studies betont, dass es stets Veränderungen der Sphären gebe. So finde LGBTIQ¹⁹-Leben sehr oft in halb-öffentlichen Räumen statt (Ingram 1997). Allerdings macht es erst die Veränderung ökonomischer sowie gesellschaftlicher Situationen möglich, dass LGBTIQ-Leben nun auch vermehrt im privaten Raum gelebt werde (ebd.).

Nina Schuster entgegnet Positionen, die Sexualität in die private Sphäre verweisen, dass Heteronormativität den öffentlichen Raum dominiere. Sie wird weil es der Norm entspricht nicht wahrgenommen (Schuster 2010:84f.). Sexualität durchzieht deshalb nicht nur den privaten, sondern auch den öffentlichen Raum, wie im Folgenden auch noch genauer ausgeführt wird.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Dichotomie öffentlich-privat ein viel thematisiertes Spannungsfeld ist, das seit Jahrzehnten eine zentrale Rolle in feministischer Theorie wie Aktivismus einnimmt.

Raum , Normen, Raumnahme

„Visionen und widerständige Praktiken“ (Becker 2008:805) wie Raumaneignung und -nahme sowie Sichtbarkeit²⁰ sind wichtige Elemente sowohl feministischer als auch queerer Politiken (Schuster 2010:80). Grund dafür sind die Feststellungen, dass Räume 'geschlechtlich' geprägt sind und dass in Räume Heteronormativität eingeschrieben ist. Allgemein ist zwischen temporärer und längerfristiger Raumnahme zu unterscheiden. Beispiel für ersteres sind Demonstrationen (wie alljährlich

¹⁹ LGBTIQ ist ein aus dem englischsprachigen Akronym. Es steht für lesbian, gay, bisexual, trans*, Intersexual und queer. Häufig wird auch LGBT verwendet.

²⁰ Eine ausführlichere Diskussion der Ambivalenz von Sichtbarkeit findet sich u.a bei Sushila Mesquita (2008).

am Internationalen Frauen*tag am 8.März)²¹, längerfristige Raumnahmen finden etwa in Szenelokalen, im Rahmen von Denkmälern oder auch Serviceeinrichtungen statt (ebd.).

Feministische Raumnahme

Feministische Raumaneignung ist notwendigerweise im Kontext der Diskussionen um öffentliche und private Sphären zu sehen und dem Versuch von Frauen* diese Unterteilung zu durchbrechen und sich selbst öffentlichen Raum anzueignen. Eine Forderung, die aus der Erkenntnis entspringt, dass Frauen* erschwerten Zugang zur öffentlichen Sphäre haben, ist das Nehmen von öffentlichem Raum. Frauen*räume wurden oft auch mit dem Ziel gegründet, nicht-hegemoniale Öffentlichkeiten zu schaffen (Münst 2004:201f.). Sie sind, von einer klassischen Definition von Öffentlichkeit ausgehend, nicht öffentlich, weil sie aufgrund von speziellen Einladungspolitiken nicht für alle Menschen zugänglich sind. Münst spricht sich dafür aus in der politischen Praxis kritisch aufzuzeigen, dass hegemonialen Öffentlichkeiten in diesem Sinne nicht öffentlich sind. In Bezug auf Räume, in denen versucht wird ebendiesen entgegenzuarbeiten, hält sie diese Argumentation allerdings insofern nicht für sinnvoll, als sie zu zusätzlicher Marginalisierung nicht-hegemonialer Positionen führen würde (Münst 2004:205).

Die Raumaneignung der *Neuen Frauenbewegung* wird von Yvonne Doderer als Projektkultur beschrieben, in der im Foucaultschen Sinne 'Andere Räume' oder Gegenräume (Sh. Kapitel 2.2.3) geschaffen werden, die sich in soziale, kulturelle, ökonomische und politische Räume unterscheiden lassen (Doderer 2003:119f.). Allerdings können sich, wie in meiner Analyse noch zu lesen sein wird, auch mehrere Räume an einem Ort versammeln (Sh. Kapitel 5.1).

Münst betont in ihrer Untersuchung zu lesbischen Frauenprojekten, dass Lesben* sehr entscheidend am Aufbau und Erhalt von Frauen*projekten beteiligt sind. Allerdings stellt sie eine große Diskrepanz zwischen lesbischem Engagement und öffentlicher Sichtbarkeit bzw. Thematisierung dieser fest (Münst 2004:208).

Eines der Ziele der Raumnahme ist das Schaffen von Frauen*öffentlichkeit bzw. feministischer Gegenöffentlichkeiten zur hegemonialen Öffentlichkeit (Doderer

²¹ Dabei wird öffentlicher Raum für einen überschaubaren Zeitrahmen eingenommen, indem sich zahlreiche Frauen* einen Raum schaffen, nicht der Norm entsprechendes Verhalten, wie z.B.. laut Demonstrationssprüche schreien oder Wut äußern, zu zeigen.

2003:75). Die Ansätze dazu können sich je nach feministischer Strömung und Überzeugung unterscheiden.

Feministische Öffentlichkeiten und hegemoniale Öffentlichkeit stehen in relationaler Beziehung zueinander. Die hegemoniale nimmt unter anderem über Förderungspolitik Einfluss auf die feministische²² (Sh. Kapitel 3.1.2). Die feministische hingegen versucht durch das Herstellen einer Gegenöffentlichkeit hegemoniale Diskurse zu verschieben (Münst 2004:215f.).

Als Beispiel für den Versuch einer temporären feministischen Raumnahme in Wien würde ich hier das „occupy patriarchy“ Projekt der '20 000 Frauen' (im April 2012) nennen, ein, auch wetterbedingt schlecht besuchter, Versuch, die Ringstraße in Wien zu einem Frauen*raum zu machen, aber auch die üblichen Demonstrationen am 8.März und 28.November Beispiel beständigerer Besetzungen von Raum in Wien wären das FmIZ Wien oder auch das Frauen*café.

Ich betrachte also das Frauen*café als Produkt feministischer Raumnahme. Dabei findet, wie in Kapitel 5 ausgeführt wird, eine Abgrenzung von hegemonialen Diskursen statt.

Heteronormativität und Raum

Ruth Becker schreibt in Bezugnahme auf Gill Valentine sowie Judith Butler von heterosexualisierten Räumen (Becker 2008:805). Diese seien gekennzeichnet durch „die fraglose Unterstellung einer heterosexuellen Orientierung oder durch die zunehmende Auflösung der Trennung privater und öffentlicher Verhaltensweisen, die jedoch nur in der heterosexuellen Version gilt“ (ebd.). Die Ablehnung von Heteronormativität spielt, wie in Kapitel 5.3 erläutert wird auch für die Raumproduktion im Frauen*café eine wichtige Rolle.

Nina Schuster erklärt mit Verweis auf Michel Foucault, dass Raum von Machtverhältnissen und Normen durchzogen sei. Sie stellt zudem die Heteronormativität-Raum-Beziehung in Relation zur Dichotomie privat-öffentlich dar (Schuster 2010:75). Weil Sexualität als etwas intimes gesehen und Intimität im privaten Bereich verortet wird, wird oft davon ausgegangen, dass Sexualität nicht im öffentli-

²² Ruth Becker weist darauf hin, dass die Raumnahme durch Frauen* oft von struktureller Gewalt hindernd beeinflusst wird (Becker 2008:801). Senganata Münst betont, dass die hegemoniale Öffentlichkeit ökonomisch Einfluss auf feministische Arbeit nimmt und dabei, z.B. über selektive finanzielle Förderungen von Projekten, die (Re)Produktion traditioneller Geschlechterrollen fördert (Münst 2004:215).

chen Raum existiere. Dabei wird der heteronormative Alltag geleugnet oder übersehen (ebd.77).

Heteronormativität durchzieht sowohl die physische und als auch die soziale räumliche Organisation (ebd.). Der Wohnungsbau beispielsweise ist primär auf Hetero-Kleinfamilien ausgelegt und wird oft nicht den tatsächlichen Lebensrealitäten gerecht, heterosexuelle Ehen werden gegenüber anderen Partner_innenschaftskonzepten privilegiert. Heteronormativität prägt auch wie angenommenerweise Interaktionen in Cafes und Kneipen, die Gill Valentine (Schuster 2010:79) als Teil des öffentlichen Raums sieht, ablaufen. Diese (Re)Produktion und Naturalisierung von Heteronormativität, so Valentine, verläuft performativ (ebd. 78). Für die Konstituierung der Heteronormativität spielt auch die Abgrenzung von *Anderen* eine wichtige Rolle. Schuster betont also, dass („alle gesellschaftlichen“) Räume nicht nur „geschlechtlich und patriarchal“ geprägt sind, sondern auch (Hetero)Sexualität eine Rolle spielt (ebd. 79).

Sabine Hark beschreibt, dass Heteronormativität dem Raum auch insofern eingeschrieben ist, als diese beeinflusst, wer raumkonstituierend agieren kann. Dabei spielen auch Sicherheit und Vulnerabilität eine wichtige Rolle (Hark 2004:225).

Queer Space²³

Sabine Hark spricht von *queerscapes*, die etwa durch temporäre queere Raumanweisungen, wie beispielsweise Gayprides, den Gay Games, oder anderen primär schwul-lesbischen Veranstaltungen, entstehen können (Hark 2004:222).

Sie definiert queere Raumkonstitution und bezieht sich dabei stark auf Martina Löws Raumsoziologie, als „die (auch temporäre) Transformation von heteronormativ strukturiertem sozialem und physischem Raum zum Zweck der Unterstützung und Schaffung von Möglichkeiten gleichgeschlechtlicher erotischer und sozialer Kontakte und Gemeinschaft“ (Hark 2004:223).

Queerscapes sind nach Hark die Heterotopien der Schwulen und Lesben, sie sind „kulturelles Konstrukt, eine soziale Produktion“ (Hark 2004:226), bei der nicht-heteronormative Verhältnisse geschaffen werden (ebd.). Der „Prozess des Queerens von Raum“ findet durch das Sichtbarwerden von queeren Körpern statt. Queere Körper können so raumkonstituierend sein. Große Mengen an sichtbaren queeren

²³ Interessante Überlegungen zu queeren Perspektiven auf Raum und Zeit finden sich auch in J.J. Halberstams 'In queer time and place' (2005).

Körpern schaffen es auch sonst neutrale Orte zu verqueeren, und sonst neutrale Objekte in Raum miteinzubeziehen (ebd. 227f.). Dass das Infragestellen von Heteronormativität auch im Frauen*café eine wichtige Rolle spielt wird in Kapitel 5.3 genauer thematisiert.

Feministische Perspektiven auf Raum thematisieren, dass Geschlecht* eine wichtige Rolle für Raumproduktionsmöglichkeiten und -rezeptionen sowie für die Beziehung zu Raum im Allgemeinen einnimmt. Dabei werden wichtige Lücken in bestehenden Raumtheorien wie z.B. Henri Lefebvres aufgezeigt. Zentral ist neben dem Miteinbeziehen von Geschlecht* auch Sexualität und Heteronormativität. Dabei sollte aber nicht Halt gemacht werden, sondern sollten darüber hinaus intersektionale Ansätze gewählt werden um zum Beispiel Zugänge zu Raumproduktion thematisieren zu können.

2.3 Zusammenfassung der theoretischen Teile

Heterotopien beschreiben verräumlichte bzw. verortete Utopien (Sh. Kapitel 2.1). Diese beziehen sich auf alle anderen Räume und haben stets eine oder mehrere spezielle Funktion(en). Sie können an einem Ort mehrere Räume zusammenlegen.

Wie ich in Kapitel 2.2.1 dargestellt habe, arbeite ich mit einem relationalen Raum-begriff, der es ermöglicht, das Zusammenspiel von materiellen, sowie ideellen bzw. sozialen Aspekten von Raum zu betrachten. Trotz des klaren Fokus auf 'Raum' werde ich auch Zeit als zentrale Kategorie berücksichtigen.

Lefebvres *Dimensionen der Raumproduktion* sowie die *Ebenen der gesellschaftlichen Ordnung* ermöglichen es, analytische Trennungen der Produktion von Raum zu machen (Sh. Kapitel 2.2.2). In diesem Sinne kann in *räumliche Praxis*, also die konkrete räumliche Erfahrung, und in *Repräsentation des Raumes*, die eine abstrahierende Auseinandersetzung mit Raum beschreibt, sowie in *Räume der Repräsentation*, also jenen Räumen, die hohe symbolische Bedeutung tragen, unterschieden werden. Zudem in ein private, eine globale und eine mittlere Ebene.

Martina Löws Differenzierung des Prozesses der Raumkonstitution in Syntheseleistung und Spacing ermöglicht zudem eine detailliertere Betrachtung der Akteur_innenebene. Dabei geht es um die Bedeutung von Platzierung(sprozess)en von sozialen Gütern und Menschen und um den Prozess des kognitiven Zusammenfassens dieser in Räume (Sh. Kapitel 2.2.3). Feministische Auseinandersetzungen mit Raum (Sh. Kapitel 2.2.4) berücksichtigend, stellt sich die Frage, wie sich der Zugang zu diesen Prozessen gestaltet. Dabei spielen Macht und Normen eine große Rolle. Dies will ich aus einer intersektionalen Perspektive betrachten. Darin sehe ich einen Versuch, Raumtheorie zu queeren.

3 Die Geschichte des Frauen*cafés im Kontext von Frauen*bewegungen und feministischem Aktivismus

Im Folgenden werde ich die Situierung des Frauen*cafés in einen historischen Bewegungskontext thematisieren. Dabei werde ich zuerst die Entwicklung der Frauen*bewegungen in Österreich und teilweise der Bundesrepublik Deutschland (BRD) seit den 1970ern nachzeichnen und anschließend versuchen einen Überblick über Entwicklungen im Frauen*café²⁴ seit der Gründung 1977 zu geben. Frauen*café und Frauen*bewegungen stellen meinen Forschungskontext bzw. -feld dar.

Yvonne Doderer erzählt 'die Genese der Frauenbewegung' in der BRD wie folgt: In den 1970er Jahren beginnend, hat sie in den 1980ern einen Höhepunkt und es kommt zur Professionalisierung dieser. In den 1990ern beginnt sich die Bewegung mehr und mehr auszudifferenzieren (Doderer 2003). Ulrike Replik beschreibt die Entwicklung der schwul/lesbischen Bewegung, die sich in lesbisch-feministischen Aktivismus mit der Zweiten Frauen*bewegung traf, in Österreich nach einem ähnlichen Muster (Replik 2006).

Im Frauen*café in Wien fanden seit der Gründung 1977 ebendiese Entwicklungen einen Ort, an dem diese diskutiert wurden und werden und Einfluss auf den Raum haben. Wichtige Quelle stellt vor allem Brigitte Geigers und Hanna Hackers 'Donauwalzer-Damenwahl' (1989) dar. In dem Buch diskutieren die feministischen Theoretiker_innen, die selbst zum Zeitpunkt der Publikation bereits seit zehn Jahren in frauen*bewegten Kontexten in Österreich aktiv waren, die Entwicklungen von Beginn der 1970er bis 1989 mit einem Fokus auf Wien. Sie beschreiben dabei die Frauen*bewegung als eine soziale und politische Bewegung mitsamt ihren „Aktionen, Projekten, Hoffnungen und Enttäuschungen“ (Geiger/Hacker 1989:7).

Die im folgenden von Yvonne Doderer (2003) übernommene Darstellung über eine Unterteilung in Jahrzehnte ist wohl eine klassische. Ich entscheide ich mich – obwohl ich die dabei gemachten Grenzziehungen für recht willkürlich halte – ob keiner sinnvolleren, alternativen Strukturierung, dafür. Dennoch bleibt die Problematik,

²⁴ Auch wenn das Frauen*café erst seit kurzem ein Sternchen im Namen trägt, verwende ich diese Schreibweise konsequent.

dass bei einer so knappen Darstellung eines (Gegen)Diskurses hegemoniale Auslassungen und Schwerpunkte reproduziert werden und eine scheinbar unilineare Entwicklung beschrieben wird, bestehen.

In Bezug auf das Frauen*café verzichte ich auf eine detaillierte historische Rekonstruktion von Entwicklungen, wie etwa einer Aufzählung der Teams und der Einzelpersonen, die über die Jahre dort aktiv waren. Die Informationen zur Geschichte des Frauen*cafés wurden im Rahmen des 2011 im F*C stattfindenden Geschichtsprojekts zusammengesammelt und in Form einer Ausstellung, die von Mai bis November 2011 dort zu sehen war, öffentlich gemacht und sind teilweise noch immer einsehbar. In meiner Darstellung des Frauen*cafés will ich mich – anlehnend an die Strukturierung dieser Ausstellung – vor allem auf zentrale Debatten, die im F*C geführt wurden, beziehen.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Frauen*cafés machte diese für das aktuelle Kollektiv sehr präsent. Die beiden folgenden Abschnitte zu allgemeinen und spezielleren Entwicklungen rund ums Frauen*café stellen also auch einen wichtigen Kontext für die aktuelle Arbeit im Kollektiv und für Außenansichten dar.

3.1 Frauen*Bewegung(en)

3.1.1 Die 1970er Jahre: 'the beginning' der sogenannten Zweiten Frauen*bewegung²⁵

In Deutschland gilt Helke Sanders Rede vor dem SDS (Sozialistischen Deutschen Studentenbundes) und dem Tomatenwurf auf die SDS-Vorsitzenden im Jahr 1968 als den wichtigsten und initiierende Wirkung habenden Aktionen, die den Beginn der Frauen*bewegung kennzeichnen.²⁶ Ausgehend von Westberlin und einer sich zunehmend radikalisierenden Studierendenbewegung war anfangs vor allem die

²⁵ Der Begriff 'Zweite Frauenbewegung' impliziert, dass es eine Erste auch gegeben hat. Als 'Erste Frauenbewegung' oder 'first wave' wird vor allem die Bewegung bezeichnet, die sich ab Ende des 19. Jahrhunderts für das Frauen*wahlrecht einsetzte (vgl. u.a. Biermann 2009).

²⁶ Beim berühmten Tomatenwurf warf Sigrid Rüter bei der Tagung des SDS eine Tomate nach Hans-Jürgen Krahl. Damit äußerte sie ihren Unmut darüber, dass die zuvor von Helke Sander artikulierte Kritik an der Nichtberücksichtigung von Belangen von Frauen* im SDS nicht diskutiert wurde. (Doderer 2001:43)

Auseinandersetzung mit Sexismen und patriarchalem Verhalten innerhalb der linken Bewegung(en) zentral (Doderer 2001:43f.).

In Wien hingegen, so beschreiben Geiger/Hacker (1989) und Weicher (2009), ist der Beginn der Frauen*bewegung zwar auch im Kontext internationaler Ereignisse zu sehen, allerdings entstand sie nicht in dem Ausmaß wie zum Beispiel in der BRD aus einer Studierendenbewegung, sondern hatte vor allem Nähe zu linken Arbeiter_innenbewegungen, zT. auch in parteilich organisierter Form.

Zentral war in beiden Fällen vorerst die interne Auseinandersetzung mit Sexismen und patriarchalem Verhalten innerhalb einer linken studentischen bzw. Arbeiter_innenbewegung. Nach kurzer Zeit wurden jedoch Kritik und Diskussionen auch nach Außen gerichtet. Den Schwerpunkt bildete hierbei die Arbeit gegen gesetzlich bestehende Abtreibungsparagraphen²⁷.

Geiger und Hacker beschreiben die Entwicklung der Frauen*bewegung vor allem anhand der AUF, der Aktion Unabhängiger Frauen, die – 1972 gegründet und in Wien agierend – eine der bedeutendsten Organisationen der Frauen*bewegung in Österreich war²⁸. In diesem autonomen Zusammenschluss, in dem zu Beginn überwiegend in Parteien organisierte Frauen* aktiv waren, sei anfangs vor allem eine Identifikation mit der Arbeiter_innenklasse dominierend gewesen. Emanzipation und Sozialismus gehörten klar zusammen (Geiger/Hacker 1989:32). Erst Mitte der 1970er setzte sich die „Ideologie der Kollektivität der Frauen quer zur Klassenlage“ durch (ebd. 36). Daraus ergibt sich die Annahme eines Vertretungsanspruch der Frauen*bewegung für alle Frauen*. Ganz elementar war auch die unhinterfragte Parteilichkeit mit Frauen*. Dies führte jedoch dazu, dass unterschiedliche Bedürfnisse aufgrund von bzw. im Zusammenhang mit unterschiedlichen Lebensrealitäten, seien es sozioökonomische Aspekte oder Sexualität, wenig berücksichtigt wurden (ebd. 49f.). Zentrale Themen der Frauen*bewegung waren das Patriarchat und damit verbundene Reproduktionen von Geschlechterstereotypen, Gewalt gegen Frauen, (sexuelle) Selbstbestimmung über den eigenen Körper, Arbeit und (Re)Produktionsarbeit im Speziellen (Weicher 2009:30f.). Aber auch Sexualität,

²⁷ Abtreibung wurde in Deutschland in §218 und in Österreich §148 gesetzlich geregelt. 1975 wurde in beiden Ländern die sogenannte 'Fristenlösungen' eingeführt (Geiger/Hacker 1989:23 und Doderer 2001:43).

²⁸ Die AUF war als autonome Organisation anfangs dennoch sehr hierarchisch strukturiert. Indem es zum Beispiel eine Vorstandsfunktion gab, wurden aus sozialistischen Organisationen bereits bekannte Formen übernommen (Geiger/Hacker 1989:13f.).

Selbsterfahrung und Betroffenheit sowie Ökologie wurden mehr und mehr thematisiert (Geiger/Hacker 1989:39 und Doderer 2001:47).

Der autonome frauen*bewegte Widerstand gegen die allgemein patriarchalen Umstände fand vor allem im urbanen, öffentlichen Raum statt (Doderer 2001:43). Wichtig hierfür waren einerseits diskursive Räume, wie Frauen*verlage, Zeitschriften und Rundbriefe. Andererseits entstanden mehr und mehr (physische) Räume der Frauen*bewegung, wie Frauen*zentren, Frauen*bars, Frauen*buchhandlungen und Lesben*zentren. Diese Orte sowie deren Raumnahme und -aneignung spielten eine zentrale Rolle für die beschriebene Frauen*bewegung (ebd.). 1978 wurde das erste Frauen*haus in Wien gegründet. Das Projekt wurde/wird von der Stadt Wien gefördert (Weicher 2009:36). Ab 1977 fanden an Volkshochschulen, wie zum Beispiel der Urania in Wien, Kurse statt, die Themen der Frauen*bewegung aufgriffen. Darüber entfachten sich Debatten um Autonomie vs. Institutionalisierung bzw. um die (Un)Abhängigkeit von Fördergeldern. (Geiger/Hacker 1989:132f.)

Weicher stellt in Österreich Ende der 1970er, analog zu Entwicklungen in Deutschland, eine Transformation einer Frauen*bewegung zu einer Frauen*projektebewegung fest (Weicher 2009:36).

3.1.2 Die 1980er-Jahre: Hochphase und Professionalisierung

Geiger und Hacker betonen darüber die Heterogenität, welche die Frauen*bewegung der 1980er darstellt. „Die Frauenbewegung der 80er Jahre besteht aus einer dezentralisierten Vielfalt von Projekten, Veranstaltungen, Inhalten und Traditionen, Kontinuitäten und Brüchen“ (Geiger/Hacker 1989:99).

Yvonne Doderer beschreibt das Spektrum feministischer Frauen*projekte wie folgt: „[Es] reicht bereits Ende der 70er, Anfang der 80er von Projekten im Kulturbereich, wie zum Beispiel Frauen*verlagen, Zeitschriften, Frauen*buchhandlungen, Vertrieben, Archiven, Medienprojekten, Kulturzentren, Kunstprojekten, Frauen*ferienhäusern, Cafés und Kneipen, über feministische Frauen*gesundheits- und Therapiezentren, Selbsthilfegruppen, Beratungsstellen, Frauen*häusern bis hin zu Erwerbs-, Selbsthilfe- und Wohnprojekten“ (Doderer 2001:52). Darüber hinaus zählt sie noch temporäre Veranstaltungen, wie die Frauensommeruniversitäten, das all-

jährlich in Westdeutschland stattfindende Lesbenfrühlingstreffen oder auch Frauen*filmfestivals auf (ebd.).

In den 1980ern wurden in der BRD und in Österreich in linken, autonomen Kontexten Häuserkämpfe²⁹ zentral. Als Reaktion auf Sexismen und patriarchales Verhalten auch innerhalb einer Besetzer_innenszene fanden Frauen*besetzungen statt. In Frankfurt am Main wurde bereits 1973 ein Haus durch Frauen* besetzt (amantine 2011:87). In Wien wurde 1981 ein Teil des ehemaligen Technologischen Gewerbemuseums (TGMs) in der Währingerstraße, das dem Verein Werkstätten und Kulturhaus (WUK) zur Verfügung gestellt wurde, von Frauen* angeeignet und seitdem zuerst als Frauenkommunikationszentrum (FKZ), dann als Autonomes Frauenzentrum (FZ) und heute als Autonomes FrauenMädchenLesbenZentrum (FMLZ) betrieben (Repnik 2006:101).

Die Diskussionen unter anderem um Autonomie führten weit in die 1980er hinein, in denen eine zunehmende Institutionalisierung der Frauen*bewegung stattfand.

Weicher beschreibt dazu, dass „hegemonialisierte Themen“ zunehmend institutionalisiert wurden, wohingegen andere immer mehr in den Hintergrund traten. Diese Hegemonialisierung wurde etwa durch Gesetzgebungen, wie etwa das Gewaltschutzgesetz vorangetrieben (Weicher 2009:36).

Ab Mitte der 80er bildeten sich aber, vor allem in Wien, Migrantinnen*organisationen, in denen sich jene zusammenschlossen, die sich in bestehenden Projekten als ausgegrenzt wahrnahmen und oft als „Klientinnen“ betrachtet wurden. Obwohl auch diese zu hegemonialen Themen arbeiteten und um Förderungen ansuchten, sieht Weicher in ihnen und ihren gesellschaftskritischen Stellungnahmen „Widerstandspunkte im hegemonialen feministischen Diskursstrang“ (ebd. 37). Aufgrund ihrer Positionen zählt Weicher sie deshalb selbst nicht zum Hegemonial (ebd.).

In den 80er Jahren beginnt Kritik an differenzfeministischen Positionen³⁰ lauter zu werden. Die Rede ist von der Mittäterschaft der Frau (Doderer 2001:56).

„Rassismus, Antisemitismus, Behindertenfeindlichkeit und Klassengegensätze heißen die (erneut) in den feministischen Diskurs eingeführten Stichworte“ (Doderer

²⁹ amantine beschreibt, sich auf Mathias Döring beziehend, die Intention von Häuserkämpfen, bei denen Häuser besetzt wurden folgendermaßen. „Wesentliches Merkmal der Haubesetzer*innen-Bewegungen ist ihre politische Konstituierung als Protest, Widerstand, und Ausdruck des politischen Dissens mit den herrschenden Norm- und Wertvorstellungen. Meist werden die Besetzungen zum Wohnen verwendet“ (amantine 2011:14).

³⁰ Zu verschiedenen feministischen Positionen siehe u.a. Regina Becker-Schmidt's und Gudrun Axeli-Knapp's 'Feministische Theorien zur Einführung' (2007).

2001:57). Weicher beschreibt, dass in Österreich, die in den USA bereits seit den 70ern laut gewordene Kritik von Women of Color, z.B.. an der Deutungshoheit *weißer*³¹ Feministinnen*, im Falle der Diskussionen um Privatheit und Öffentlichkeit, in den 1970ern und 1980ern keine Rolle spielte (Weicher 2009:32).³²

Die Ausprägungen der Frauen*bewegung als Projekte brachte eine scheinbare 'Professionalisierung' mit sich, indem versucht wurde, bezahlte Arbeitsplätze für Frauen* zu schaffen. So etwa auch im Lila Löffel, der Bar, die am 16.10.1982 im FZ eröffnet wurde. Auch im Frauen*café wurden im Rahmen des Akademiker_innen-trainings des AMS in den 1980er bezahlte Stellen geschaffen (Geiger/Hacker 1989:147f.).

3.1.3 Die 1990er und 2000er Jahre: Differenzierungen und 'post pop third wave feminism'?

Zu den Entwicklungen feministischen Aktivismus' in den letzten beiden Jahrzehnten ist relativ wenig Analytisches publiziert worden (Hacker 2001:216). Muster zu erkennen und Entwicklungen zu beschreiben fällt mit zeitlicher Distanz scheinbar oft leichter. Damit sehe ich jedoch die Gefahr verknüpft, dass Narrationen entstehen, die das Werden eines Ist-Zustands möglichst plausibel erscheinen lassen und aktuelle Positionen bestärken.

Feminismen der letzten beiden Jahrzehnte lassen sich im Kontext eines sogenannten 'third wave feminism' sowie von Post- und Popfeminismus betrachten. Diese Begriffe werden in den USA als Selbstbezeichnungen verwendet – auch um einen Bezug zur „second wave“, der Zweiten Frauen*bewegung, herzustellen. In Österreich hingegen, beschreibt Hanna Hacker, ist das nicht der Fall (ebd. 196f.).

³¹ Ich schreibe *weiß* klein und kursiv, Schwarz hingegen groß. Beide Begriffe bezeichnen wirkungsmächtige soziale Kategorien. Ich grenze mich dabei klar von biologistischen Vorstellungen ab.

³² Wichtige Diskussionen wurden 1986 in der BRD durch die Publikation 'Farbe bekennen' losgetreten (Oguntoye,Optiz, Schultz 1986). In dem Sammelband „dokumentieren afrodeutsche Frauen [...] generationenübergreifend ihre Geschichte und Gegenwart in der deutschen Gesellschaft. Gegen die fortlaufende Unsichtbarmachung einer Schwarzen Präsenz in Deutschland ist Farbe bekennen ebenso wie auch verschiedene in den darauf folgenden Jahren erschienene Autobiographien afrodeutscher Frauen als 'politisches Projekt einer Gegengeschichtsschreibung', als 'Erinnerungsarbeit' und als 'zutiefst historische[r] Prozess einer Schwarzen Subjektwerdung' (Lauré Al-Samarai 2009: 120) zu lesen.“ (Dieckmann 2011:30)

In Österreich nehmen strukturelle Veränderungen der Förderungspolitik, die v.a. durch den Eu-Beitritt 1995 entstanden, Einfluss auf die Projektlandschaft. Finanzielle Förderungen werden durch aktuelle Entwicklungen oft von nationaler auf EU-Ebene verlagert. Martha Weicher beschreibt im Zusammenhang damit, dass sich speziell dienstleistende Projekte durchsetzen und weiterbestehen (Weicher 2009:38).

Yvonne Doderer schreibt vor allem darüber, dass dekonstruktivistische Perspektiven, primär in Form von Judith Butlers 'Das Unbehagen der Geschlechter' (1991) Einzug in Theorie (die vor allen an Universitäten behandelt wird) und Praxis (in den Frauen*projekten) halten und zu weiteren Heterogenisierungen führen (Doderer 2003:59). Darüber hinaus nennt sie als wesentlich für die 1990er Jahre lesbische Unsichtbarkeit als „verschweigende Mehrheit“, wohingegen in den Anfangszeiten der Frauen*bewegung Lesben als „verschweigende Minderheit“ marginalisiert wurden (Segnata Müntz zit.n. Doderer 2003:61). Als „verschweigender Mehrheit“ werden lesbische Frauen* beschrieben, die viel Arbeit und Aktivität in der Frauen*bewegung leisteten. Diese steckten oftmals ihre Identitäten und Interessen, wie etwa ein Arbeiten gegen Heteronormativität hinter den Zielen der Frauen*bewegung zurück (ebd.). Zudem sieht sie das Entstehen einer queeren Szene, in der sich junge Lesben immer mehr verorten, die sie im deutschsprachigen Raum im Vergleich zu den USA allerdings für recht klein hält (ebd. 60).

Hanna Hacker, die sich in Österreich vor allem mit wiener Feminismen beschäftigt, setzt mit den 1990ern ein „Ende des feministischen Wir“ (Hacker 2011:198). Neue Schwerpunkte feministischer Auseinandersetzungen sind etwa Sexarbeit, Pornographie und sex-positive Zugänge. Feminismen nehmen sich, wie etwa in in Form der Website mädchenmannschaft.de oder von Emailverteiler_innen, zunehmend auch virtuellen Raum³³.

Mit der Mitte-Rechts-Regierung in Österreich ab dem Jahr 2000 kommt es zu einer zunehmenden Verschlechterung der Förderungspolitik, wodurch am ehesten noch beratende, aber weniger politischen Projekte mehr gefördert werden. Allgemein sieht Weicher mit der Frauen*projektekultur der 1980er das „gesellschaftskritische Potential verloren gegangen“ (Weicher 2009:39). Auch Hanna Hacker betrachtet

³³ Auch das Frauen*café ist seit 2011 wieder online unter frauencafe.com präsent

diese genannten politischen Veränderungen als sehr prägend für feministische Politik (Hacker 2011:212).

Verschiedene Umgänge und Auseinandersetzungen mit postkolonialen und dekonstruktivistischen Theorien führen vor allem in den 2000er Jahren zu scheinbar neuen Positionen, die von (strategischen) Essentialismen, Queer-Feminismus bis hin zu Popfeminismus reichen.

Seit den 2000er Jahren werden queer-feministische Positionen präsenter, sei es in Form von Ladyfesten³⁴, queer-feministischen Tagen, popkulturellen Veranstaltungen wie das Rampenfiber³⁵ oder aber auch dem Girlsrockcamp, einem Musikcamp für Mädchen* das 2011 zum ersten Mal in Österreich stattfand. Dabei sind Konzepte der Subversion und Aneignung durch Frauen* (und Mädchen*) zentral (Hacker 2011:200f.).

3.2 Das Frauen*café

Das Frauencafé Wien ist seit über 33 Jahren Umschlagplatz feministischer Debatten, Theorien, Praxen und Hedonismen und damit der älteste Frauen*Raum Wiens, der aktuell von einem feministischen Kollektiv selbstorganisiert gestaltet wird. Für uns - das Kollektiv - bedeutet ein feministischer Raum zu sein, durch Sprechen, Denken und Handeln eindeutig Stellung zu beziehen gegen asymmetrische Machtverhältnisse, Hierarchisierungen jeglicher Art, Diskriminierungen und Entwertungslogiken, sowie kollektives oder individuelles respektloses Verhalten. Dass diese Ansprüche unter herrschenden Verhältnissen nur schwer eingelöst werden können, ist uns bewusst- Umso wichtiger ist die Kritik und das ständige Versuchen, die als „normal“ geltenden Zustände zu verändern. (Frauen*café Wien 2012)

Dieser Auszug aus dem 'Manifest', mit dem sich das Frauen*cafékollektiv auf seiner Homepage positioniert, zeigt bereits aktuelle Positionen, dazu, was es bedeutet einen feministischen Raum zu produzieren, auf. Wie das im Laufe der Jahrzehnte gehandhabt wurde und eine ausführlichere Darstellung eines Status quo im Frauen*café ist werde ich auf den folgenden Seiten darstellen.

³⁴ Ladyfeste sind der Riot-Girl-Bewegung verbundene Festivals, die einen starken Fokus auf DIY (do it yourself) und Musik legen. Zentral sind dabei neben feministischer Raumnahme auch Themen wie Antirassismus und Antisexismus. (Hacker 2011: 200). Mehr zu Ladyfesten findet sich auch bei Silke Graf (2008).

³⁵ Das Rampenfiber ist ein seit 2006 alle drei Jahre stattfindendes queer-feministisches Musikfestival, an dem abgesehen von Konzerten auch inhaltliche Diskussionsveranstaltungen und Workshops beinhaltet (fiber 2012).

3.2.1 Anfangsjahre

Das Frauen*café wird 1977 gemeinsam mit der Buchhandlung 'Frauenzimmer' in gemeinsamen Räumlichkeiten in der Langegasse in Wien eröffnet (Repnik 2006:96). Es soll als erstes Café Wiens nur für Frauen* einen Ort darstellen, an dem diverse Bedürfnisse, wie etwa nach Entspannung aber auch nach politischen Diskussionen oder Aktivismus, abgedeckt werden. Die Räumlichkeiten bieten nur wenig Platz und sind zu Beginn auch untertags geöffnet. Gegen Abend werden sie oft als 'brechend voll' mit Rauchschwaden und Frauen* gefüllt und als eigentlich viel zu klein beschrieben (an.schläge 99/1987:7). Das Frauenzimmer war als GesMbh organisiert (Geiger/Hacker 1989:77), während das Frauen*café hingegen von Anfang an als „Verein zur Förderung von Frauenkultur“ gegründet wurde. Beide Projekte wurden umgehend den Vorwürfen ausgesetzt, kapitalistische Unternehmen zu sein. Darauf wurde in den der Gründung und Eröffnung folgenden Jahren immer wieder mit der Offenlegung der Finanzen reagiert. Es wurde beteuert, dass, sollte es zu positiven Bilanzen kommen, das Geld an andere Projekte der Bewegung verteilt werden würde (Geiger/Hacker 1989: 109f.). Frauen*café und Frauen*zimmer sind in der autonomen, also parteipolitisch unabhängigen Frauen*bewegung zu verorten. Zahlreiche Frauen* aus der Bewegung waren in die Bauarbeiten involviert (ebd.).

„Viele, viele Frauen haben in den 34 Jahren das Café (mit)gestaltet - als Teile von Kollektiven, mal Alleine, mal als Politprojekt, mal auch mit dem Versuch, ein wenig davon leben zu können“ (Ausstellungstext 1). Mit den Betreiber_innen bzw. Aktivist_innen und Gäst_innen wechselten über die Jahre auch Konzepte, Interieur und Debatten im Frauen*café. Einige Eckpunkte, die in Literatur und Gesprächen mit ehemaligen Aktivist_innen immer wieder zentral sind werden im Folgenden genauer ausgeführt. Sie spiegeln oftmals Punkte wieder, die auch allgemein in Beschreibungen der 'Genese der Frauenbewegung' eine wichtige Rolle spielen, wie etwa der Konflikte zwischen „Lesben und Hetera“³⁶.

³⁶ Immer wieder wird in Erzählungen der Geschichte der Frauen*bewegung auf Konflikte zwischen lesbischen und heterosexuellen Frauen* eingegangen. Zentral ist in dieser Debatte die Frage inwieweit lesbische Sichtbarkeit Teil frauenbewegter Agenden sein soll. Dabei wurde oftmals nach einem abgewogen entschieden, dass lesbische Sichtbarkeit zentralen Zielen der Frauen*bewegung hinderlich wären. Dabei wurde etwa argumentiert, dass die Verhandlungspositionen von Frauen* besser sei, wenn diese möglichst „normal“ seien, oder auch dass lesbische Sichtbarkeit Frauen* von der Involvierung in die Frauen*bewegung abschrecken würde. (sh z.B.. Geiger/Hacker 1989:141)

Das Frauen*café war zu Beginn ungefähr 24m² groß – erst in den 1980ern erfolgte mit dem Umzug der Buchhandlung in das Nebengebäude, die Erweiterung auf die heutige Größe – und sowohl untermittags als auch abends geöffnet. Es sollte ein Raum sein, der alle Frauen* einlädt. Intention war dabei auch, dass das Café, das teilweise als sehr sauber und steril beschrieben wurde, einen niederschwelligeren Zugang zur Frauen*bewegung ermöglichen würde, als etwa das autonome Frauen*zentrum³⁷(AUF-Mitteilungen 1981). „Es soll das Cafe ein Bindeglied zwischen der FB³⁸ und Frauen sein, die sich nicht ins FZ trauen, die die Anonymität des Frauencafes, der wesentlich direkteren Konfrontation mit der FB im FZ vorziehen.“(ebd.)

Als Frauen*raum wurde Cis-Männern* der Zutritt verweigert³⁹.

Das Frauenzimmer, das sich in den ersten Jahren mit dem Frauen*café sowohl Räumlichkeiten als auch Gäst_innen teilte, beschreibt sich selbst als „erste Informations- und Kontaktstelle der Frauenbewegung“ (AUF-Mitteilungen 10/1979:9). Dennoch waren mit dieser Rolle auch ganz klar Überforderungen verbunden, vor allem aufgrund mangelnder Ressourcen seitens der Aktivist_innen (ebd.).

Beide Projekte konnten nur mithilfe von Spenden und privatem Geldeinsatz starten und so hatte das Frauen*café wie auch das Frauenzimmer⁴⁰ von Anfang an ums (finanzielle) Überleben zu kämpfen. In den darauffolgenden Jahrzehnten stand das Frauen*café, meist aus finanziellen Gründen, immer wieder kurz vor der Entscheidung bzw. dem Zwang zu Schließen. Dieses Thema stellt also gewissermaßen eine historische Konstante dar.

³⁷ Das autonome Frauenzentrum befand sich zu 1974 in der Tendlergasse und nicht im WUK befand (Geiger/Hacker 1989:31)

³⁸ FB steht für Frauen*bewegung

³⁹ Diskussionen und Praxis bezüglich der Einladungspolitik des Frauen*cafés gegenüber Trans*personen sind über lange Zeit wenig dokumentiert. Es ist anzunehmen, dass das Thema über die Zeit unterschiedlich bedeutsam war und je nachdem wie es debattiert wurde, auch die Einladungspolitik gehandhabt wurde. Den Begriff 'Cis-...' verwende ich in einem Verständnis von 'nicht-trans'. Ich habe mich dafür entschieden, weil die Alternative, die Verwendung des Begriffs 'Bio-Männer' ein biologistisches Verständnis von 'sex' und 'gender' impliziert, das ich ablehne. Im nicht-akademischen Diskurs halte ich die Verwendung von 'Cis-...' jedoch, ob der Unbekanntheit, nur für teilweise sinnvoll.

⁴⁰ Das Frauenzimmer zog 1982 in das Gassenlokal neben das Frauen*café und später in die Zieglergasse und sperrte 2007 zu (an.schläge juli/august 2007:08)

3.2.2 Das Frauen*café als Lesben*café

In Geschichtsschreibungen zur Frauen*bewegung werden immer wieder sogenannte Lesben-Hetera-Konflikte thematisiert (Geiger/Hacker 1989, Schirmer 2010). Diese fanden auch im Frauen*café statt. Sie beinhalteten die Unzufriedenheit von Lesben über ihre Unsichtbarkeit innerhalb der Frauen*bewegung. Demgegenüber standen die Überlegungen anderer Frauen* aus der Bewegung, dass lesbische Sichtbarkeit den primären Zielen der Bewegung hinderlich wäre (Weicher 2009:32). Hacker und Geiger beschreiben die Lesben-Hetera-Diskussion ab 1978 im Frauen*café als eine, wo „das Sichtbar-keine-gute/unauffällige-Lesbe-Sein“ als Gefahr für das Projekt wahrgenommen wurde (Geiger/Hacker 1989:141). „Die sich formierenden politischen Lesbengruppen grenzten sich dezidiert ab vom 'Sub' der lesbischen Kneipen- und Barkultur, und der sie strukturierenden KV/Femme-Inszenierungen und Beziehungen. Solches 'Rollenverhalten' wurde als Kopie heterosexueller Normen denunziert und die damit verbundenen Identifizierung als Resultat patriarchaler Vergesellschaftung gewertet“ (Schirmer 2010:100).

Hier sind also zwei Konfliktlinien zu erkennen. Einerseits ein Konflikt zwischen lesbischen und hetero-Frauen*, andererseits innerhalb lesbischer Frauen*. Dennoch fand, wie Ulrike Repnik schildert, 1983 eine Übernahme des Frauen*cafés von Lesben statt (Repnik 2006:97). Viele der Aktivist_innen der letzten drei Jahrzehnte, die im Rahmen des Geschichtsprojekts im Frauen*café (2011) interviewt wurden, nennen, „auf der Suche nach gleichgesinnten Lesben zu sein“ (Frauen*café 2011) als ihre Hauptmotivation zum ersten Mal ins Frauen*café zu gehen.

3.2.3 Professionalisierung und Institutionalisierung

Die Frage der Institutionalisierung stellte sich nicht nur in der Frauen*bewegung allgemein, sondern auch im Frauen*café. Vor allem in der Form, als immer wieder Frauen* bezahlterweise dort arbeiteten – zum Beispiel im Rahmen des bereits genannten, vom AMS geförderten, Akademiker_innentrainings oder wenn versucht wurde mit dem Betrieb des Frauen*cafés den eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten. So gab es zum Beispiel 1989-1991 den Versuch von den Einnahmen des Frauen*cafés zu leben (Frauen*café 2011). Im Zusammenhang mit Professionalisierung

sierungstendenzen wurde auch immer wieder das Autonomieverständnis des Frauen*cafés verhandelt.

3.2.4 Autonomie eines Frauen*projekts

Um das Autonomieverständnis des F*Cs geht es auch in der Debatte um wahlwerbende Gruppen im F*C im Jahr 1983. Frauen* der Alternativen Liste (AL) – einer Vorform der Partei 'die Grünen' in Österreich –, die sich regelmäßig zu „offiziellen Treffen“ im Frauen*café einfanden, wurden nach einiger Zeit von dem neu zusammengekommenen Arbeitskreis darauf hingewiesen, dass diese Treffen im Frauen*café nicht mehr erwünscht seien. Dies wurde damit begründet, dass mit dem Treffen einer wahlwerbenden Gruppe das Frauen*café mit diesem in Beziehung gesetzt werde und so nach Außen den Anspruch an die eigenen Autonomie nicht aufrecht erhalten könne. Der Verweis der Gruppe führte zu heftigen Diskussionen innerhalb der 'Szene' und beschreibt das Bild des F*Cs als Polit-Ort (Frauen*café 2011).

3.2.5 'Lilien Postilien' als Medium der Frauen*bewegung

Ab Juli 1983 gibt das Frauen*café gemeinsam mit dem Lila Löffel, der Bar im Frauenzentrum, die 'Lilien Postilien' heraus. In diesem regelmäßig produzierten Blatt, ähnlich einem Magazin, wurden unter anderem Diskussionen geführt und einsichtig gemacht, es diente aber auch allgemein zur Information über Entwicklungen und Veranstaltungen innerhalb der beiden Projekte und darüber hinaus (Geiger/Hacker 1989:147). Die 'Lilien Postilien' boten auch Raum, Diskussionen wie jene über den erwähnten „Ausschluss“ der AL-Frauen* und andere auszutragen.

Weitere Themen im Frauen*café, die ebenfalls in den 'Lilien Postilien' kontrovers diskutiert wurden, waren die Debatten um Gewalt unter Frauen*, um lesbischen SM sowie um einen mit der GEWISTA⁴¹ eingegangenen Rechtsstreit um eine Werbekampagne zur Sichtbarkeit von Lesben (Frauen*café 2011).

⁴¹ Die GEWISTA (Gemeinde Wien Städtisches Anklamigungsunternehmen) ist ein Werbeunternehmen, das ursprünglich als Magistratsabteilung der Stadt Wien gegründet und später ausgegliedert und privatisiert wurde. Ihr Aufgabengebiet ist vor allem die Vermarktung von Verkehrsmittelwerbung (Gewista 2012).

3.2.6 Diskussionen um Einladungspolitiken und Finanzierungsprobleme
2002-2004 fand mit der Aktion „Save the Frauencafé“ ein Spendenaufruf statt, der das Überleben des F*C ermöglichen sollte. Viele Frauen* spendeten, wendeten damit eine drohende Schließung ab und zeigten wie sehr sie sich immer mit dem FC verbunden fühlten.

Darüber hinaus gab es Mitte der 2000er, unter anderem aufgrund der prekären finanziellen Situation des Frauen*cafés Diskussionen um eine teilweise Öffnung für Cis-Männer, zu der sich sehr viele Frauen*, die teilweise auch nicht oder nicht mehr im Frauen*café involviert waren, zu Wort meldeten. Obwohl die Beteiligung an Diskussionen rund um den Raum anderer über die Jahre immer mehr oder weniger erwünscht war und dazu aufgefordert wurde, brachte es in dieser Situation auch Schwierigkeiten mit sich: Einige Frauen* wendeten sich daraufhin vom Frauen*café ab (Frauen*café 2011). Daran lässt sich auch erkennen, welche große Relevanz die Einladungspolitik für den Raum Frauen*café hat. Eine detaillierte Analyse dessen findet sich im Empirieteil (Sh. Kapitel 5).

3.2.7 Status Quo im Frauen*café

Aktuell finden im Frauen*café neben der regulären Kneipe, die zwei Mal die Woche „Raum für abhängen und feministische Debatten“ (Frauen*café Wien) bietet, auch noch eine Menge unregelmäßiger Veranstaltungen wie Konzerte, gemeinsames Frauen*fußball-Schauen und Lesungen sowie (un)regelmäßige Treffen feministischer Gruppen Platz. Im Sommer 2011 wurde im Rahmen der 'Langen Nacht der Anarchie' die Ausstellung 'The FC tells her stories' in Form eines Geschichtsprojekts gemacht, in der versucht wurde die Geschichte des Frauen*cafés und der Debatten und Diskussionen rundherum aufzuarbeiten und zu rekonstruieren.

Das Frauen*café ist derzeit als Projektraum konzipiert. Organisiert wird er von einem Orgaplenum⁴², wobei sich die daran beteiligten Personen bis auf wenige Ausnahmen mit dem Kneipenkollektiv decken. Das Plenum hat den Anspruch

⁴² Das sogenannte Organplenum findet einmal monatlich statt. Es stellt allen Involvierten und Interessent_innen offen. Dort wird primär organisatorisches, wie etwa Raumgestaltung, Raumanfragen oder Getränkebestellungen, diskutiert. Für die ausführlichere Diskussion von Grundsätzen und ähnlichem wurde 2011 das ebenfalls einmal monatlich stattfindende 'Inhaltliche Plenum' eingeführt.

basisdemokratisch, antihierarchisch und konsensual Entscheidungen zu finden und zu treffen.

Veranstaltungsankündigungen und teilweise auch Stellungnahmen zu aktuellen feministischen Debatten werden über die Website, einen Account auf Facebook und Twitter, über feministische Emailverteiler_innen und den relativ regelmäßig erscheinenden Emailnewsletter des F*Cs kommuniziert.

3.3 Zusammenfassend

Ich hatte in dieser Darstellung der Geschichte von Frauen*bewegungen und Frauen*café nicht die Absicht eine lineare Entwicklung zu kreieren. Es mir wichtig, darzustellen, dass es im Frauen*café über die Jahre Konstanten und Veränderungen gab. Veränderungen in der Bedeutung, die es für lesbische und (queer-)feministische Kontexte hatte und in der Form in der es organisiert war, in der Raumgestaltung und in der Festlegung von inhaltlichen Schwerpunkten.

Stets präsent waren Feminismus und der Kampf um finanzielles Überleben.

Das Frauen*café ist ein Ort an dem aktuelle feministische Debatten Platz haben. Dies zeigt sich beispielsweise aktuell an der Einladungspolitik und den Debatten darum. Die Geschichte der Frauen*bewegung und des Frauen*cafés stellen einen wichtigen Kontext aktueller Raumproduktionen im Frauen*café dar. Diese wird im Kapitel 5.6 genauer herausgearbeitet.

4 Method(ologi)e

Dieses Kapitel soll einen Überblick über die methodische Herangehensweise bei dieser Diplomarbeit geben und aufzeigen wie ich meine Forschung im Kontext allgemeiner Diskussionen um Feldforschung und einer sogenannten *Anthropology at home* verorte. Dafür wird zuerst auf *Anthropology at Home* genauer eingegangen und der Feldbegriff kritisch beleuchtet.

Um nachvollziehbar zu machen, wie ich bei meiner Analyse vorgegangen bin, wird zudem die Grounded Theory im Allgemeinen und meine Vorgehensweise im spezielleren beschrieben.

4.1 Anthropology at home

Wird die Frage gestellt, wie sich Kultur- und Sozialanthropologie (KSA) von Soziologie oder anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsdisziplinen unterscheidet, so wird meist auf die unterschiedlichen methodischen Zugänge verwiesen, v.a. auf die ethnografische Feldforschung als das Merkmal kultur- und sozialanthropologischer Forschungen (Caputo 2000:21).

Aber nicht nur in Abgrenzung zu anderen Disziplinen, sondern auch innerhalb dieser, ist die Frage, ob und wie für eine Arbeit Feldforschung betrieben wurde, oft zentrales Kriterium dafür, ob diese auch der Disziplin würdig sei. Amit Vered zitiert dazu Gupta und Ferguson, die kritisch beschreiben, dass „the single most significant factor determining whether a piece of research will be accepted as (that magical word) 'anthropological' is the extent to which it depends on experience 'in the field'“ (Gupta/Ferguson 1997:1).

Problematisch erscheint mir der Fokus auf Feldforschung als die einzig legitime Methode sowie als das Unterscheidungsmerkmal zu anderen Disziplinen aus zwei Gründen. Zum einen, weil die Methode längst nicht mehr nur in Kultur- und Sozialanthropologie praktiziert wird. Zum anderen hat sich die Forschungsrealität vieler

Kultur- und Sozialanthropolog_innen sehr verändert. Diese veränderte sich auch dadurch, dass innerhalb der Disziplin eine Methodenvielfalt Einzug gefunden hat.⁴³ Für die Bewertung von Feldern – Gupta und Ferguson sprechen von einer „hierarchy of purity of fieldsites“ (Gupta/Ferguson zit.n. Caputo 2000:22) – sind seit langer Zeit die klassischen Kriterien räumliche Distanz des Feldes zum eigentlichen Lebens- und Arbeitsmittelpunkt der Forschenden, Dauer des Aufenthalts im Feld u.ä. zentral. Die traditionelle Forschung findet also nicht 'zu Hause' statt, es wird vielmehr erwartet, dass sich die Forschenden für diese Zeit komplett von ihrem 'normalen' Leben abwenden. Dabei wird davon ausgegangen, dass es eine klare Trennlinie zwischen 'natives' und Forschenden (Amit 2000:7). Die Unterscheidung zwischen 'home' und 'Feld', die vor allem auch über die (räumliche) Distanz zwischen diesen beiden gemacht wird, impliziert zudem, dass beide 'stationary', also räumlich verortet sind. Dem ist insofern zu widersprechen, als Forschende das 'Feld', selbst wenn es dieses im räumlichen Sinn gibt, nicht unbedingt verlassen, sondern in irgendeiner Form weiter mit sich nehmen, zum Beispiel in Form von Beziehungen, die auch nach Ende der Forschung noch gepflegt werden (Amit 2000:9).

Die Forschungsrealität – vor allem auch vieler Studierender, die oft nur beschränkte zeitliche und finanzielle Ressourcen für das Verfassen von Abschlussarbeiten haben – hat sich so verändert, dass viele ihre Forschungen nicht mehr fern von ihren Lebensmittelpunkten führen. Die Beziehungen zwischen Feld und Forschenden können sehr unterschiedlich sein (Amit 2000).

Wie auch im Kapitel zum *spatial turn* in den Sozialwissenschaften thematisiert, hatten Globalisierungs- und Migrationsprozesse Veränderungen der räumlichen Zusammensetzung von Forschungsfeldern zur Folge. Die Verortung von 'Kultur' ist also nicht mehr in der Art möglich, wie in den großen Ethnografien à la Malinowski. Ethnographien, wie 'Die Argonauten des westlichen Pazifiks' (2007) entstanden oft auf Basis (unfreiwilliger) mehrjähriger Forschungen, die fern von einem 'home' durch geführt wurden und oft auch exotisierend sind. Kritische Betrachtungen der Fragen von Repräsentation erfolgten bereits früh von postkolonialen Wissenschaftler_innen, wie etwa Stuart Hall (1994). Dabei wurde die Frage gestellt, inwieweit Forschen und Generierung von Wissen auch in einen Macht-Wissenskomplex ein-

⁴³ Obwohl ich mir dessen bewusst bin, werde ich darauf nicht genauer eingehen, weil ich im folgenden F

gebunden ist, der dann maßgeblich zur Etablierung eines machtvollen ‚Westlichen‘ Repräsentationssystems führt, das die Grundlage für die Interpretation von Welt ist.

Der klassische Feldbegriff wurde also infrage gestellt. Dies nicht zuletzt als Versuch einer Abgrenzung von exotisierenden Tendenzen früherer Zeiten, die zum Beispiel von Edward Said in seinem zentralen Werk 'Orientalism' (1978) aufgezeigt wurden, zu verstehen. Caputo bedauert allerdings, dass trotz des Bewusstseins für die Gefahr der Exotisierung (Caputo 2000:22) die sich, wie auch Judith Okely betont, in der Unterscheidung zwischen „field“ und „home“ widerspiegelt, nach wie vor traditionelle Vorstellungen von Feldforschung dominieren (Okely zit.n. Amit 2000:5). Diese höhere Bewertung von klassischen anthropologischen Feldforschungen, so Caputo, lässt sich auch daran erkennen, dass zum Beispiel bei der Vergabe von Professuren sogenannte 'regionale Schwerpunkte' nach wie vor eine zentrale Rolle spielen (Caputo 2000:23). Sie weist auch darauf hin, dass sich Feminist_innen schon lange mit der negativen Bewertung bzw. Konnotation der Bedeutungslosigkeit des Begriffs *home* auseinandersetzen. Die unterschiedliche Bewertung von *Anthropology at home* und *abroad* würde Druck aufbauen, dem entweder nachzugeben ist, indem mensch sich ebenfalls für eine Forschung 'in der Ferne' entscheidet oder die Entscheidung eine Forschung 'zu Hause' gemacht zu haben zu rechtfertigen hat. Caputo ist es wichtig zu betonen, dass es sicherlich Unterschiede gibt, die zu berücksichtigen sind, diese jedoch nicht bedeuten, dass eine Form anthropologischer sei als die andere (Caputo 2000: 23f.).

Nachdem ich hier kurz einen Überblick über die Diskussionen um *Anthropology at home* und die Bedeutung des Feldes gegeben habe, werde ich nun auf Besonderheiten der Feldforschung und der Beziehung zwischen 'Forschenden' und 'Beforschten' eingehen.

Feldforschung allgemein zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass persönliche Beziehungen zwischen den forschenden Personen und den *Beforschten* zentral sind (Amit 2000:2). Dies hat nach Amit den Vorteil, dass es die Gefahr reduziert, die Forschungssubjekte⁴⁴ eindimensional, nur im Licht des für die Forschung gesetzten

⁴⁴ Amit verwendet diesen Begriff. Ich finde dass insofern sinnvoll, als es hoffentlich eine positiv, affirmative Wirkung hat. Ein wenig schwierig ist, dass dabei nicht problematisiert wird, dass es durchaus zu Objektivierungen von Seiten der Forschenden kommen kann und kommt.

Fokus, zu sehen. Die emotionale Involviertheit bzw. das Näheverhältnis als Grundlage der Feldforschung ermöglicht daneben auch noch andere, persönlichere Informationen zu erhalten, bringt aber auch Probleme mit sich⁴⁵. So beschreibt Amit als einen Nachteil der Methode, dass es oft zu einem Unwohlsein der Forschenden mit Begrifflichkeiten wie *Forscher_in*, *Beforschte* u.ä. kommt. Dies lässt sich wohl als Nachteil, aber auch als Vorteil verstehen. Es ist Ausdruck der Unsicherheit, wie mit diesem nahen Verhältnis umzugehen ist und wie verantwortlich mit erhobenen Daten umgegangen werden kann. „[E]thnographic fieldworkers are still also exploiting this intimacy as an investigative tool“ (Amit 2000:3). Umgegangen bzw. diesem ausgewichen wird oft indem die Feldforschenden selbst in Publikationen kaum thematisiert werden. Amit zieht eine Parallele zwischen dem Schaffen der Distanz, indem nicht über diese Involviertheit geschrieben wird und der Suche nach räumlich stark distanzierten Feldern. Diese sieht sie als Wege eines Umgangs mit der Forderung nach „scientific detachment“ bzw. kritischer Distanz zum Feld, die die „Wissenschaftlichkeit“ von Forschungen gewährleisten soll (ebd.).

4.2 My field and my home

Diese Forschung entspricht, wie ich im Folgenden kurz aufzeigen will, aus vielen Gründen nicht den klassischen Kriterien von Feldforschung bzw. Kultur- und Sozialanthropologie.

Zum einen ist das 'Feld' Frauen*café vor, während und nach der Forschung nie reines Forschungsfeld gewesen. 'Ins Feld gehen' bedeutete für mich nie von meinem 'normalen' Leben Abstand zu nehmen, sondern dieses Feld war stets allgemeiner Teil meines Lebens. So war für mich selbst auch keine klare Trennung in ein 'Ich als *Forscher_in*' und ein 'Ich als Native' möglich bzw. sehe ich mich entgegen den Vorstellungen klassischer Anthropologie als beides.

Mein 'Feld' war auch stets mein 'home'.⁴⁶

⁴⁵ Feministische Auseinandersetzungen zu Positioniertheit, wie etwa in Donna Haraways Beitrag „Situating Knowledge“ (1988), spielen für die Veränderung des Verständnis' des anthropologischen Feldbegriffs eine wichtige Rolle.

⁴⁶ Mit dem Aufzeigen meiner eigenen Involviertheit und Sprechposition knüpfte ich an Forderungen feministischer Wissenschaftskritik an (vgl. u.a. Singer 2004).

Diese Arbeit ist keine klassische kultur- und sozialanthropologische, insofern sich mein Verhältnis zu meinem Forschungsfeld von dem vorher skizzierten traditionellen Verständnis anthropologischer Feldforschung klar unterscheidet. Damit entspricht sie aber – die Diversität anthropologischer Arbeiten berücksichtigend – durchaus dem, was innerhalb der Disziplin gängig ist. Wichtig war mir, meine Positionierung im Feld und allgemein als Wissenschaftler_in offen zu legen. Der Forschungsprozess war ein zirkulärer, in dem Beobachtungen gemacht und reflektiert wurden sowie theoretisches Material zur zusätzlichen Auseinandersetzung mit den dadurch aufgeworfenen Fragestellungen hinzugezogen wurden. Ausgehend von Beobachtungen wurde also theoretisches Material herangezogen. Zudem wurden weitere empirische Daten mithilfe semi-strukturierter qualitativer Interviews erhoben. Diese dienten zur Vertiefung der im Rahmen meiner 'Teilnehmenden Beobachtung' erhobenen Daten und dauerten jeweils zwischen einer und eineinhalb Stunden. Zur Anonymisierung habe ich die Interviewpartner_innen A, B und C genannt. Alle drei sind bereits seit einigen Jahren im F*C-Kollektiv aktiv. Auch in den Interviews genannte Namen habe ich anonymisiert. Im Frauen*café gemachte Beobachtungen während meiner Bardienste, der Bardienste anderer oder Plena habe ich gedächtnisprotokolliert. Ich beziehe mich in meiner Analyse aber primär auf die Interviews. Meine Beobachtungen stellen mehr Hintergrundinformationen dar, die mir ein besseres Verständnis ermöglichen und die etwa die Entwicklung meines Fragebogens prägten. Jede der interviewten Personen betrachte ich aufgrund ihrer Erfahrung als Expertin*. Die der Arbeit zugrundeliegenden Grounded Theory ziehe ich auch zur Analyse der Interviews heran. Diese beschreibe ich im Folgenden genauer.

4.3 Grounded Theory

Die Soziologen Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss entwickelten Anfang der 1960er in den USA auch aus Verärgerung darüber, dass es in der Soziologie kaum mehr zur Generierung von Theorien kam, sondern dass es überwiegend zum Arbeiten mit bzw. Verifizieren von bereits existierenden Theorien der großen (ich würde hinzufügen *weißen*) Männer komme, die Grounded Theory. (Glaser/Strauss 1999:19) Sie waren der Meinung, dass das Entwickeln von Theorien eben die Qualität der Soziologie sei und haben deshalb, zuerst gemeinsam und später ein wenig

auseinanderführende Wege einschlagend, die Grounded Theory als Grundlage für die datenbasierende Generierung von Theorien geschaffen. Dabei ging es ihnen nicht unbedingt – wie in den 1960ern in der Soziologie üblichen v.a. Quantitativen Arbeit – primär um Verifizierbarkeit, sondern darum, eine möglichst systematische Anleitung des Forschungsprozesses vorzuschlagen. Die Grounded Theory thematisiert dabei das Analyseverfahren, den ganzen Prozess, von Anfangsüberlegungen über Datenerhebung (ob quantitativ oder qualitativ spielt keine Rolle) und Analyse – sie ist Endprodukt und Forschungsverfahren. Wesentliche Eigenschaft der Grounded Theory ist die Zirkularität des Forschungsprozesses, das stetige Erheben und Analysieren sowie die Betonung von Komparativität der Analyse (Glaser/Strauss 1999 [1967]:11).

Neben Glaser und Strauss (1967/1999) beziehe ich mich im Folgenden auf Kathy Charmaz (2001) und Inga Truschkat et al. (2005), die sich sehr konkret mit der Umsetzung der Grounded Theory in verschiedenen Forschungskontexten beschäftigt haben. Zudem gehe ich auch auf Jörg Strübing, der einen weiteren Überblick über die Grounded Theory schafft und diese als „Forschungsstil zur Erarbeitung von in empirischen Daten begründeten Theorien“ beschreibt, ein (Strübing 2004:13f.). Bezugnehmend auf diese Vertreter_innen werde ich kurz Grundzüge der Grounded Theory skizzieren und im Weiteren erklären, wie diese im Rahmen meiner Diplomarbeit adaptiert wurden und wo es zu welchen pragmatischen Entscheidungen gekommen ist.

Wesentliche Bestandteile der Grounded Theory sind das theoretische Sampling, das Kodieren, das Schreiben von Memos, das ständige Vergleichen und die Theoretische Sättigung. Es wird oft betont, dass die im Rahmen der Grounded Theory vorgeschlagenen Vorgehensweisen Orientierungshilfen im Forschungsprozess bilden sollen, aber nicht wie ein Regelwerk direkt umgesetzt werden müssen, sondern eine relativ freie Adaption dieser möglich sei. Dennoch betont Anselm Strauss, wie Strübing schreibt, dass einige der oben aufgezählten Punkte, wie zum Beispiel das Kodieren und das Verfassen analytischer Memos, essentiell seien, also in einer Arbeit enthalten sein müssen (Strübing 2004:17).

Die Haltung, die zu Beginn der Forschung entwickelt wird, wird als *theoretische Sensibilität* bezeichnet. Strauss und Corbin stehen dem Einbeziehen von Voran-

nahmen in den Forschungsprozess recht positiv gegenüber. Sie bejahen dabei, im Gegensatz zu Glaser, sowohl theoretisches Vorwissen als auch persönliche und berufliche Erfahrungen neben in der Forschung gewonnenen Erkenntnissen in die Arbeit mit aufzunehmen (Strauss/Corbin in Truschkat et al. 2005).

Das *theoretische Sampling* beschreibt das Auswählen der Daten, die erhoben und analysiert werden. Dies passiert in einem zirkulären Prozess, in dem analysiert, erhoben und kodiert wird, stets unter dem Schirm der sich generierenden Theorien. Dabei wird immer wieder abgewogen, welche Daten noch sinnvoll zu erheben wären, bis es zu einer theoretischen Sättigung kommt. Diese beschreibt den angestrebten Zustand, in dem entschieden wird, dass weitere Erhebungen keine nennenswerten Erkenntnisgewinne mit sich bringen würden. Der Prozess des theoretischen Samplings endet also, wenn die *theoretische Sättigung* erreicht ist (Strübing 2004:29f.). Je nachdem, in welchem Schritt der Analyse sich die Forschenden gerade befinden, können sehr unterschiedliche Daten relevant für die Erhebung sein.

Die Erhebung von Daten findet also sehr strukturiert statt. Die Beziehung zwischen Forschenden und Daten bzw. 'Forschungssubjekten' wird in der aus der interpretativen Sozialforschung kommenden Grounded Theory als nicht neutral betrachtet. Denn über Interpretationen und Entscheidungen, die zum Beispiel im Rahmen des Theoretischen Samplings getroffen werden, werden die Forschenden auch zu Subjekten der Forschung (Strübing 2004:16).

Sind die ersten Daten erhoben, so schlägt die Grounded Theory vor, direkt mit der Analyse zu beginnen. Das Kodieren bezieht sich vor allem auf Text, der im Fall meiner Forschung in Form von transkribierten Interviews vorliegt. Kathy Charmaz betont, dass Interviewsequenzen in der Grounded Theory vor allem illustrierend verwendet werden und nicht um Einzelfallstudien nachzuzeichnen (Charmaz 2001:259).

Das *Kodieren* ist ein „mehrstufiges Auswertungsverfahren empirischer Daten“ (Strübing 2004:18) und zentrales Element der Grounded Theory. Ich beziehe mich hier auf Strauss und Corbins dreistufige Unterteilung in offenes, axiales und selektives

Kodieren. Glaser hingegen beschreibt zum Beispiel nur zwei Schritte des Kodierens, nämlich das offene und das selektive.

Zentral ist allerdings in beiden Fällen das Generieren von Kategorien und von Konzepten. Codes sind die „Zuordnung von Bezeichnungen zu bestimmten Ereignissen im Datematerial“ (Truschkat et al 2004). Dabei betont Charmaz, dass es wichtig ist, die Codes aktiv zu halten, also in aktiver Form zu formulieren (Charmaz 2001:259).

Das *offene Kodieren* beschreibt das „Aufbrechen“ des Datenmaterials. Dabei werden Sinneinheiten kodiert. Die dabei entstandenen Codes werden in einem weiteren Schritt zueinander in Beziehung gesetzt und kategorisiert.

Charmaz betont in Abgrenzung zu Glaser und Strauss, dass die Kategorien den Daten nicht inhärent seien, sondern die Kategorien(findung) durch die Beziehung zwischen Forschenden und „Beforschten“ durch die theoretischen Grundannahmen der Forschenden beeinflusst seien. Grundannahmen und den theoretischen Background der Forschenden bezeichnet sie als „points of departure“ (Charmaz 2001:249).

Beim *axialen Kodieren* steht das „Herstellen empirischer Beziehungen zwischen den Kategorien“ im Zentrum. Dabei ist sowohl ein induktiver als auch ein deduktiver, also von Theorie ausgehender Zugang möglich (Truschkat et al 2004).

Selektives Kodieren beschreibt das Ausarbeiten von Kernkategorien, die zentral für das Generieren der gegenstandsbezogenen Theorie sind.

Das Schreiben von Memos, also das Festhalten von Assoziationen und (analytischen) Gedanken, die im Laufe des Kodierprozesses aufkommen, dient der „Unterstützung von Prozessen der Datenerhebung im Verlauf des Kodierens“ (Strübing 2004:33) Kathy Charmaz bezeichnet das Schreiben von Memos als Zwischenschritt, zwischen dem Kodieren und dem Verfassen des tatsächlichen Textes (Charmaz 2001:259).

4.4 Reflexionen

Die Grounded Theory als Forschungszugang und Methode zu verwenden entschied ich, weil sie von einer Offenheit im Herangehen an den Forschungsgegenstand ohne Theorien und explizite Forschungsfrage ausgeht. Zudem bietet sie die

Möglichkeit, eigene Vorannahmen und Voreingenommenheit reflexiv in den Forschungsprozess einzubinden und fordert sogar explizit dazu auf. In der Analyse vor allem des Interviewmaterials entwickelte ich mithilfe axialen und selektiven Kodierens Kernkategorien die im Empirieteil ausgearbeitet wurden (Sh. Kapitel 5). Darüber hinaus war es mir vor allem auch durch das Vorgehen des ständigen Vergleichens möglich in der Analyse des Materials Gedächtnisprotokolliertes mit den geführten Interviews zu verbinden. Über die Verknüpfung und das In-Beziehung-Setzen dieser zueinander wird eine Theorie zur Raumproduktion entwickelt, die auch durch die theoretische Auseinandersetzung während des Forschungsprozesses bestärkt wird. Der handlungstheoretischer Anspruch der Grounded Theory ermöglicht es mir darüber hinaus Handlungspotential des Kollektivs und der Individuen miteinzubeziehen und so meinem Forschungsfeld gerecht zu werden. Zusätzliche Attraktivität hatte die Grounded Theory für mich weil sie es ermöglicht methodische Anpassungen an den Gegenstand vorzunehmen.

5 Doing Heterotopie

Um der Frage nachzugehen, inwiefern im Frauen*café heterotope Räume produziert werden, beziehe ich mich im Folgenden im Sinne der Grounded Theory auf die von mir mit mehreren Aktivist_innen des Frauen*cafés geführten Interviews, sowie auf einige von mir getätigte Beobachtungen.

Ich gehe einerseits der Frage nach, wie im Frauen*café Raum produziert wird, andererseits inwiefern es sich im Frauen*café um einen heterotopen Ort handelt.

In Kapitel 5.1 will ich einleitend einen Überblick über Funktionen und Bedeutungen geben, die das Frauen*café für Aktivist_innen und teilweise auch Gäst_innen einnimmt. Die Fragen sind hier, was das F*C für wen bedeutet. Wie beschreiben meine Interviewpartner_innen den Raum? Was ist von besonderer Relevanz? Was verbinden sie mit dem Raum? Welchen Ereignissen geben sie besonderes Gewicht?

Anschließend will ich die Akteur_innen der Raumproduktion im Frauen*café einführen (Kapitel 5.2). Dabei werde ich auf die Rolle des Kollektivs und die der Aktivist_innen genauer eingehen und Ausverhandlungsprozesse zwischen diesen thematisieren. Im Frauen*cafékollektiv arbeiten die Hauptakteur_innen der Raumproduktion, die auf diskursiver Ebene Werte und Normen ausverhandeln (Kapitel 5.3). Diese werden, wie in Kapitel 5.4. beschrieben wird, in politische Praxis übersetzt. Zentrales Element politischer Praxis sind Ausschlüsse. Über Ausschlüsse wird geregelt, was im Raum Platz hat, wer dazu Zugang hat. Zum Großteil werden die Ausschlüsse im Rahmen der Einladungspolitik umgesetzt. Eine weitere wichtige Rolle spielen die sogenannten Anti-Wörter⁴⁷, die die Ablehnung gewisser diskriminatorischer Handlungen und Haltungen ausdrücken. Das Machen von Ausschlüssen manifestiert sich am Ort der Türschwelle. Dies werde ich in Kapitel 5.5 detaillierter ausführen.

Abschließend werde ich auf die Geschichte des Raumes und der Bedeutung, die Aktivist_innen dieser zuschreiben, eingehen (Kapitel 5.6).

⁴⁷ „Anti-Wörter“ (wie antikapitalistisch, antirassistisch, antisexistisch, antihomophob, anti-antisemitisch, anti-antiziganistisch), sind Begriffe die vor allem in linken Szenen verwendet werden, um zu artikulieren, was nicht erwünscht wird bzw. abgelehnt wird.

Die Unterkapitel werden eingeleitet von kurzen, von mir verfassten, Beschreibungen des Frauen*cafés, an denen ich die im Folgenden beschriebenen Aspekte materialisiert sehe.

5.1 „Mehr als eine Kneipe oder ein Café“ (A)

Vodka, Zines, Ausstellung, Spiegel, Trouble_x und eine Diskokugel. Die Eingangstür, Relikt vergangener Zeiten. Debatten zum Nachlesen und eine Lichtinstallation, letzte Überbleibsel der Ausstellung. Plakate weisen auf längst gefeierte und anstehende Feste oder auf Demonstrationen hin.

„Die Heterotopie vermag an einen einzigen Ort mehrere Räume, mehrere Platzierungen zusammenzulegen, die an sich unvereinbar sind“ (Foucault 1992:41).

Im Rahmen meiner teilnehmenden Beobachtung bekam ich den Eindruck, dass das Frauen*café, analog zur Definition von Foucaults Heterotopie, sehr viele Räume in sich vereint und dass es für Aktivist_innen und Gäst_innen verschiedene Bedeutungen hat. Auch in den Interviews beschrieben meine Gesprächspartner_innen unterschiedlichste Funktionen des F*Cs und unterschiedlichste Beziehungen zum F*C. Dass im Frauen*café verschiedene Räume vereint werden, will ich aufzeigen, indem ich erläutere, wie vom Frauen*café gesprochen wird, wie es beschrieben, wie der Umgang, die Arbeit dort und die Beziehung zum Raum und dadurch auch die Bedeutung des Raumes für die Einzelnen dargestellt wird. Darüber hinaus, auf die Frage, wie Raum produziert wird Bezug nehmend, betrachte ich die dargestellten Raumbeschreibungen als eine Art (Imaginations)Rahmen in dem im Frauen*café Raumproduktion stattfindet.

Eine nette kleine Lokalität ein bisschen abgefucked, weil das find ich auch ganz wichtig, also grad bei szenefremden Leuten oder wies bei Touris oft ist, die ein bisschen schockiert sind, hab ich das Gefühl. Liebevoll eingerichtet, ahm mit ganz viel politischen Inhalten und politischen interessierten Menschen, die das Café schmücken. (C)

So würde C das Frauen*café Menschen beschreiben, die es noch nicht kennen. Auf Raum wird in zweierlei Hinsicht Bezug genommen. Einerseits werden immer wieder physische Beschreibungen des Raumes gemacht. Dabei wird auf Größe und Einrichtung verwiesen. Andererseits werden auch stets die (politischen und sozialen) Aspekte oder Inhalte des Raumes betont und emotionale Beziehungen zum Raum formuliert.

Hierbei wird zwar ein absoluter Raumbegriff bemüht. Dies zum Beispiel in der Beschreibung des „netten“ Raumes (C), der mit ganz vielen politischen Inhalten und Menschen befüllt ist, allerdings wird etwa in Bezugnahme auf die Geschichte des Raumes oder den Zusammenhang zwischen Kollektiv und Raum die Relationalität von Raumproduktion im Frauen*café deutlich. Oder aber auch, wenn etwa ein_e Aktivist_in beschreibt, dass dem F*C das Alter anzusehen sei (B).

„Wir haben keinen Kaffee, wir haben Vodka“ (A). Obwohl Kaffee eigentlich auf der Getränkekarte des Frauen*cafés steht und A das weiß, negiert sie dies, um den Konsum von Vodka zu betonen. Vodka stellt ein symbolisches Gut dar, das Hedonismus und den Kneipenaspekt des Frauen*cafés betont. Martina Löw (2001) betont die Bedeutung symbolischer Güter für die relationale Raumproduktion (Sh. Kapitel 2.2.3).

In der Beschreibung des Frauen*cafés sind vor allem zwei Punkte dominant. „Es ist ja doch so, dass also dass die Kneipe irgendwie die Konstante ist im Frauen*café“ (B). Als Bar oder Kneipe wird das F*C auch über die Öffnungszeiten, die aktuell zweimal wöchentlich von 18-24 Uhr sind, definiert. Zudem wird stets die Einladungspolitik der Kneipe, die Frauen*Lesben*Inter*Trans*personen (F*L*I*T*) einlädt, betont. Dabei findet unter anderem eine Abgrenzung von essentialistischen Feminismen statt, die sich in ihrer Praxis oft im Punkt der Einladungspolitik unterscheiden. Die Einladungspolitik wird auch als eine Konsequenz der Auseinandersetzung mit queeren Theorien betrachtet. Damit wird ein Zusammenführen von Theorie und Praxis betont. Trotzdem wird mit der dennoch stattfindenden Verwendung des Begriffs Frauen*raum auch eine weitere Kontinuität geschaffen. So heißt es u.a. auf der Homepage, das F*C sei der älteste Frauen*raum Wiens (Frauen*café 2012).

Es findet also immer wieder ein Rückbezug auf Konstanten statt, wie etwa auch auf das F*C als Lesben*ort, der Sicherheit schafft. Als Lesben*café wird das F*C auch

oft in Reiseführer_innen genannt und vermutlich deshalb von Tourist_innen primär als solches wahrgenommen.⁴⁸ (Sh. Kapitel 3.2). Zugleich wird aber mit der Betonung von Veränderung Handlungsfähigkeit und Eigenständigkeit betont.

„Ich find es ist ein politischer Raum, ich finde es ist mehr als so ein Café oder eine Bar“ (A).

C sieht das Frauen*café, als „explizit feministischen Raum“ (C), in dem der Anspruch nach inhaltlicher Auseinandersetzung und bisweilen auch nach Positionierung nach *Außen* formuliert wird, als politisch, betont aber auch, dass sie nicht glaubt, dass das F*C von allen Gäst_innen als politischer Raum betrachtet wird. Auch A bezieht sich auf das Frauen*café als politischen Raum, wenngleich sie anmerkt, dass sich die Fremd- und Eigenwahrnehmung das politische Engagement betreffend nicht immer decken.

Nein ich glaube schon, dass es Leute gibt, die es als politischen Raum sehen und ich glaube schon, dass wir auch schaffen es irgendwie zu transportieren mit bestimmten Dingen, die wir vielleicht als Einzelpersonen sagen oder tun, auch nach außen hin, aber auch, ich glaub, wir versuchen das ja schon über die Homepage und ich glaub, das kommt schon auch an, oder eh, manchmal kriegen wir es dann ja doch hin irgendwo als Kollektiv aufzutreten oder auch nicht als Kollektiv aber als politisch handelnde agierende Menschen. Ich glaub schon, dass das auch als solche wahrgenommen wird, ich glaub nur, dass wir auch die Vorstellung oder, dass es uns oft wichtiger ist als für Leute, die's jetzt von außen wahrnehmen. (A)

Es ist „so ein Entspannungsort, wo man halt dann irgendwie auch mal halt zerstört oder in Jogging Hosen und so sein kann“ (C).

Aktivist_innen stellen ihre Beziehung zum Frauen*café auch persönlich dar. Das F*C sei für sie ihr zweites „Wohnzimmer“ (A,C), ihr Zuhause (A), ihr „Urlaub vom Patriarchat“ (B). Es ist 'place of home' und 'place of crisis' (Ommert 2009), an dem Unterstützung gefunden wird, in dem mensch auch mal „zerstört“ (C) hingehen

⁴⁸ Spannend wäre auch zu thematisieren, inwiefern das Frauen*café als translokaler Ort funktioniert und welche Rolle dabei Tourist_innen spielen. Jennifer Engler beschreibt in einer kritischen Betrachtung des Feldbegriffs translokale Orte in Bezugnahme auf Jonathan Beaverstock. „Diese Lokalitäten und die Menschen, die sie frequentieren, gleichen sich in den Großstädten der Welt und bieten somit für Professionals einen bekannten Ort, eine Konstante, wo auch immer sie sich gerade aufhalten. Hier kann das Feld anhand der zu erforschenden gleichbleibenden „kulturellen“ Gruppe als Ort konstruiert werden, es wird jedoch nicht als lokal spezifisches, sondern vielmehr als globales Phänomen betrachtet, das, bedingt durch die Mobilität der Bezugsgruppe, an relativ austauschbaren Orten gleichermaßen besteht.“ (Engler 2008:13f.)

kann, der für jede_ aber auch ihre_ eigene Geschichte und eigenen konfliktiven Seiten hat.

Das Frauen*café hat also diverse Bedeutungen für unterschiedlichste Menschen. Das F*C wird als Kneipe, Verein, Café, Lesben*ort, Konsumort, Flirtort, Wohnzimmer, autonomer, (un)politischer, explizit feministischer Raum, F*L*I*T*- und Frauen*raum beschrieben. Er wird als vieles gleichzeitig gesehen und bringt mehrere Räume an einem Ort zusammen und ist in diesem Sinne heterotop. Auch wenn gewisse Konstanten betont werden, so ist doch klar, dass die Bedeutungen, die der Raum für einzelne einnimmt, sehr unterschiedlich sind und sich auch verändern können.

Wichtig für die Beschreibung des Raumes sind Ausschlüsse, wie sie etwa durch die Einladungspolitik passieren, auf die in Kapitel 5.4 genauer eingegangen wird.

Symbolische Güter, wie etwa der eingangs zitierte Vodka, der im Frauen*café oft den politisch betrachteten Hedonismus symbolisiert, haben eine raumproduzierende Funktion.

5.2 Akteur_innen der Raumproduktion im Frauen*café

Menschen (in ihren Jogginghosen) auf Couches rumhängend oder hinter der Bar diskutierend, ein Bier in der Hand. Hedonismus ist Programm und politisch. Polaroidfotos von der Ausstellungseröffnung schmücken die Wand des hinteren Raumteils. Sie sind rund um den großen Spiegel angebracht. Auf den Bildern ist das Kollektiv zu sehen. Aufgeschickt. Gemeinsam. Stolz auf die Ausstellung und Teil dieses geschichtsträchtigen Ortes zu sein.

Raum wird performativ produziert, kollektiv und individuell. Dass Verhältnis dieser Akteur_innen der Raumproduktion werde ich in diesem Kapitel genauer ausführen. Obwohl auch Gäst_innen und Gruppen, die das Frauen*café außerhalb der Baröff-

nungszeiten nutzen, an der Produktion des Raumes im Frauen*café beteiligt sind, gehe ich im Folgenden genauer auf die Aktivist_innen des aktuellen Kollektivs ein, denn das Kollektiv ist es, das über Ausrichtungen und Bespielungen des F*Cs entscheidet.

„*Wer Teil des Kollektivs ist, macht urviel aus*“ (C).

Ausrichtungen, inhaltliche Schwerpunkte werden sehr durch persönliches, individuelles Engagement für diese beeinflusst. Als offenes basisdemokratisch arbeitendes Kollektiv ist es so umso ausschlaggebender, wie sich das Kollektiv zusammensetzt. Es gestaltet wesentlich den Raum. Dass sich die Zusammensetzung des Kollektivs über das Dazukommen von neuen Menschen oder das Verlassen von Aktivist_innen verändern kann, macht somit auch ein Veränderungspotential des Frauen*cafés aus.

Die weiter unten ausgeführten Ansprüche des Kollektivs bilden eine Art Rahmen für die Arbeit des Kollektivs. Dass diese in Form von Anti-Wörtern zum Beispiel direkt im Raum, aber auch auf der Homepage präsent sind, steckt diesen Rahmen ab. Es werden also im Zusammenhang mit diesen Gemeinsamkeiten angenommen (B). Dennoch braucht es Ausverhandlungen im Kollektiv. Diese werden einerseits geführt, um selbst beschlussfähig zu werden. Andererseits werden gemeinsame Auseinandersetzung mit Positionen und Ansprüchen als Voraussetzung einer Positionierung nach *Außen* formuliert.

Trotzdem ist klar, dass Bedeutungen, die diesen Ansprüchen beigemessen werden, für das Kollektiv und Einzelne sehr unterschiedlich (wichtig) sein können (A).

„*Ich würd sagen ich bin Teil des Kollektivs*“ (A), so beschreibt A ihre Position im Frauen*café. Diese Teile prägen auf vielen Ebenen das Frauen*café. Dies tun sie etwa, indem sie ihre Überzeugungen und Erfahrungen, aber auch Gäst_innen und Bezüge, zum Beispiel zu anderen politischen Gruppen, in das Café einbringen. Sie können Impulse zur gemeinsamen Auseinandersetzung geben.

„*Ich sprech da grad nicht fürs Kollektiv*“ betont A (ebd.). Sie stellt damit klar, dass die von ihr getätigten Aussagen ihre eigenen Positionen darstellen. Auch wenn sie

sich als Teil des Kollektivs sieht, so kann und will sie nicht für dieses sprechen. Sie beschreibt die Schwierigkeiten gemeinsamer Positionen folgendermaßen:

Ich finde es ist auch tatsächlich so, dass es öfter vorkommt, dass es unterschiedliche Positionen im Kollektiv gibt und voll oft geht es dann drum, sich gemeinsam was auszumachen und das ist halt das, was dann irgendwie stehen bleibt. Was auch irgendwie komisch ist glaube ich, so ne gemeinsame kollektive Position ausmachen oder ausverhandeln, das find ich was voll Schwieriges. Vor allem weil wir glaub ich auch nicht, oder weil es nicht unser Ziel ist, als Einzelpersonen dann noch immer die Position zu vertreten, sondern weil es dann vielleicht eine kollektive Position gibt und weil wir trotzdem noch alle unsere Einzelpositionen haben und die auch weiterhin nach außen tragen. Oder dann halt eh auf `ne Demo gehen und davon erzählen was das Frauen*café entschieden hat und was auch vielleicht unsere einzelne Positionen oder unsere Meinung dazu ist, und ob wir das gut finden oder nicht. (A)

Eine Basis auf der zusammengearbeitet wird, stellen die im Folgenden ausgeführten Ansprüche des Kollektivs dar. Dennoch ist klar, dass diese nur eine Art Rahmen bilden, innerhalb dessen argumentiert wird. Sie reichen nicht aus, um eine kollektive Position nach außen zu vertreten. Dafür bräuchte es eine genaue Auseinandersetzung mit dem entsprechenden Thema. Findet dies statt, so ist die nach außen getragene Position oft ein Kompromiss. Einzelpositionen werden darüber hinaus oft privat kommuniziert, so dass neben einer Position des Frauen*cafés auch noch diverse Einzelpositionen bekannt sind, die ein homogenes Bild verunmöglichen.

Zentrale Diskussionen um inhaltliche Ausrichtungen des Frauen*cafés finden also innerhalb des Kollektivs statt. Dabei spielen individuelle Schwerpunktsetzungen eine wichtige Rolle. Welche Inhalte, Werte und Normen, also diskursive Elemente der Raumproduktion im Frauen*café zentral sind, werde ich im Anschluss ausführlich diskutieren.

5.3 Diskursive Raumproduktion und Abweichungsheterotopie

Die große grüne Wand am Ende des Raumes wird dominiert von einem golden umrahmten Spiegel. Auf ihn sind Wörter aufgeklebt. Gegen Antisemitismus, antidiskriminatorisch, lesbisch-feministisch, antiklerikal, gegen Transphobie, antirassistisch, anti-antiziganistisch, emanzipatorisch, antipatriarchal, antisexistisch, antifaschistisch, undogmatisch, gegen Heteronormativität. Dazu das Manifest und der Langedasserap⁴⁹.

In diesem Kapitel wird die diskursive Ebene der Raumproduktion im Frauen*café, Normen und Werte, die kollektiv ausverhandelt werden, thematisiert. Normen spielen auch in Bezug auf die Frage, ob es sich im Frauen*café um einen heterotopen Ort handelt, eine wichtige Rolle. Foucault beschreibt, dass sich Abweichungsheterotopien über das Abweichen von Normen auszeichnen (Foucault 2005:12, Sh. Kapitel 2.1.2). Darunter verstehe ich im Fall des Frauen*cafés ein Abweichen von mehrheitsgesellschaftlichen Normen.

In (kollektiven) inhaltlichen Auseinandersetzungen wird Bezug auf Werte genommen und werden Ansprüche formuliert, die in Normen resultieren.

Neben den in den im einleitenden Text wiedergegebenen Ansprüchen, gibt es auch Ansprüche ans Kollektiv, die das gemeinsame Arbeiten betreffen. Das Kollektiv im Frauen*café formuliert ganz klar den Anspruch basisdemokratisch zu arbeiten und zu versuchen die Arbeit hierarchiefrei zu halten. Wichtig ist, dass die Haltung oder das Engagement einzelner wahrgenommen wird. Meine Interviewpartner_innen formulieren mehrmals den Anspruch, dass das Kollektiv auch politisch nach *Außen* agieren solle, doch wird sogleich auf dafür nicht vorhandene Ressourcen verwiesen. Hier treffen sich Anspruch und Realität.

⁴⁹ Im bereits in Kapitel 3.2. zitierten „Manifest“ des F*C Kollektivs stellt dieses dar, wie es gerne gemeinsam Arbeiten will und welchen Raum es produzieren will. Der Langedassenrap ist ein dem Frauen*café gewidmeter Rap der Band Sistas Anachron. (Frauen*café Wien 2012)

So diese klar feministische Ausrichtung, eine antirassistische Haltung und ich glaub, das ist immer wichtiger geworden, in den letzten Monaten, das kam auch aus so aus einem starken Diskurs heraus, so, ist die Antiheteronormativität, das war von vornherein nicht so, das hat sich auch dann mit den Akteur_innen ganz stark gewandelt. Ja und halt schon auch eine sehr akademische Ausrichtung. (C)

Dies sind wesentliche Züge der Arbeit im F*C-Kollektiv. B betont in einer knappen Zusammenfassung der Ansprüche, dass *„allgemein im Frauen*café respektvoll miteinander umgegangen wird (B).*

Ansprüche werden, auch weil das Kollektiv relativ homogen akademisch geprägt ist, oft in Verbindung mit Theorie diskutiert. Dass dieser Zugang Ausschlüsse produzieren kann, wird in den Interviews, aber auch in Plena thematisiert. Damit verbindet sich eine gewisse Unsicherheit. Denn einerseits gibt es das Bedürfnis gewisse Ausschlüsse zu vermeiden, andererseits wird von einigen Aktivist_innen über einen akademischen Diskurs Sicherheit gewonnen. *„Ich mein, allein schon, dass diese Themen sehr akademisch diskutiert werden und nicht jetzt vielleicht aktionistischer oder mit einer klaren Entscheidung dahinter, also ist für mich dann auch so die klare Haltung und auch irgendwie Politikum“ (C).*

Es gibt also eine Wechselwirkung zwischen dem Kollektiv und den Ansprüchen. Menschen entscheiden sich ins Kollektiv zu kommen, weil sie diese Ansprüche teilen und können, so sie im Kollektiv sind, diese beeinflussen.

Diese von mir als wesentlich herausgearbeiteten Ansprüche sind (queer-) feministisch, antikapitalistisch antiheteronormativ. Nun will ich auf diese drei von mir herausgearbeiteten Ansprüche und Normen genauer eingehen und folgende Fragen beantworten: Was wird unter diesen Schlagwörtern verstanden? Wie wird versucht diesen gerecht zu werden? Welche Rolle spielen individuelle Schwerpunkte und wie wird dies im Kollektiv ausverhandelt?

5.3.1 (Queer-)Feminsmus

*„Und überhaupt finde ich es sehr wichtig einen Ort zu haben, wo man sich in einem explizit feministischen Rahmen treffen kann. Und das ermöglicht halt das Frauen*café“ (B).*

Das Frauen*café, zur Zeit der Gründung Raum der Zweiten Frauen*bewegung (Sh. Kapitel 3.2), versteht sich auch heute als explizit feministisch. Dabei spielt der

Bezug auf die Geschichte des Ortes eine wichtige Rolle (Sh Kapitel 5.6.). Einen Raum nur für Frauen*Lesben*Inter*Trans* zu haben wird im Sinne feministischer Raumnahme (Sh. Kapitel 2.2.4) gesehen.

Dabei wird betont, dass die Einladungspolitik nicht nur Cis-Frauen anspricht sondern auch Menschen die „*sich mit Geschlecht spielen*“ (B).

Mit der Hervorhebung der Trans*-Offenheit des Raumes findet wie bereits erwähnt eine Positionierung in feministischen Diskursen statt.

5.3.2 Antikapitalismus

„*Also was ich halt als meine größten Feinde ansehe, das sind das Patriarchat und der Kapitalismus und das würde ich sagen, ist im Frauen*café auch so*“ (B).

Die antikapitalistische Ausrichtung, die auch auf einem Zettel, der den Spiegel schmückt, präsent ist, zeigt B einerseits an der Preispolitik im Frauen*café, die es ermöglichen soll, dass Besucher_innen unabhängig ihrer finanziellen Situation konsumieren können bzw. kein Konsumzwang besteht, andererseits daran, dass sich die Barfrauen* nicht als reine Dienstleister_innen verstehen (B).

Allerdings ist das FC in das kapitalistische System eingebunden, indem es etwa Miete und Getränke zahlen muss und so, auch wenn dank Fördergeldern die finanzielle Situation im Frauen*café momentan wenig bedrohlich ist, doch gewisse kapitalistische Logiken dort nicht komplett ausgesetzt werden können, so A. Dass allein den Raum zu erhalten ein Großteil der Ressourcen des Kollektivs einnehme ist ein viel bemühtes Argument. Oftmals auch dann wenn es darum geht den eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Raumerhalt ist also eine Art realitätsbezogener Gegenspieler zu utopischen Ansprüchen.

5.3.3 Antiheteronormativität

C betont, Antiheteronormativität als immer stärker werdender Diskurs im Frauen*café. Für Heteronormativität findet sich im F*C kein Platz. Dennoch betont A, dass das Frauen*café „*mehr als ein lesbischer Ort sein*“ will (A).

Zu einem lesbischen Ort wird das Frauen*café, wie bereits erwähnt, auch von Beschreibungen in Reiseführern und denen folgenden Tourist_innen gemacht. Neben Heteronormativität wird aber auch Homonormativität kritisch diskutiert (C).

Auf diskursiver Ebene werden im Frauen*café über die Betonung von (Queer)-Feminismus, Antiheteronormativität und Antikapitalismus abweichende Normen kommuniziert. Dies kennzeichnet das Frauen*café als Abweichungsheterotopien.

5.4 (Un)Bewusste Ausschlüsse

*Situation. Eine Person betritt das F*C. Die Menschen um die Bar, zumindest die Bardiensthabenden oder andere, die sich in dem Moment verantwortlich fühlen oder neugierig sind, richten ihre Aufmerksamkeit auf diese Person. Von Interesse ist, ob diese Person bekannt ist, ob sie interessant ist, ob sie dazu berechtigt ist, sich im Raum aufzuhalten oder nicht.*

Die in Kapitel 5.3 diskutierten Normen werden in politische Praxen übersetzt. Zentrale Praxis ist die Produktion von Ausschlüssen. Ausschlüsse sind sehr prägend für den Raum. Ich unterscheide dabei in bewusst gemachte und unbewusste Ausschlüsse. Der offensichtlichste und für den Raum elementare bewusste Ausschluss, ist der von Cis-Männern im Rahmen der Einladungspolitik. Dieser wird im F*C zur Zeit während der regulären Kneipe und auch von den meisten Projekten, die den Raum bespielen, gemacht. Seit über 30 Jahren wird dieser Ausschluss bis auf wenige, dann oft hitzig diskutierte, Ausnahmen vollzogen (Sh. Kapitel 3.2.).

Neben diesem auch klar kommunizierten Ausschluss, gibt es den Anspruch respektloses Verhalten auszuschließen. Dabei spielt die Bezugnahme auf sogenannte *Anti-Wörter* eine wichtige Rolle. Umgesetzt werden diese Ausschlüsse, in dem Personen, die diese nicht akzeptieren, des Raumes verwiesen werden.

Abgesehen von diesen bewussten Ausschlüssen werden auch unbewusste Ausschlüsse produziert. Auf diese werde ich am Ende des Kapitels eingehen.

Die Produktion von Ausschlüssen ist auch in Verbindung mit Heterotopien relevant. Foucault beschreibt für Heterotopien ein System von Öffnungen und Schließungen. Die „offen zu sein scheinen, aber zu denen nur bereits eingeweihte Zutritt haben“ (Foucault 2005:19). Öffnungen und Schließungen spielen, wie im Folgenden aufgezeigt wird, für die Raumproduktion im Frauen*café eine zentrale Rolle.

5.4.1 Einladungspolitik

Die Einladungspolitik des F*C betrifft, wie bereits erwähnt, zwei Aspekte.

Einerseits ist der Raum eine (F*L*I*T*-)Kneipe, die zweimal wöchentlich vom Kneipenkollektiv organisiert wird. Dieses ist, zumindest derzeit, die Hauptnutzer_in des Frauen*cafés und steht daher in meiner Forschung im Vordergrund.

Dass es sich beim F*C um einen Frauen*raum bzw. einen Frauen*Lesben*Inter*Trans*raum handelt, ist für alle Interviewpartner_innen zentral. Das zeigt sich sowohl in ihrer Beschreibung des F*Cs als auch in Bezug auf ihre Motivation, sich an diesem Projekt zu beteiligen. Ein F*L*I*T*-Raum zu sein ist also in mehrerer Hinsicht ein Statement. Innerfeministisch stellt er eine Abgrenzung zu essentialistischen Feminismen und Frauen*begriffen dar. Allgemein positioniert sich das Frauen*cafe damit als feministischer Raum.

Die Einladungspolitik führt ganz klar zu Ausschlüssen, die bewusst gemacht werden.

Dass ins Frauen*café durch die Einladungspolitik keine „Typen“ (B) kommen, das Patriarchat also in gewisser Form ausgeschlossen wird, bewirkt und schafft einen Raum, der sich von einem 'Außen' sehr stark unterscheidet. Der physische Ausschluss wird als ein Weg betrachtet, Unterdrückungsmechanismen, hegemoniales männliches Verhalten, und Heteronormativität auszuschließen und einen heterotopen Raum zu schaffen. Die Gefahr hegemonial männlicher Raumnahme und „von Typen angebaggert werden“ und „deppert angeredet zu werden“ (B) wird so gebannt.

Andererseits können im Rahmen des Projektraumkonzepts Projekte autonom bestimmen, wen sie einladen, ob sie den Raum zum Beispiel für Cis-Männer öffnen. Dies wird im Kollektiv zur Zeit wenig thematisiert. Intensivere Auseinandersetzungen damit gab es vor circa einem Jahr. Dabei zeigte sich, wie schwierig der Umgang

damit ist. Es stellte sich heraus, dass die Menschen im Kollektiv *„in der Theorie das super finden, aber gleichzeitig ist es nicht cool wenn irgendwelche Typen halt im Frauen*café sind“* (C). Dies zeigt die Uneindeutigkeit und das Unbehagen auf, das Aktivist_innen in der Auseinandersetzung mit der Einladungspolitik empfanden. Trotzdem, oder vielleicht gerade da das Thema so schwierig ist, gilt nach wie vor die Projektautonomie, wobei aktuell keine Gruppe das Frauen*café nutzt oder bespielt, die keine eingeschränkte Einladungspolitik hat.

5.4.2 Anti-Wörter

Neben den Ausschlüssen, die über die Einladungspolitik gemacht werden, werden auch über die eingangs des Kapitels 5.3 aufgezählten und dort teilweise genauer ausgeführten 'Anti-Wörter' Ausschlüsse produziert.

„Also Ich glaub halt schon, also ich hab mal so diesen Verdacht, dass die ganzen Anti-Wörter, die so Eckpfeiler bilden um mal irgendwie Leute aus einem linken Spektrum anzulocken. Also diese ganzen Antis, die verscheuchen mal alle anderen“ (C).

Nicht nur in diesem Interview, auch in Gesprächen mit anderen Aktivist_innen des Kollektivs, wird immer wieder Unbehagen im Zusammenhang mit der Verwendung dieser geäußert, weil es sich dabei um eine negative Raumdefinition handelt. Der Ausschluss bezieht sich darauf, was nicht erwünscht ist und nicht darauf, was erwünscht wäre. Zudem besteht die Angst, dass die Begrifflichkeiten Menschen, denen diese unbekannt sind, die zum Beispiel nicht bereits in linken Szenen unterwegs sind, also „szenefremd“ sind, abschrecken, bzw. zusätzliche Schwellen erzeugen.

Dadurch dass über die Anti-Wörter klar kommuniziert wird, welches diskriminatorische Verhalten abgelehnt wird, ergeben sich auch Handlungsspielräume. B beschreibt den Umgang mit Menschen, die sich respektlos gegenüber anderen Menschen Verhalten wie folgt:

Ich find schon, dass man davor das einmal ansprechen kann und die Person vielleicht darauf aufmerksam machen, dass das nicht geht, dass man mit Menschen so umgeht. Und dann vielleicht noch eine Zeit lang wartet oder so. Und wenn es dann aber gleich wieder los geht, dass es dann zum Rauswurf kommt.
(B)

Es wird also die Ablehnung gewisser Handlungen kommuniziert, die die Praxis des physischen Ausschlusses oder Rauswurf ermöglichen.

5.4.3 Unbewusste Ausschlüsse

Unbewusste Ausschlüsse nenne ich jene Ausschlüsse, die im Frauen*cafe passieren, ohne dass eine bewusste Entscheidung dafür getroffen wird oder wurde. Grundsätzlich wird im Kollektiv immer wieder versucht, diese zu reflektieren und zu überlegen, wie diesen entgegenzuwirken ist.

Ein Punkt, der dabei diskutiert wird, ist die akademische Prägung der Akteur_innen. Darüber hinaus wurde im letzten Jahr der Wunsch geäußert, das F*C physisch barrierefreier zu machen, indem eine Rampe, die etwa den Zugang mit Rollstuhl erleichtern soll, gebaut wird. Zudem wurde überlegt, die Homepage in mehrere Sprachen zu übersetzen. Es wurde ebenfalls über die Verwendung des Begriffs Frauen*raum und das Frauen* im Namen Frauen*café diskutiert und dass eingeladene Personen, die sich nicht mit dem Begriff Frau* vertreten fühlen, dadurch unsichtbar gemacht werden (A). Einzelne unbewusste Ausschlüsse werden also fallweise andiskutiert, aber es wird kaum konkret damit gearbeitet. Manche werden kaum thematisiert. So zum Beispiel, dass das Frauen*cafékollektiv ein mehrheitlich *weißer* Raum ist.

Es werden also ganz bewusst gewisse Ausschlüsse gemacht, die den Raum sehr stark prägen. Dies sind zum einen bewusste Ausschlüsse über die Einladungspolitik und die Kommunikation politischer Ansprüche über Anti-Wörter. Unbewusste Ausschlüsse, die Schwellen produzieren, werden vom Kollektiv versucht zu reflektieren. Sich dieser Barrieren bewusst zu sein und diese zu reduzieren, ist ein Anliegen des Kollektivs. Dennoch werden diese Ziele mit dem Verweis auf Ressourcenknappheit und den großen Anforderungen des Raumerhalts, oft hinten angestellt. Ausschlüsse prägen auch das System von Öffnungen und Schließungen, das das Frauen*café als einen heterotopen Raum beschreibt.

5.5 Zugang und Schwellen

Die Tür, die zuvor beschriebene Bar-Situation. Sich zumindest beim ersten Eintreten von allen angestarrt fühlen, haben wir alle schon erlebt. Jetzt sind wir es, die mustern. Die den Raum auch auf eine gewisse Art verteidigen. Die entscheiden, wer rein darf. Die entscheiden, wer oder was auszuschließen ist. Situativ, manchmal vorschnelle Entscheidungen treffend und bedauernd, bemüht nicht zu verletzen und verletzt zu werden.

„Ich fand das schon ziemlich hochschwellig“ (C).

Die Schwelle ist der Ort zwischen *Innen* und *Außen*. Im Zusammenhang mit der Einladungspolitik stellt die Schwelle jenen Ort dar, an dem diese vorwiegend thematisiert wird. An diesem Ort materialisieren sich also elementare Dimensionen der Raumproduktion im Frauen*café.

Die Bareintrittssituation ist der Moment, in dem die Schwelle übertreten wird.

„Es hat halt so `ne Art Saloon-Charakter. Wenn wer eintritt, schauen alle sofort hin und mustern“ (A). Dieses Mustern hat primär mit der Einladungspolitik zu tun und lässt auch Schwierigkeiten eines Umgangs damit erahnen.

Aktivist_innen des Frauen*cafés sprechen aus einer Position, in der mögliche Schwellen überwunden wurden und sich auch nicht von eventuell negativen Vorannahmen haben abschrecken lassen.

In der Arbeit des Kollektivs kommt es immer wieder zu (inhaltlichen) Auseinandersetzungen mit Schwellen, die potentielle Gäst_innen und Aktivist_innen zu überwinden haben. Diese möglichst leicht überwindbar zu gestalten wird als Anspruch des Kollektivs (Sh. Kapitel 5.3) formuliert.

Einige meiner Interviewpartner_innen erzählen, dass sie lange Zeit durch Vorannahmen vom F*C abgeschreckt waren, wie zum Beispiel, dass es dort ruhig, sauber und langweilig sei, bzw. dass sich dort ein sehr elitäres oder höchst intellektuelles Publikum treffe (B,C). Dabei verweisen sie auch darauf, dass auch die Bezeichnung als Café die Annahme, dass es sich im Frauen*café um etwas elitäres handle.

Viele der Aktivist_innen fanden Zugang zum F*C, weil sie Bardienst machen wollten und kamen darüber dann auch auf die Plena. Kaum wer war erst mal eine Zeit lang Gäst_in, fast alle Personen im Kollektiv stiegen direkt in dieses ein. Sie kamen etwa über soziale Kontakte, also Freund_innenschaften mit Aktivist_innen und/oder dem Wunsch zur politischen Organisation zum F*C. Dort gingen sie einerseits dem Bedürfnis nach, einen Bardienst zu machen, aber auch sich (feministisch) politisch zu organisieren.

5.6 Zeitliche Dimensionen der Raumproduktion

*'Ein Stück Geschichte des Frauen*cafés' gibt es für die Besucher_innen der Ausstellung zum Mitnehmen. Der Stoff, der das F*C vor zwanzig Jahren so puffig erscheinen ließ. Geschichte zum anfassen. Nostalgie, Verklärung oder doch ein schweres Erbe?*

Eine Heterotopie „erreicht ihr vollständiges Funktionieren nur, wenn die Menschen mit ihrer herkömmlichen Zeit brechen“ (Foucault 1992:43).

Ein Brechen mit der Zeit sehe ich darin, dass im F*C als feministischer Ort mit hegemonialen Diskursen gebrochen wird. Als anachronistisch in Bezug auf dominante queere Diskurse kann hingegen das Festhalten an der Einladungspolitik verstanden werden. Dabei wird mit queeren Positionen, die kritisieren, dass F*L*I*T*-Räume Identitäten stabilisieren, gebrochen.

Wie bereits erwähnt, gab es 2011 im F*C eine Ausstellung zur Geschichte des Frauen*cafés. Dies bewirkte im Kollektiv eine andere, u.a. systematischere Auseinandersetzung mit der Geschichte des F*Cs, als es sonst der Fall ist. A wirft diesbezüglich die Frage auf, ob dies uns, also das aktuelle Kollektiv, die Geschichte wichtiger machen lasse, als sie eigentlich ist. Sie verwirft dies allerdings sogleich mit einem Verweis darauf, dass bereits vor der Ausstellung ein starker Bezug zur Geschichte hergestellt wurde (A).

Ich werde im Folgenden aufzeigen, dass der Bezug auf die Geschichte des F*Cs eine relevante Rolle für die Produktion des Raumes und Handlungsmöglichkeiten des Kollektivs einnimmt.

B thematisiert die Historizität des F*Cs zuerst mit Hinweis auf das physische Erscheinungsbild. Der Raum sei „*abgefucked*“ (B und C) und habe auch wegen des Styles von früher einen eigenen Charme. „*Man sieht ihm das Alter an*“ (B).

Die Geschichte beeinflusse einerseits, wie das F*C von *anderen* wahrgenommen werde, andererseits auch die Sicht des Kollektivs auf den Raum. Dabei wird zum einen betont, dass das F*C sich verändert und zu unterschiedlichen Zeiten verschiedenster Raum war. Dies führt dazu, dass diverse Geschichten über das Frauen*café kursieren, wie etwa Mutmaßungen zu veränderten Einladungspolitiken (A).

Von älteren Generationen erfahren Aktivist_innen oftmals Unterstützung bzw. Wertschätzung der aktuellen Arbeit. Andererseits aber auch Kritik an aktuellen Entwicklungen und Positionen (B).

Dass das Frauen*café ein „*Ort mit sooo einer Geschichte*“ (C) ist, erzeugt ein „*wohliges Gefühl von Zugehörigkeit*“ (C). B spricht davon, stolz zu sein, Teil dieses geschichtsträchtigen Ortes „*mit dem roten Faden Feminismus*“ zu sein, an dem „*feministischer Aktivismus spürbar*“ ist (B). Diese von C auch als Mystik des Raumes beschriebene Atmosphäre, ist es auch, die den Aktivist_innen Respekt einflößt. „*Fast wie ein Damoklesschwert*“ (A), das das Handeln erschwert, eine gewisse Unbeweglichkeit herstellt. Die Geschichte ist es auch, über die oft der Druck zum Raumerhalt zusätzlich gestärkt wird. „*Wir können den Raum nicht sterben lassen*“ (A), nennt A als oft bemühtes Argument.

„*Die Geschichte hält den Raum da fest*“ (C), klagt meine Interviewpartner_in C. Damit thematisiert sie die auch von den anderen erwähnte Unbeweglichkeit, die sie stark mit dem Ort verbindet.

Die lange Geschichte macht das F*C auch einzigartig, unterscheidet es von vielen anderen feministischen Projekten⁵⁰, und kontextualisiert es in Frauen*bewegung und Feminismus. Wobei aber unter anderem in der Betonung der Einladungspolitik

⁵⁰ Die zu ähnlicher Zeit gegründeten (feministischen/ähnlichen) Projekte sind meist nicht mehr existent, andere haben nicht die Historizität.

eine klare Abgrenzung zu früher stattfindet und gleichzeitig Veränderung betont wird.

Die Bezugnahme auf die Vergangenheit des Frauen*cafés beeinflusst die Raumproduktion im F*C.

5.7 Zusammenfassung

In diesem Teil meiner Arbeit bin ich also einerseits der Frage nachgegangen, ob es sich beim Frauen*café um einen heterotopen Ort handelt. Einige der von Michel Foucault beschriebenen Grundsätze von Heterotopien (Foucault 1992, 2005, Kapitel 2.1.2) lassen sich auch in Bezug zum Frauen*café feststellen. Da im F*C von mehrheitsgesellschaftlichen Vorstellungen abweichende Normen dominieren, entspricht das Frauen*café einer Abweichungsheterotopie (Kapitel 5.3.). Das Frauen*café vereint auch, wie ich in Kapitel 5.1. argumentiert habe und wie im dritten Grundsatz der Heterotopien beschrieben (Foucault 1992, 2005 Kapitel 2.1.2), mehrere Räume an einem Ort. Wesentlich für das für Heterotopien beschriebene System von Öffnungen und Schließungen sind im Frauen*café (un)bewusst gemachte Ausschlüsse (Kapitel 5.4). Darüber hinaus bricht das Frauen*café als anachronistischer Raum mit der herkömmlichen Zeit und entspricht auch darüber Foucaults Beschreibungen von Heterotopien (Sh. Kapitel 5.6). Das Frauen*café ist also als heterotoper Ort zu bezeichnen. Wie andererseits die Produktion des heterotopen Raumes im F*C geschieht, will ich im Folgenden zusammenfassend darstellen. Zu Beginn habe ich versucht aufzuzeigen, dass im Frauen*café mehrere Räume vereint werden, dass der Raum unterschiedlichste Bedeutungen für Menschen einnimmt (Sh. Kapitel 5.1). Dies spielt für die Produktion von Raum insofern eine wichtige Rolle, als es quasi den (Imaginations-)Rahmen dieser beschreibt. Die Hauptakteur_innen der Raumproduktion im Frauen*café werden in Kapitel 5.2 genauer thematisiert. Diese Akteur_innen verhandeln, wie in Kapitel 5.3. ausgeführt wurde, auch die diskursiven Elemente der Raumproduktion. Dabei werden Normen produziert. Diese werden auf das Machen von Ausschlüssen über die Einladungspolitik und die Kommunikation von *Anti-Wörtern* in politische Praxis übersetzt (Sh. Kapitel 5.4). Über Ausschlüsse passiert eine Unterscheidung zwischen dem 'Innen' und dem

'Außen'. Dazwischen befinden sich Schwellen, die sich im Frauen*café in der Türschwelle materialisiert (Sh.Kapitel 5.5).

Die Geschichte des Frauen*cafés nimmt, wie in Kapitel 5.6 dargestellt wird, Einfluss auf die Raumproduktion des aktuellen Kollektivs. Negativ wird die damit in Verbindung gebrachte Lähmung, Handlungsunfähigkeit und Starre die darüber entsteht, dass sich das Kollektiv sehr oft in Bezug zu einer imaginierten Geschichte setzt, dargestellt. Als positiver Effekt eines Mitdenkens der Geschichte wird „stolz sein“, sich in Tradition sehen, davon profitieren und auch Stärke daraus ziehen, gesehen. Der Umgang mit der Geschichte ist also eine Gratwanderung zwischen einem positiven Bezug und sich nicht zu sehr davon beeindrucken zu lassen.

Die Ausverhandlung von Normen und Werten und die Übersetzung in die Praxis der Ausschlüsse sind die wesentlichen Züge heterotoper Raumproduktion im Frauen*café. Dabei wird oft auf die Geschichte des F*Cs Bezug genommen.

6 Schluss

In dieser Arbeit bin ich der Frage nachgegangen inwiefern im Wiener Frauen*café heterotope Raumproduktion geschieht. Dabei bezog ich mich auf Michel Foucaults Texte zu Heterotopien (1992, 2005), in denen er Heterotopien als verortete Utopien beschreibt. Um Raumproduktion analytisch betrachten zu können zog ich zudem Henri Lefebvres Theorien der Produktion von Raum (1977, 1991) und Martina Löws Raumsoziologie (2001) heran. Diese erweiterte ich um (queer-)feministische Perspektiven, die die Bedeutung von Raumnahme, Heteronormativität und der Debatten um die Trennung von Öffentlichem und Privatem in der Auseinandersetzung mit Raum(produktion) betonen (Kapitel 2.2.3).

Das Frauen*café, 1977 gegründet, ist nicht losgelöst von historischen Entwicklungen zu betrachten. Um diesen Aspekt nicht aus dem Auge zu verlieren und mein Forschungsfeld zu kontextualisieren ging ich einerseits auf Entwicklungen der Frauen*bewegung und von feministischem Aktivismus seit den 1970ern in Österreich und der BRD genauer ein. Andererseits bot ich einen Überblick über Debatten, Ereignisse und Strukturen im F*C seit 1977.

Dabei war es mir ein Anliegen sowohl Konstanten, wie etwa den Bezug zu feministischen Debatten, als auch Veränderungen zu betonen.

Meine eigene Involviertheit als Aktivist_in des Frauen*cafés thematisierte ich in Kapitel 4 in Bezug auf Diskussionen um den Feldbegriff und *Anthropology at home*. Dabei ging ich auf meinen Forschungszugang im Rahmen der Grounded Theory detaillierter ein. Qualitative Daten erhob ich in Teilnehmender Beobachtung und mithilfe von qualitativen Interviews mit Aktivist_innen des Frauen*cafés, auf deren Basis ich die in Kapitel 5 ausgeführte Analyse der Raumproduktion im Frauen*café vollzog. Dabei arbeitete ich einerseits die heterotopen Züge des F*Cs heraus. Andererseits beschäftigte ich mich konkret mit der Frage, wie im Frauen*café Raum produziert wird. Die in Kapitel 2.2 ausgeführten Raumtheorien prägten dabei meinen Blick auf das von mir erhobene Material.

Um zu beantworten inwiefern es sich im Frauen*café um einen heterotopen Raum handelt, bezog ich mich auf Foucaults Grundsätze der Heterotopien (Kapitel 2.1.2).

Als heterotop erweist sich das F*C primär dadurch, dass es mit mehrheitsgesellschaftlichen Normen bricht und somit im Sinne Foucaults eine Abweichungsheterotopie darstellt. Darüber hinaus werden, wie ich Kapitel 5.1 argumentiere, im Frauen*café mehrere Räume vereint. Dieses Merkmal von Heterotopien beschreibt Michel Foucault in seinem dritten Grundsatz. Die zeitliche Ebene, die ich in Kapitel 3 einführe, ist in Bezug auf Heterotopien insofern von Relevanz, als ich das Frauen*café als einen anachronistischen Ort verstehe, in dem mit der Zeit gebrochen wird (Kapitel 5.6). Dies wird von Foucault im vierten Grundsatz als ein Merkmal von Heterotopien genannt. Als eine Form eines Systems von Öffnungen und Schließungen, wie im fünften Grundsatz der Heterotopien ausgeführt wird, verstehe ich das im Frauen*café auch für die Produktion des Raums zentrale Machen von Ausschlüssen (Kapitel 5.4).

Ich stelle also fest dass es sich im Frauen*café um einen heterotopen Raum handelt.

Wie dieser heterotope Raum produziert wird, wurde in Kapitel 5 herausgearbeitet und sei im folgenden noch einmal kurz umrissen.

Als zentrale Akteur_in der Raumproduktion sehe ich das F*C-Kollektiv. Hier werden Normen und Werte ausverhandelt; dies stellt die diskursive Ebene der Raumproduktion im Frauen*café dar. In politische Praxis werden diese vor allem über das Machen von Ausschlüssen übersetzt. Dabei ist einerseits die Einladungspolitik – an Kneipenabenden ist das F*C für Frauen*Lesben*Inter*Trans*personen geöffnet – zentral. Darüber hinaus werden andererseits Werte und Normen über sogenannte Anti-Wörter kommuniziert. Dass neben diesen bewussten Ausschlüssen auch unbewußte Ausschlüsse gemacht werden, thematisierte ich in Kapitel 5.4.3. Meine Thematisierung Unbewußter Ausschlüsse, als blinde Flecken der Raumproduktion, sehe ich als Anfang einer weiteren Auseinandersetzung mit diesem Thema sowohl auf theoretischer als auch auf praktischer Ebene.

7 Bibliographie

An Architektur (2002): Material zu: Henri Lefèbvre. Die Produktion des Raums. An Architektur 01-03, Juli 2002,

URL: http://www.anarchitektur.com/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf (letzter Zugriff: 11.09.2012)

Verein Frauen aktiv in Kultur und Arbeitswelt (Hg.) (1987): an.schläge. Das feministische Magazin. Heft 99.

CheckArt, Verein für feministische Medien und Politik (Hg.) (2007): an.schläge. Das feministische Magazin. Nr. 07-08/2007, 21. Jahrgang.

amantine (2011): Gender und Häuserkampf. Münster: Unrast Verlag.

Amit, Vered (Hg.) (2000): Constructing the field. Ethnographic Fieldwork in the Contemporary World. London: Routledge, S. 1-18.

Aktion Unabhängiger Frauen (Hg.) (1979): AUF. Eine Frauenzeitschrift. Heft 10/1979. Wien.

Aktion Unabhängiger Frauen (Hg.) (1981): AUF. Eine Frauenzeitschrift. Wien.

Ballhausen, Thomas (2002): Das trunkene Kirchenschiff. In: Chlada, Marvin (Hg.): Das foucaultsche Labyrinth. Aschaffenburg: Alibri-Verlag, S. 163-177.

Belina, Bernd/Michel, Boris (2008): Raumproduktionen. Zu diesem Band. In: Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.): Raumproduktionen. Beiträge der 'Radical Geography' – Eine Zwischenbilanz. Münster : Westfälisches Dampfboot, S. 7-35.

Becker, Ruth (2008): Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung.

Theorie, Methoden, Empirie. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 798–811.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Feministische Theorien zur Einführung. 4. vollständig überarbeitete Auflage. Hamburg: Junius Verlag.

Biermann, Ingrid (2009): Von Differenz zu Gleichheit. Frauenbewegung und Inklusionpolitiken im 19. und 30. Jahrhundert. Bielefeld: Transcript Verlag.

Bormann, Regina (2001): Raum, Zeit, Identität. Sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse. Opladen: Leske + Budrich.

Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt/M.: Campus, S. 25-34.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt /M.: Suhrkamp Verlag.

Caputo, Virginia (2000): At 'home' and 'away'. Reconfiguring the field for late twentieth-century anthropology. In: Amit, Vered (Hg.): Constructing the field. Ethnographic Fieldwork in the Contemporary World. London: Routledge, pp. 19-31.

Casali, Rita (1998): Heterotopien statt Utopien. Michel Foucault als Kritiker der Utopien. In: Engel, Gisela (Hg.): Utopische Perspektiven. Dettelbach: Röhl Verlag. S. 59-74.

Castro Varela, Maria do Mar (2007): Unzeitgemäße Utopien. Bielefeld: Transcript Verlag.

Charmaz, Kathy (2001): Grounded Theory. In: Denzin, K. Norman/Lyncoln, Yvonna S. (eds.): The American Tradition in qualitative research, Volume II. London: Sage, pp. 244- 270.

Chlada, Marvin (2005): Heterotopie und Erfahrung. Aschaffenburg: Alibri Verlag.

Dieckmann, Susanne (2011): Weiße Flecken in der antirassistischen Bildungsarbeit? Eine Analyse rassismuskritischer Bildungsmaterialien mit Methoden der Kritischen Weißseinsforschung. Wien: Hochschulschriften der Universität Wien.

Doderer, Yvonne P. (2003): Urbane Praktiken. Strategien und Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeit. Münster: Monserstein und Vannerdat.

Elden, Stuart (2002): „Es gibt eine Politik des Raumes, weil Raum politisch ist“. Henri Lefèbvre und die Produktion des Raumes. In: An Architektur 01-03, Juli 2002, URL: http://www.anarchitektur.com/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf (letzter Zugriff: 11.09.2012), S. 27-35.

fiber. Werkstoff für feminismus und popkultur (2012): homepage. URL: <http://fibrig.net> (letzter Zugriff: 11.09.2012)

Foucault, Michel (1971): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Foucault, Michel (2002): Andere Räume. In: Barck, Karlheinz (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmungen heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam, S. 34-46.

Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien = Les hétérotopies. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Frank, Susanne (2004): Feministische Stadtkritik. In: Hartmut Häußermann/Walter Siebel (Hg.): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/M.: Campus Verlag, S. 196-213.

Fraser, Nancy (1996): Öffentlichkeit neu denken. In: Scheich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg: Hamburger Ed., S. 151-182.

Frauen*café Wien (2012): auf der homepage veröffentlichte Texte. URL: <http://www.frauencafe.com> (letzter Zugriff: 11.09.2012).

Frauen*café Wien (2011): Ausstellungsaushang Nr. 1. Aus: unveröffentlichte Ausstellung „the fc tells her stories“.

Geiger, Brigitte/Hacker, Hanna (1989): Donauwalzer Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich. Wien: Promedia.

Gewista (2012): Unternehmensgeschichte.

URL: <http://www.gewista.at/DE/Unternehmen/Geschichte/Geschichte.aspx> (letzter Zugriff: 11.09.2012).

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1999): Grounded Theory. Strategien Qualitativer Sozialforschung. Bern: Verlag Hans Huber.

Gottdiener, Mark (1993): Ein Marx für unsere Zeit. Henri Lefèbvre und die Produktion des Raumes. In: An Architektur 01-03, Juli 2002: 22,
URL: http://www.anarchitektur.com/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf (letzter Zugriff: 11.09.2012), S. 22-25.

Graf, Silke (2008): Verhandlungen von Geschlecht nach der Dekonstruktion. Ladyfest Wien 2004. Wien: Hochschulschriften der Universität Wien.

Gregory, Derek (2008): Das Auge der Macht. In: Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.): Raumproduktionen. Beiträge der 'Radical Geography' – Eine Zwischenbilanz. In: Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.): Raumproduktionen. Beiträge der 'Radical Geography' – Eine Zwischenbilanz. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 133-155.

Gupta, Akhil/Ferguson, James (1997): Discipline and Practice. „The Field” as Site, Method, and Location in Anthropology. In: Gupta, Akhil/Ferguson, James [eds.]: Anthropological locations. Boundaries and grounds of a field science. Berkeley/Calif. [u.a.]: Univ. of California Press. pp. 1 – 46.

Günzel, Stephan (2008): Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.): Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: Transcript Verlag.

Hacker, Hanna (2011): Pop-, Post-, Polit-Feminismen: Frauentage nach der Second Wave. In: Niederkofler, Heidi/Mesner, Maria/Zechner, Johanna (Hg.): Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition. Wien: Löcker Verlag, S. 196-221.

Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (Hg.) (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Halberstam, Judith (2005): In a queer time and place. Transgender bodies, subcultural lives. New York: New York University Press.

Hall, Stuart (1994): Westliche Dominanz und Globalisierung. Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In Stuart Hall (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument Verlag, S. 137-179.

Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies, Vol. 14, No.3, pp. 575-599.

Hark, Sabine (2004): „We're here, we're queer, and we're not going shopping!“ Queering Space: Interventionen im Raum. In: Bauhardt, Christine (Hg.): Räume der Emanzipation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 221-234.

Harvey, David (2008): Zwischen Raum und Zeit. Reflektionen zur Geographischen Imagination. In: Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography – Eine Zwischenbilanz, In: Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.): Raumproduktionen. Beiträge der 'Radical Geography' – Eine Zwischenbilanz. Münster : Westfälisches Dampfboot, S. 36-60.

Hilger, Christina (2010): Vernetzte Räume. Plädoyer für den Spatial Turn in der Architektur. Bielefeld: Transcript Verlag.

Ingram, Brent Gordon/Bouthillette, Anne-Marie/Retter, Yolanda (1997): Queers in Space. Seattle/Washington: Bay-Pr..

Lefebvre, Henri (1977): Die Produktion des Städtischen Raums. In: An Architektur 01-03, Juli 2002, URL: http://www.anarchitektur.com/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf (letzter Zugriff: 11.09.2012), S. 94-20.

Lefebvre, Henri (1991): The Production of Space. Oxford: Blackwell.

Levitas, Ruth (1990): The concept of Utopia. New York: Allan.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Low, Setha M. (2011): Claiming Space for an Engaged Anthropology. Spatial Inequality and Social Exclusion. In: American Anthropologist, Vol. 113, No. 3, pp. 389–407.

Low Setha M./Lawrence-Zuniga, Denise (2003): The anthropology of space and place. Locating culture. Oxford: Blackwell.

Malinowski, Bronislaw (2007): Die Argonauten des westlichen Pazifiks. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von

Melanesisch-Neuguinea. 4., unveränderte Auflage. Eschborn bei Frankfurt/M.: Klotz. [1. Auflage: 1922].

Massey, Doreen (1993): Raum, Ort und Geschlecht. Feministische Kritik geographischer Konzepte. In: Bühler, Elisabeth (Hg.): Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz. Ort: Verlag, S. 109-122.

Mesner, Maria (2011): Viele und Verschiedene. Die ‚neue‘ Frauenbewegung und die Frauentage. In: Niederkofler, Heidi/Mesner, Maria/Zechner, Johanna (Hg.): Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition. Wien: Löcker Verlag, S. 171-196.

Mesquita, Sushila (2008): Heteronormativität und Sichtbarkeit. In: Kannonier-Finster, Waltraud/ Fleck Christian/Schreiber, Horst/Ziegler, Meinrad (Hg.): Heteronormativität und Homosexualitäten. Innsbruck: Studienverlag. S. 129-148.

Münst, A. Senganata (2004): Lesben organisieren Öffentlichkeit für Frauen. In: Bauhardt, Christine (Hg.): Räume der Emanzipation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201-220.

Oguntoye, Katharina/Optiz, May/Schultz, Dagmar (Hg.) (1986): Farbe bekennen. Afro- deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Ommer, Alek: (2009): The in's and out's. Vielfalt und Ausschluss in queer-feministischen Kontexten. In: Diskus. Frankfurter Student_innen Zeitschrift, Heft Nr. 1.09, Oktober 2009, 58. Jahrgang, S. 34-39.

Repnik, Ulrike (2006): Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich.(Feministische Theorie, Band 48). Wien: Milena Verlag.

Said, Edward (1978): Orientalism. New York: Pantheon.

Schirmer, Uta (2010): *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinning, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Schmid, Christian (2010): *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*. Opladen: Leske + Budrich.

Schönpflug, Karin (2005): *Ökonomische Visionen feministischer Utopie*. In: *Kurswechsel* 1/2005, S. 64-74.

Schreiber, Verena (2009): *Raumangebote bei Foucault*. In: Glasze, Georg/Mattisek, Annika (Hg.): *Handbuch Diskurs und Raum*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 199-211.

Schuster, Nina (2010): *Andere Räume*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Singer, Mona (2004): *Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie. Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie*. Frankfurt am Main: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 257-266.

Sommer, Katrin (2010): *Raumproduktion im frühen 20. Jahrhundert. Zwei architekturtheoretische Diskurs-Positionen im Lichte der Raumtheorie Henri Lefebvres*. URL: <http://d-nb.info/101382735X/34> (letzter Zugriff: 11.09.2012).

Stoetzer, Sergej (2008): *Theorie 'Space Thinks?' Soziologische Raumkonzepte*. Vortrag Berlin am 18. April 2008.

URL: http://www.space-thinks.de/wp-content/uploads/2008/06/theorie_stoetzel_d.pdf (letzter Zugriff: 11.09.2012)

Strübing, Jörg (2004): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Strüver, Anke (2005): Macht Körper Wissen Raum? Ansätze für eine Geographie der Differenzen. Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie (Band 9). Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien.

Terlinden, Ulla (2002): Räumliche Definitionsmacht und weibliche Überschreitungen. Öffentlichkeit, Privatheit und Geschlechterdifferenzierung im städtischen Raum, In: Löw, Martina (Hg.): Differenzierungen des Städtischen. Opladen: Leske + Budrich, S. 141-15.

Truschkat, Inga/Kaiser, Manuela/Reinartz, Vera (2005): Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten. In: Forum Qualitativer Sozialforschung (FQS), Vol. 6, No. 2, Art. 22, Mai 2005.

Tsekeris, Charalambos/Katrivesis, Nicos (2007): Feminism and Space: Towards a Reflexive Citizenship. In: Humanity and Social Sciences Journal 2 (2): pp. 114-117.

Urban, Urs (2007): Der Raum des Anderen und Andere Räume. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.

Weicher, Martha (2009): Feministische Vereine in Österreich. Untersuchung der Praktiken der Verschränkung des feministischen Diskursstranges mit rassistischen und kolonialistischen Diskurssträngen. Wien: Hochschulschriften der Universität Wien.

Wolfmayr, Georg (2010): Das Interesse am Verbotenen. Die (Re)Produktion räumlicher Differenz im Nonstop-Kino Graz. Graz: Hochschulschriften der Universität Graz.

Wucherpfennig, Claudia (2010): Geschlechterkonstruktionen und öffentlicher Raum. In: Bauriedl, Sybille/Schier, Michaela/Strüver, Anke (Hg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 48-73.

Zintl, David (2006): Andere Zeiten. Weimar: Diplomarbeit an der Bauhaus-Universität Weimar.

Anhang

Abstract

In dieser Arbeit wird der Frage nachgegangen, wie im Frauen*café (F*C), einem Ort der 1977 als Raum der Frauen*bewegung in Wien gegründet wurde, Raum produziert wird. Was sind heterotope Räume? Wie wird Raum produziert? Welche Bedeutung hat Raumnahme vor allem in feministischen Kontexten und welche Rolle spielt im Frauen*café dabei die Praxis Ausschlüsse zu machen?

Das Frauen*café besteht also schon seit 35 Jahren und wird aktuell von einem basisdemokratisch arbeitenden Kollektiv betrieben.

Theoretische Grundlagen der Auseinandersetzung mit dieser Frage bilden einerseits Michel Foucaults Konzept der Heterotopien, in dem dieser Heterotopien als real existierende Utopien beschreibt. Andererseits wird Bezug auf die Theorien der Produktion bzw. Konstitution von Raum von Henri Lefebvre und Martina Löw genommen. Diese werden um eine Vielzahl feministischer Auseinandersetzungen mit Raum erweitert. Der Frage wie heterotoper Raum produziert wird, wurde teilnehmend beobachtend und auf Basis von qualitativen Interviews nachgegangen. Dabei standen die Fragen, welche Rolle für die Produktion des Raumes insbesondere (un)bewußte Ausschlüsse und Narrationen über den Raum spielen, im Zentrum.

Lebenslauf

Valerie Linner

geboren am 08.09.1985 in Landshut, Deutschland

Bildungsweg

2005 Abitur am Rottmayr-Gymnasium Laufen, Deutschland

seit 2005 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität
Wien